Kritische Nachrichten von kleinen medicinischen Schriften

inn- und ausländischer Akademien

vom Jahre 1780.

in Auszügen und kurzen Urtheilen

dargelegt

von

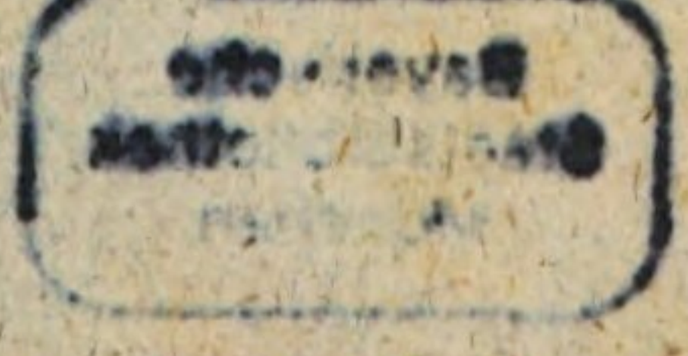
D. Christian Gottfried Gruner

Herzogl. Weimarschen Hofrath und ordentl. Professor der Arzneikunde zu Jena, verschiedener Gelehrter Gesellschaften Mitglied.

Erster Theil.

Leipzig,

im Verlag Adam Friedrich Böhmens, 1783.



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den

Freunden und Beförderern

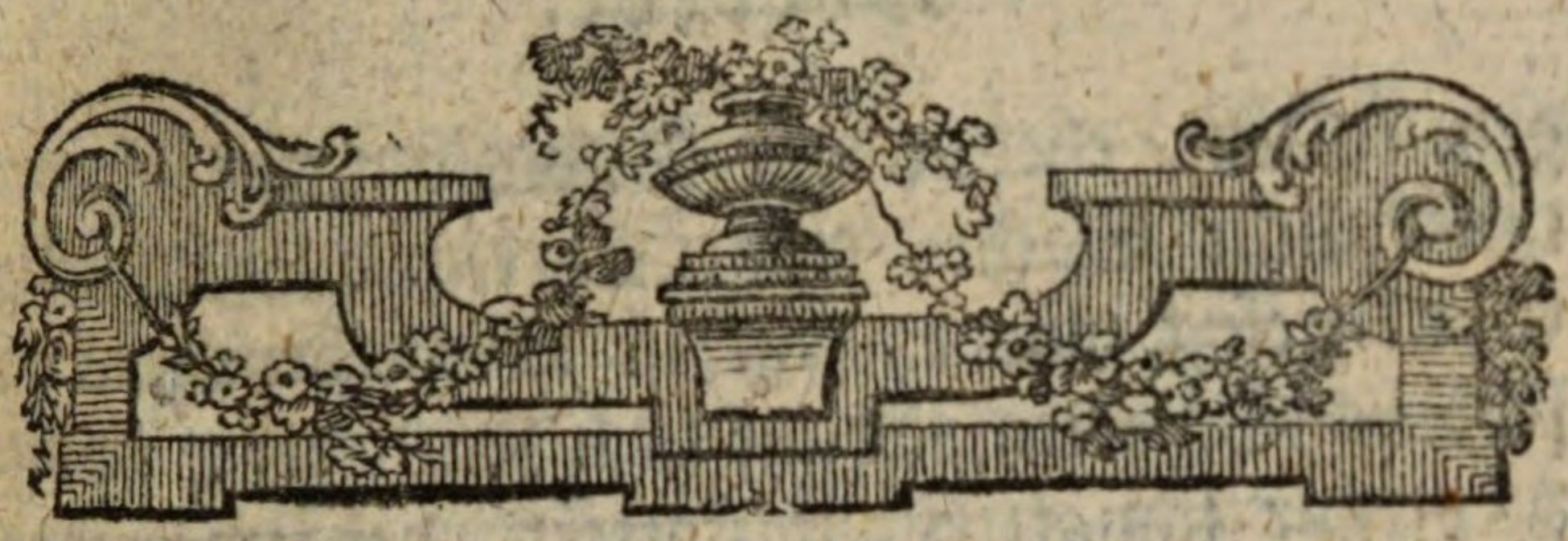
dieser

kritischen Nachrichten

hochachtungsvoll gewidmet

von

dem Herausgeber



Vorrede.

Es herrscht auf den meisten Akademien die alte löbliche Gewohnheit, die nur von seichten Köpfen und Halbgelehrten verkannt wird, daß jeder Jüngling, aus Ehrliebe oder aus Zwang nach vollendeten Studien, eine Probeschrift drucken läßt, und sich dadurch, als praktischen Arzt dem Publikum, ankündigt; daß jeder neuer Profeßor sein Lehramt durch ein dergleichen Werkgen antritt, oder auch sich Sitz und Stimme in der Facultät verschaft; und endlich der neue Doktor die Erlaubniß zu lesen dadurch erlangt. Die Absicht der Vorfahren war ohnstreitig diese, daß der gelehrte und verdiente Mann vielfache Gelegenheit habe, sich und seine erworbene Kenntniße öffentlich zu zeigen, und Ansprüche auf Belohnung seines Fleißes und Beförderung zu machen, der Dummkopf aber abgehalten werde, sich in diese ehrwürdige Gesellschaft einzudrängen, oder mit fremden Federn zu pran-

gen. Denn ehedem war Disputiren eine schwere und kizliche Sache, wobei Ehre und Glück aufs Spiel gesezt wurde, jezt ist es meistentheils ein schönes Schattenspiel auf dem Katheder, wo der Professor schnattert und stottert, der unerfahrne Gegner etwas mit Verbeugungen gegen den vermuthlich großen Mann hermurmelt, beide aber nicht selten ihre Blößen in der göttlichen Kunst aufdecken, und dem alten Priscian unverdiente Kränkungen anthun. Jezt sehen viele der neuen unbärtigen und unberufenen Reformatoren das ganze Werk, das unter strenger Aufsicht so mancherlei Nutzen stiften könnte, als altväterische Pedanterie, an, weil ihnen ihr eignes Bewußtseyn hierbei eine gewisse Leere fühlen läßt, ehedem aber hielten es Fürsten und Minister nicht unter ihrer Würde, diesen Gebrauch aufrecht zu erhalten, und die Reinigkeit der lateinischen Sprache zum Besten ihrer Akademien zu empfehlen. Dies that zu Anfange dieses Jahrhunderts der Herzog **Wilhelm Ernst**, und hier ist der Beleg.

Von G. G. Wilhelm Ernst ꝛc.

Unsern gnädigsten Gruß zuvor. Würdige, Hoch- und Wohlgelahrte, liebe Andächtige und Getreue. Angeschlossene Disputation, welche auf Unserer Gesamten Universität

versität zu Jena D. Löber *) daselbst ohnlängst gehalten, ist mit verschiedenen vitiis grammaticalibus angefüllet, so, daß zu besorgen, es mögte Unser gesamten Universität, absonderlich der Medicinischen Facultaet, bey auswärtigen dadurch eine blame zuwachsen, welches aber durch denjenigen, dem die Censur obgelegen, können verhütet werden. Wir können dahero nicht bergen, daß Uns solches empfindlich vorkommen, und begehren vor Uns, und Unsers freundlich geliebten Vetters, Herrn Ernst August Lbd. hiermit gnädigst, ihr wollet denen, welche dabey interessiret, es verweisen, und wie solches von Euch expediret worden, Euren unterthänigsten Bericht, nebst remittirung angeregter Disputation, erstatten, auch in Zukunft besorget seyn, daß bey denen promotionibus, und Verleihung der Dignitaeten auch auff derer promovendorum Wissenschaft gesehen, und die dignitates academicae nicht prostituiret werden. An dem geschiehet ꝛc. Weimar zur Wilhelmsburg d. 29 Jul. 1726.

Wilhelm Ernst.

*) Ist vermuthlich die Disp. medico-practica exhibens historiam contusionum, Ien. 1726. gemeinet.

Vorrede.

Denkart und Sitte haben sich seitdem gar sehr geändert. Was ehedem für die Ehre der Akademie wichtig schien, ist jezt geringfügig geworden. Grammatikalische Sünden sind eine Kleinigkeit, über die sich das alte und junge Genie hinaussezt, und man würde den für einen Kleinmann oder Zänker erklären, der solche Sprachfehler rügen wollte. Mein alter Großvater sagte immer: Wer in Kleinigkeiten nicht genau ist, ist es auch im Großen nicht! und der gute Mann, denk' ich, möchte wohl nicht sogar unrecht haben. Doch es sey!

Auf den vielen Akademien, die in- und ausser Deutschland errichtet sind, erscheinet jährlich eine ziemlich starke Anzal dergleichen kleiner Schriften von größerm oder geringern Werthe. So geringfügig und unbeträchtlich sie auch vielen scheinen dürften, so ist doch nicht zu läugnen, daß öfters manche Verfasser auf etlichen Bögen mehr Neues liefern, als in starken Bänden hochgelahrter Herren vorgefunden wird; andere besondere Erfarungen darlegen, die sonst verloren gegangen wären; einige aus unzäligen, nicht selten unzugänglichen oder vergessenen Werken zerstreute Materialien mühsam sammlen, und in ein schickliches Ganze verweben, und dadurch gegründete Ansprüche auf die Bemerkung der Kenner erlangen. Daß so manches Unkraut auf diesem ergiebigen Acker wächst, ist wahr, aber in dieser sublunarischen

Welt

Welt, wo keine allgemeine Vollkommenheit statt hat, nicht wohl zu vermeiden. Der ächte Kenner wird schon wissen, wie man den Weizen vom Unkraut sichten, das Goldkorn aus den Schlacken abscheiden soll, und so bleibt diese Art der Schriftstellerei, die an so vielen Orten Handwerksmäßig getrieben, nach Elle, Maaß und Gewicht bezahlet wird, noch immer ein wichtiger Gegenstand der Litteraturliebhaber.

Sonderbar ist es daher allerdings, daß dieser Zweig der medicinischen Gelehrsamkeit zeither sogar vernachläßigt worden ist, und kein projektirender Sosias an diese Bereicherung der Litteratur gedacht hat. Die Menge von wirklichen Büchern verdrängt dergleichen Probeschriften größtentheils aus Zeitungen und Journalen, und die Anschaffung der einzelnen Abhandlungen ist meistens mit unendlichen Schwierigkeiten und Kosten verbunden. Denn der Buchhandel erkennet diese Seitenabkömmlinge nicht für vollbürtige Kinder der kaufmännischen Betriebsamkeit. Zwar suchten ehedem die Herren Baldinger und Weber diesem Mangel abzuhelfen; allein, wie es scheinet, ohne glücklichen Erfolg, die Ursache mag seyn, welche sie wolle. Mit einem oder zwei Bänden scheiterte ihr wohlgemeintes Unternehmen. Ich will sehen, ob das meinige mehr Glück haben werde, da Herr Böhme in Leipzig, ein biederer Mann, sich zum Geburtshelfer dieser

Vorrede.

litterarischen Frucht erboten, und die Pflege derselben willigst übernommen hat. Sie muß wachsen und gedeihen, sobald der grosse Haufe der Aerzte, vielleicht auch der Laien in der Kunst, den wunderlichen Wahn ablegt, als ob aus Disputationen nichts zu erlernen sei.

Hier ist der erste Theil eines solchen Disputationsjournal, das bei der jezigen Schreibseligkeit noch fehlte, und zugleich der Plan, nach welchem ich gearbeitet habe.

Ich fange mit dem Jahre 1780. an, und gehe nicht leicht weiter zurück, es sei denn bei einigen seltenen oder interessanten Schriften katholischer und ausländischer Akademien, wo auch das abweichende Jahr bemerkt wird. Ich gebe mehr Auszüge, so viel möglich mit den Worten der Verfasser, und mit Abschneidung aller unnützen Auswüchse, und füge meine kurze Anmerkungen hier und da bei. Freie Urtheile dürften wohl manchmal nöthig seyn, aber bei diesem Institute größtentheils verkehrte Wirkungen thun. Ohne gutwillige Beiträge kann es nicht bestehen, und gleichwohl sind manche Professoren — ich rede aus Erfarung — empfindlicher, als die Schönen, sobald sie ein bescheidener Tadel trift, und kein erstickender Weihrauchdampf umgiebt. Der prüfende Leser wird durch den getroffenen Ausweg in den Stand gesezt, selbst über den Werth oder Unwerth

werth der Schrift zu urtheilen, und ich erfülle meine Pflicht, als ein gewissenhafter Referent, über den Befund der Akten. Enthalten diese sehr viel brauchbare Materialien, so sollen sie Niemanden vorenthalten werden; Giebt der Verfasser wenig, so wird der gutmüthige Leser auch mit Alltagsgerichten zufrieden seyn müssen. Denn steter Genuß gewürzhafter Speisen verwöhnet endlich den Gaum, und verdirbt den Geschmack, Abwechselung aber macht auch die minder schmackhaften angenehm.

Ich wünsche diese Sammlung so vollständig, als möglich zu liefern, und dieser erste Band kann zur Probe dienen, was ich zu leisten denke, wofern ich von dienstfertigen Männern gehörig unterstüzt werde. Ausserdem thue ich auf Vollständigkeit Verzicht, und leiste, was ich in meiner Lage leisten kann. Ich bin zeither so glücklich gewesen, von den meisten innländischen Akademien die etwanigen Produkte zu erhalten. Z. B. von Erfurt, Wittenberg, Leipzig, Halle, Frankfurt, Königsberg, Trier, Cölln, Ingolstadt, Tübingen, Helmstädt, Heidelberg, Strasburg, Giessen, Kiel, Kopenhagen, Göttingen, Altdorf, Erlangen, Bamberg, Wirzburg, Prag, Wien, und Leiden; von andern, besonders ausländischen, sind mir einige geneigt mitgetheilt worden, und von manchen erwarte ich dergleichen noch in bevorstehender Messe. Je mehr ich

empfan-

empfange, desto mehr kann ich auftischen, doch dabei eine sehr billige Bitte, aber ohne deshalb böse zu werden. Die Vollständigkeit, die ich beabsichtige, fordert alles, was an jedem Orte, in jedem Jahre erschien, Gutes, Mittelmäßiges und Schlechtes, Meister- und Schülerwerk, und gleichwohl erhielt ich öfters auf mein genau bestimmtes Ersuchen bloß einige Werke der dienstfertigen Sender, mit dem wohlgemeinten Bedeuten, das übrige sei unerheblich. Ich schätze das Verdienst der mediciniſchen Lehrer einer Akademie nicht nach der Menge der erschienenen Produkte, (denn diese hängt von so manchen zufälligen Nebendingen ab) sondern nach dem innern Gehalt, und weiß, daß mehrmals der gelehrte Professor wenig oder gar keinen Antheil daran hat. Durch dies Verfahren schimmert so etwas Kollegenhaß durch, der dem ganzen Unternehmen schädlich werden kann. Was Professorkabalen sind, und Professorhaß vermag, um dem andern Wehe zu thun, der einigen Schatten auf unser vermeintes Licht verbreitet; Wie viel unerlaubte, zum Theil niedrige Wege man einschlägt, des andern Glück zu untergraben, allenfals auch von Amts und Gewissens halber, weiß ich aus eigner und fremder Erfarung gar wohl. Aber warum soll das gelehrte Publikum darunter leiden? Warum durch diesen gegründeten Unwillen irgendwo eine Lücke übrig bleiben, die man leicht vermeiden könnte?

Der

Vorrede.

Der schicklichste und am wenigsten kostbare Weg zur Uebersendung ist die jedesmalige Messe, entweder an meinen Herrn Verleger, oder unmittelbar an mich, der ich zu allen Gegengefälligkeiten so bereit, als willig bin. Meine alten und erprobten Freunde mögen hierinnen für mich bürgen, und allenfals laut erklären, wie sie mich seit vielen Jahren erkannt haben. Ein ehrlicher Mann, der gewohnt ist, den geraden Weg zum Ruhm zu wandeln, und seinen Zeitgenossen und der Nachwelt nützlich zu seyn; der alles Flittergold eines eingebildeten Verdienstes verachtet, und keine Belohnung sucht oder begehret, weil das Bewußtseyn, sie verdienet zu haben, ihn schadlos hält, kann ganz gelassen viel hören und sehen, was trefliche Männer thun, und den Ausgang der Dinge erwarten. Das Vergnügen, seine Pflicht erfüllet zu haben, obgleich ohne Geräusch und Posaunenton, ist eine so herrliche Beruhigung, die so wenig Menschen fühlen und zu schätzen wissen.

Jede Messe soll ein ähnlicher Band erscheinen, und der folgende die rückständigen akademischen Schriften vom Jahre 1780. nachholen, ehe ich weiter gehe. Die Rüge der begangenen Sprachfehler wird wohl nur denjenigen übel behagen, die dergleichen Sünden begangen haben; Allein sie wird jezt um so viel nothwendiger, da Lehrer und Schüler alle Augenblicke

Vorrede.

cke gegen die Sprachlehre verstossen, ohne zu erröthen, und Fehler begehen, die ein Tertianer nicht ohngeahndet machen darf. Und das erleuchtete Publikum soll dergleichen barbarische Schulexercitien sanftmüthig ertragen? Welche Zumuthung! Ich werde also auch künftig dergleichen litterarische Abendtheuer bekämpfen. Ob mit Dank oder Undank, ist mir gleichgültig.

Die Kürze der Zeit und andere Geschäfte erlaubten mir vor diesmal nicht, an ein brauchbares Register zu denken, und deshalb mag es am zweiten Bande angefügt werden. Von dem Beifalle meiner unverfangenen Leser wird es abhangen, ob und wie lange ich in der vorgezeichneten Laufbahn wandeln soll. Jena, den 1. Mai 1783.

Inhalt.

Inhalt

I. Inländische Akademien.

1. Jena. . . . . Seite 1.

2. Erfurt. . . . . 30.

3. Leipzig. . . . . 39.

4. Wittenberg. . . . . 69.

5. Halle. . . . . 84.

6. Frankfurt an der Oder. . . . 97.

7. Kiel. . . . . 153.

8. Helmstädt. . . . . 178.

9. Heidelberg. . . . . 200.

10. Ingolstadt. . . . . 222.

11. Trier. . . . . 227.

12. Altdorf. . . . . 233.

13. Giessen

Inhalt.

13. Giessen. . . . . 236.

14. Bamberg. . . . . 239.

15. Erlangen. . . . . 254.

16. Prag. . . . . 260.

17. Wien. . . . . 261.

II. Ausländische Akademien.

1. Leiden. . . . . 266.

2. Utrecht. . . . . 279.

3. Kopenhagen. . . . . 280.

4. Lund. . . . . 306.

5. Upsala. . . . . 314.

Kriti-

Kritische Nachrichten

von kleinen

medicinischen Schriften

inn- und ausländischer

Akademien.

I. Inländische Akademien.

1. Jena

1. *Io. Christoph. Fahner*, Buttstadiens. Diss. De Causis et Signis Malignitatis Specimen Secundum d. 4. Maii, 28: Seit.

Von den Ursachen und Zeichen der Bösartigkeit.

Der Verfasser lieferte schon im Jahr 1779. eine kleine Abhandlung De Dissensu medicorum quoad malignitatis notionem, und fährt hier fort, die Ursachen und Zeichen der Bösartigkeit zu bestimmen. Die Aerzte gehen in Erklärung der Ursachen sehr von einander ab. Das Θεῖον des Hippokrates bezeichnet die Bösartigkeit nicht, noch weniger kann die Beschaffenheit der Gestirne und das Gas des van Helmont hierbei in Betrachtung kommen. Die Aerzte von der chemischen Sekte brauchten das Wort, bösartig, bei jeder Gelegenheit, und glaubten die Ursache in der Fäulniß und Verderbniß der Säfte zu finden. Allein die Erfahrung lehret, daß sie vorzüglich in den Nerven zu suchen sei, ohne den geringsten Verdacht einer Fäulniß, doch trit diese manchmal dazu, und dann erfolgen die sogenannten bösartigen Zufälle. Baglio nahm die Entzündung der Eingeweide dafür an, Wedel und Vesti den Le-

bensstoff, **Sylvius** ein scharfes flüßiges Salz, manchmal auch eine äuserliche flüchtige Krankheitsmaterie, **Placidus** und **Fischer** eine geschwächte Reizbarkeit, **Kircher** und andere Würmer, **Sydenham** kleine, geistige und fäulnißmachende Theilchen im Blute, **Borell** das Fleisch kranker Thiere, andere Sumpfdünste, **Ettmüller** eine feine Schärfe, **Willis** ein geronnenes Geblüte, **Fontan** ein arsenikalisches ätzendes Gift, **Plater** Trunkenheit, Gram und Schrecken, **Brendel** entzündliche Stockungen in den zur Dauung bestimmten Eingeweiden, andere eine specifische Ansteckung. Allein so wie alle diese Meinungen nicht richtig sind, eben so wenig kann die leztere statt haben, weil sodann alle, nicht blos einige, bösartige Krankheiten auch ansteckend seyn müßten. Fäulniß ist also nicht die vornehmste Ursache der Bösartigkeit, sondern ein größerer oder geringerer Reiz. Die übrigen Ursachen aber sind das cholerische und sanguinische Temperament, Hitze, Gifte, verkehrte Heilmittel, verdorbenes Getreide, geistige Getränke, unschickliche Lebensart, Verstopfung der Eingeweide, Vollblütigkeit, Unreinigkeit im Darmkanal, Würmer, Lazarethe, stillstehende Wasser und Sümpfe, heftige Leidenschaften und körperliche Bewegungen, Versetzungen der Krankheitsmaterien und eigne Krankheitsmaterien, übel geheilte oder nicht glücklich beendigte Krankheiten, Polypen, übermäßige Ausleerungen und Blutflüße, Beischlaf, Schmerz, Verwundungen, Nervenentrennung, Zahnen, Stein, Knochenfäule, Biß, giftiger Thiere, Wasserkopf, unterdrückte natürliche Blutflüße, Ausdünstung, Ausschläge, Gicht und Podagra, Geschwüre, Scropheln, heißer und kalter Brand ꝛc. kurz, alles, was eine Schärfe erzeugen, und die Nerven angreifen kann. Sogar eine Aderlasse hat, nach des Herrn Stolle Erfahrung, ein gallichtes Seitenstechen bösartig gemacht. Die Art, wie

dieser Reiz auf feste Theile und Säfte wirkt, ist unbekannt, doch kann man dergleichen Bösartigkeit vermuthen, wenn keine merkliche Gefahr da zu seyn scheinet, und sich dennoch durch schlimme gefährliche Zufälle äusert, folglich setzt die Bösartigkeit allemal materielle reizende Ursachen voraus.

Die Bösartigkeit ist keiner Krankheit vorzüglich eigen, sondern zeigt nur die gefährliche Beschaffenheit der Krankheit an, und kann sich durch ganz verschiedene Zufälle äusern. Daher fließen die Grade der Bösartigkeit, und das sicherste Zeichen ist eine scheinbare Gelindigkeit mit Gefahr im Hinterhalte. Außerdem gehören hieher, zumal in Fiebern, ein guter Urin, ordentlicher, voller und starker Puls, große Hitze und kein Durst, ein leichtes Athmen, wie in gesunden Tagen, Gleichgiltigkeit des Kranken, unerklärbare Schmerzen, Krämpfe und Zuckungen, Schwerhörigkeit oder Taubheit, Dunkelwerden vor den Augen, Schwindel, beschwerliches Sprechen und Schlingen, Zittern aller Glieder, besonders der Zunge und Lippen, verbunden mit großer Schwäche, unwillkührliches Thränen, hartnäckiges Wachen und Phantasiren, Unruhe und ängstliches Hin, und Herwerfen, verändertes Betragen und Denkart, große unerwartete Entkräftung, (doch diese ist nicht untrüglich, außer in epidemischen Fiebern, wenn sie gleich vom Anfange ohne deutliche vorhergegangene Ursache kommt) die Herzensangst, wofern sonst kein Fehler im Unterleibe da ist. Daher läßt sich eine Bösartigkeit vermuthen, wenn die Krankheit öfters ändert, und der Kranke bald der Genesung, bald dem Tode nahe zu seyn glaubt, auf die Ausleerungen keine Erleichterung folgt, die Arzneimittel nicht anschlagen, Schwäche und schlimme bedenkliche Zufälle eintreten. Unter die seltenern gehören ohnstreitig der Harnfluß, das dicke und geronnene Blut in den Gefässen, der springende

Puls, scharfer Schweiß mit Entkräftung, Wasserscheu und Brand der innern und äusern Theile. So bald man obige Zeichen inne hat, ist es nicht schwer, die Bösartigkeit in Krankheiten zu entdecken, nur muß man nicht faule und bösartige mit einander verwechseln. Jene beobachten, ohne Beitritt der Bösartigkeit, ihren gehörigen Gang, Ziel und kritische Tage, diese aber nicht. Die Fäulniß ist mehr Wirkung der Bösartigkeit, und es giebt langwierige Krankheiten ohne Fäulniß, und faulichte Krankheiten ohne Bösartigkeit. So bald Faulfieber bösartig werden, werden sie auch ansteckend, und dann folgt sehr grose Entkräftung.

Alle bösartige Krankheiten sind gefährlich, nicht selten tödlich. Die Zufälle werden um so viel bedenklicher, wenn sich die Bösartigkeit dazu geselle. Frauenzimmer und Kinder leiden weniger davon, als Männer, besonders Alte. Nachlassung des Fiebers und Erleichterung des Kranken nach Ausleerung der Krankheitsmaterie, giebt gute Hofnung. Der Arzt muß in der Vorhersagung behursam seyn, weil einige bei den gefährlichsten Zeichen durchkommen, andere bei den besten sterben. Einen guten Ausgang versprechen ein guter Puls und Urin mit Wölkgen oder Bodensatz, ruhiger Schlaf auf vorhergegangenes Irrereden, Taubheit und Anlaufen der Ohrendrüsen zur Zeit des Umschlags, Aufhören der Aengstlichkeit nach einem Hautausschlage, hingegen einen schlimmen Ausgang alle die entgegengesetzte Zufälle, z. B. heftige Hitze und Durstlosigkeit, Nasenbluten, anhaltende Unruhe, heftige Kopfschmerzen mit Wachen und Auffahren, Schlucken, kalte oder zerschmelzende Schweisse, Unterdrückung des Urins, unwillkührlicher Abgang, rother, dünner, trüber Harn ohne Satz, missfarbige, breite und blutige Flecken, anhaltende

Stühle

Stühle ꝛc. Bösartige Krankheiten endigen sich öfters durch einen Durchfall, durch Hautausschläge, Drüsenanschwellen, Schweiße, Nasenbluten, Abscesse an den Hoden, dicken, trüben und sich setzenden Urin, ordentlichen Appetit ohne Eckel und Widerwillen, verbesserten Puls, Auswurf und Speichelfluß, manchmal ohne eine merkliche kritische Ausleerung, ohne Zeichen der Kochung, nach dem Gebrauche der Kaßie. Nie binden sich die bösartigen Krankheiten an die entscheidenden Tage, und lassen geminiglich eine Versetzung der Krankheitsmaterie zurück. Die Heilart ein andermal.

2. Die Einladungsschrift des Herrn Hofrath Nicolai handelt De Pulsu duro et molli, 1 Bog. (**Vom weichen und harten Puls**) Härte und Weiche wird von der Wirkung der Körper gebraucht, und folglich heißt der Puls nur in so weit hart und weich, in wie fern sich die Schlagadern so anfühlen lassen. Beim harten Pulse widerstehen dieselben dem Finger, und lassen sich, wie ein Kiel, Strick oder gespannte Saite, anfühlen. Die Härte der Körper ist dreifach, physisch, hydraulisch und mechanisch. Die erste hängt von dem festen Zusammenhange der constitutiven Theile, die andere von der mit weichen Wänden umgebenen und mit Feuchtigkeiten angefüllten Höle, und die dritte von der Spannung ab. Saiten und weiche angespannte Häute haben einige Härte, und werden mehr oder weniger hart, je nachdem sie gespannet werden. Dies ist die von einer Spannung entstandene oder mechanische Härte. Die hydraulische Härte anlangend, so ist eine weiche Blase um so viel härter anzufühlen, je mehr sie aufgeblasen oder angefüllt ist. Die Härte der Schlagadern ist immer widernatürlich, und eine von obigen Arten. Die Härte des Pulses kommt nicht von der ersten Ursache her, weil die

Schlagadern niemals, außer in verknöcherten Zustande und hohen Alter, an dem Berührungspunkte dergleichen annehmen, noch weniger den harten Pulz in Krankheiten so plötzlich erzeugen können. Volle Adern geben einen vollen, nicht harten Puls, und der leztere ist niemals voll, sondern allemal klein, und folglich irren sich Boerhaave, van Swieten und Schreiber, wenn sie die Entstehung des harten Pulses von der allzugroßen Völle der Schlagadern ableiten.

3. *Fred. Hoffmann* Alteburg. Diss. De Podagrae Natura variisque medendi viis, Pars prior pathologica m. Iul. 40. Seit.

Von der Natur und verschiedenen Heilart des Podagra.

Das Podagra verdienet vor vielen andern Krankheiten eine nähere Untersuchung, da die Aerzte noch nicht über die Entstehungs- und Heilart desselben einig sind, und alle Tage neue specifische Mittel ausposaunet werden. Die Größe und Marter dieses Uebels haben Griechen, Lateiner und neuere Schriftsteller mit charakteristischen Namen bezeichnet. Es bricht gemeiniglich schnell in der Nacht aus, manchmal nach vorhergegangener Unverdaulichkeit, Eckel, Niedergeschlagenheit, Schmerz und Kälte in den Gelenken, und verräth sich durch einen heftigen stechenden Schmerz in der großen Zähe, an der Ferse oder am Knöchel. Dann folgt Frösteln und Hitze mit Zunahme des Schmerzens, den die Kranken verschiedentlich beschreiben. Ohngefehr nach vier und zwanzig Stunden, auch später, läßt er etwas nach, die Theile werden dicke, roth und duftend, worauf Schweiß und Schlaf folgen. Die neuen Anfälle halten, nach der Verschie-

den-

denheit des Alters, der Jahreszeit und Kräfte, bald längere, bald kürzere Zeit an, lassen dann allmälig nach, und die Krankheitsmaterie gehet durch Ausdünstung, Urin und andere Wege fort. Der Sitz des Uebels ergiebt sich schon aus dem Namen. Hippokrates und seine Nachfolger suchen es an den Nerven, Gelenkbändern, Gelenken, an der großen Zähe, Ferse und Knöchel, höchstwahrscheinlich aber an der Verbindung des Schienbeins und der kleinen Röhre. Die mittlern Aerzte nahmen blos die Gelenkhölen, Haller aber die Hautnerven an, weil die übrigen Theile unempfindlich wären. Doch dies leugnen andere angesehene Gelehrte, weil im Krankenzustande nicht selten die Empfindlichkeit da merklich wird, wo vorher keine zu seyn pflegte.

Boerhaave glaubt den Sitz des Schmerzens in den kleinsten, mit Nerven versehenen und zusammengedruckten Gefässen zu finden, und mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, da die Haut im stärksten Anfalle unverändert bleibt. Sollten sich die lymphatischen Gefässe nicht am besten dazu schicken? Sie werden eher steif, und führen eine zum Stocken geneigte Feuchtigkeit. Der tiefe Schmerz bestärkt die Vermuthung, und der lindernde Schweiß bringt sie beinahe zur Gewisheit, den heilsamen Gebrauch des kalten Wassers nicht zu erwähnen.

Deshalb ist das Podagra eine schmerzhafte Krankheit der Fußgelenke, die von entzündeten lymphatischen Gefässen und krampfigten Naturbewegungen, die fremdartige Materie heraus zu treiben, herrühret. Es ist nicht sowohl für Krankheit, als vielmehr für Entfernung derselben anzusehen. Die erste Quelle wird in dem verdorbenen Nahrungssafte und der daher erfolgter Veränderung der übrigen Säfte zu suchen seyn, die Natur aber pflegt das Schädliche immer durch

Fieber oder Krampf fortzuschaffen. Hier scheinet das letztere statt zu haben, und das Podagra mehr krampfigter, als entzündlicher Art zu seyn, weil die Zufälle der letztern fehlen, keine Eiterung erfolgt, und Aderlassen meistentheils schadet. Folglich dürfte die Entzündung wohl bloßes Symptom oder Umschlag seyn.

Das Podagra wird verschiedentlich eingetheilet, je nachdem man Ursache und Wirkung zum Maasstabe nimmt. Dahin gehören das warme und kalte, das vom Blute, von Galle, Schleim und schwarzer Galle herrührende, das mit Geschwulst oder Rosenartiger Entzündung verbundene Podagra. Am natürlichsten ist, das ordentliche, und unordentliche festzusetzen, und allenfals mit Cullen das atonische, zurückgetretene und herumziehende anzunehmen. Uebrigens ist es mehr unter die langwierigen, als hitzigen Krankheiten zu rechnen.

Die nächste Ursache wird von ältern und neuern Aerzten sehr verschieden angegeben. Jene begnügen sich an der Anhäufung einer krankhaften Feuchtigkeit, und beschäftigen sich mehr mit den entferntern Ursachen, diese aber phantasiren insgesamt, nur immer einer mehr, als der andere. Am sichersten ist, auf die Folgen zu achten, und davon auf die Ursache zu schließen. Die Säfte geben dem menschlichen Körper Festigkeit und Nahrung, und folglich ist jede Unordnung in demselben davon abzuleiten, da alle Krankheiten von einer fehlerhaften Ernährung entspringen. Wie leicht ist dann die Erzeugung einer Säure in denselben! Die wirkende Ursache im Podagra ist eine zähe und kleberige Schärfe in den Säften. Dies lehret die nähere Bestimmung der entfernten Ursachen, Zufälle und Zeichen, zum Theil auch der angewandten Mittel, seltener die Leichenöfnung. Dagegen strei-

tet

tet Cullen's eigentlich nur aufgewärmte Behauptung, indem er die erste Ursache des Podagra in den Nerven, nicht in den Säften sucht. Seine Gründe lassen sich insgesamt heben. Niemand hat dergleichen Materie gesehen. Also ist sie nicht vorhanden? — Im Blute ist keine Veränderung zu bemerken. Ist zum Theil doch wohl bemerkt worden. — Die während dem Podagra fortdaurende Gesundheit müße leiden, wenn der Fehler in den Säften läge. Das Podagra ist bloßes Werk der siegenden und ausstoßenden Natur an dem leidenden Theile, und eben dies streitet gegen Cullen, den hoffentlich der angebliche Schmerz auf seine Hypothese gebracht hat. Allerdings sind die Nerven der Sitz des Schmerzens, dieser aber setzt eine Schärfe oder Reiz voraus. Diese verräth sich durch Röthe, Geschwulst, Jucken, eigenen und flüchtigen Geruch des Schweißes und Abschälen der Haut. Die Verschiedenheit der Meinungen kann hier nichts entscheiden. Fast alle Aerzte geben eine Schärfe zu, und streiten nur über deren Natur. Die Wirkungen der Krankheitsmaterie ändern sich nach den verschiedenen Theilen.

Die übrigen Ursachen sind äuserliche und innerliche. Zu diesen rechnet man die Fortpflanzung von den Aeltern auf die Kinder: Allein dies ist, wie alle Erbkrankheiten, sehr zweifelhaft. In dem Saamen des Vaters kann es unmöglich liegen, da die übrigen Säfte, selbst während dem Anfalle, gesund sind, und podagrische Väter nicht immer podagrische Kinder zeugen. An der Mutter noch weniger: Denn diese ist höchst selten mit dem Uebel behaftet. Hier thut die darauf folgende schwächende Lebensart und Erziehung unstreitig das meiste, und dann höret das Podagra auf ein Erbübel zu seyn. Die angebohrne Schwäche ist höchstens Anlage. Personen, so ein

sangu-

sanguinisches oder cholerisches Temperament haben, ingleichen Weise und Gelehrte, sind die gewöhnlichen Opfer, die Handarbeiter nicht leicht, Männer eher, als Frauenzimmer, Verschnittene auch nicht, Knaben erst nach der Mannbarkeit und nach Ausschweifung in der Liebe. Die Krankheit ist den Alten fast eigenthümlich, und nicht selten ein Mittel zur Gesundheit und zum langen Leben. Einige Krankheiten, als Hundshunger, Engbrüstigkeit, Kolik, Skorbut, Nervenfieber, Sodbrennen und goldne Ader, können etwas zur Entstehung beitragen. Eben so wirken von außen kalte und feuchte Luft, Nordwinde und jählinge Abwechselungen. Pflanzenspeisen schaden weniger, als Thierspeisen, weil sie die Säfte scharf und zur Fäulniß geneigt machen. Unter dem Getränke ist der Wein am meisten verschrien, zumal wenn er zu geistig, jung oder verfälscht ist; allein ohnstreitig gilt es nur von der Uebermaase. Der Brandwein störet die Dauung, wenn er in Menge genommen wird, und ist mit mehrerm Rechte verdächtig. Vielleicht trägt auch das Bier, wie Liger glaubt, durch seine schleimigten Theilchen etwas bei. Eben so der reichliche Koffe, noch mehr der Thee, die Chokolade aber wegen der beigemischten Gewürze, nur bei dem einem eher, bei dem andern später. Müßiggang und sitzendes Leben schwächt die festen Theile, und begünstigt die Anhäufung feiner Schärfen. Schon mehr, als einmal, hat übermäßiges Wachen das Podagra nach sich gezogen, und eben so Unmäßigkeit in der Liebe, hingegen verhütet ein mäßiger Beischlaf dasselbe, und Pietsch irret sich, wenn er in dieser Ausschweifung die einzige Quelle bey allen Podagristen sucht. Diese Beschuldigung ist ungerecht und hart. Die übrigen Leidenschaften sind nicht schuldlos.

Ansteckend ist das Podagra nicht. Es setzt eine gewisse Anlage voraus. Es ist, nach des heiligen Vaters Chrysostomus Ausspruche, das Werk unserer Sünden.

Dies Uebel läßt sich leicht erkennen, so sehr sich auch die Kranken verstellen, und bald diese, bald jene Ursache anführen, weil der Podagriste manchen Stoff zum Scherz und Lachen hergeben muß. Der Kopf leidet am meisten, wird etwas dicke, schwer und schläfrig, die Drüsen am Halse schwellen ein wenig an, häufiges Niesen stellet sich ein, der Hodensack verlängert sich bey den Alten, Jüngere werden geiler, der Urin wird trübe, und macht einen kreide- oder gypsartigen Bodensatz, der Puls ist meistens hart und stark, der Körper giebt einen übelriechenden und das Gold dunkelfärbenden Schweiß von sich, die Kranken werden mürrisch und jachzornig, und reden mit unter irre.

Der Ausgang läßt sich nicht allemal so genau bestimmen. Je länger die Zwischenzeit zwischen beiden Anfällen ist, desto heftiger und anhaltender pflegt auch der neue Anfall zu seyn, und so umgekehrt. Gelenkschmerzen, die zuerst die Füsse angreifen, kommen leicht wieder, und die auf einmal mehrere Theile befallen, dauren länger. Der zeitig eintretende pochende Schmerz im kranken Fuße, das Anlaufen desselben und Auffahren im Schlafe, läßt baldige Beendigung des Uebels hoffen. Unvermuthetes Schauern zeigt die nahe Besserung, blasser und trüber Urin zur Zeit des Anfalles die Heftigkeit desselben, mit gelben oder rothem Satze aber den Umschlag an, hingegen bedenklich ist es, wenn der Schmerz gleich heftig forttobt, ohne daß der kranke Fuß dicke oder heiß wird. Je neuer das Podagra ist, desto langsamer stellet sichs wieder ein; Je älter, desto öfterer kommt es, desto eher macht es Rückfälle, desto länger dauren

die

die Anfälle, und desto eher legt sich der Schmerz auf dazu kommenden Eckel. Nach den ersten Anfällen bleiben die Gelenke stark und biegsam, allein nach den öftern werden sie schwach und etwas unbeweglich. Das Podagra giebt sich auf mancherlei Art, besonders nach dem Schmerz, oder die Materie wirft sich an die untern Theile, bisweilen gehet sie mit Gefahr zurück, bildet manchmal Knoten, und endigt sich auch wohl mit dem Tode. Der beste Umschlag ist, wenn sich die Krankheitsmaterie an den Gelenken der Füße absetzt, und nun alle Folgen aufhören. Dies geschiehet gemeiniglich nach vierzehn Tagen. Manchmal treten Fieber an die Stelle des Podagra. Das zurückgetretene ziehet Schlagflüsse und Schlafsuchten, Engbrüstigkeit, Husten und Seitenstechen, Eckel, Aufstoßen und Erbrechen einer grünen höchst scharfen Materie, Schneiden, Koliken und Krämpfe, Durchfall, Schmerz im After mit goldnem Aderfluße, beschwerliches Harnen, öfters auch Geschwülste, Geschwüre und Lähmungen, ingleichen heißen und kalten Brand, nach sich. Bei vielen erfolgen Knoten, wodurch Bildung, Bewegung und Gebrauch der Glieder verlohren gehet. Die abgesetzte Materie ist eine feine Erde. Dies lehret die Verwandschaft und der leichte Uebergang des Podagra in den Stein, und so umgekehret. (Eine Menge von Versuchen, die ich mit einiger Parthie solcher Gichtknotenmaterie anzustellen Gelegenheit gehabt habe, lassen mich an der Richtigkeit dieses Satzes nicht zweifeln. Doch davon ein andermal.)

4. Meine Einladungsschrift liefert die Fortsetzung von des Anonymi Fragment. de Venaesectione, 16. S. Der Anfang dieses Fragments vom Aderlassen ist bei des Herrn D. Joh. Valent. Müller Disp. vom 5. Jun. 1779. befindlich. In der Moskauer Bibliothek

thek ward in einer Handschrift vom funfzehnten Jahrhunderte dies Stück entdeckt, das, nach der Aufschrift zu schließen, unediret seyn sollte: Allein bei näherer Untersuchung sah man deutlich, daß der Verfasser, ein späterer Grieche, zum Theil den Galen und Paul von Aegina wörtlich abgeschrieben, hier und da verändert, am Ende aber etwas von dem Seinigen beigefügt habe, welches auch die Arabische Schule durch feinere Eintheilung der Adern, und das Arabische Wort, Venae Samothae, hinlänglich bewies. In demselben werden die Fälle beschrieben, wo und wenn man Ader lassen solle, und die Regeln, die in der zweiten Schrift fortgesetzet sind, bleiben noch jetzt brauchbar. Unter dem Texte, dem eine verbesserte, zum Theil neu verfertigte Uebersetzung gegen über stehet, finden sich die verschiedenen Lesearten, nebst einigen Wort- und Sachanmerkungen.

5. Genitalium Sexus Sequioris, oui, nutritionis fetus atque nexus inter placentam et vterum breuis historia, auct. *Ioh. Frid. Müller*, Hohenloico-Franc. den 4. Sept. 37. Seit.

Kurze Geschichte der weibl. Geburtsglieder, des Eies, der Ernährung der Frucht und Verbindung zwischen der Mutter und Nachgeburt.

Die Hauptabsicht gegenwärtiger Schrift soll, wie der Verfaßer in der Vorrede äussert, seyn, die Verbindung der Gefäße der Mutter und Nachgeburt, die so mancher großer Zergliederer und Physiologe, auch neuerlichst noch der Herr D. Müller, aus Frankfurt, (Naeuorum Origines, Ien. 1778.) mit einleuchtenden Gründen bezweifelt und widerlegt haben, außer allen Streit zu setzen. Die Beschreibung des

Baues

Baues der Geburtsglieder enthält nichts Neues, außer daß der Verf. gegen Walter die Muskelfasern der Gebärmutter, in Schutz nimmt, und einige anatomische Varietäten anführet. Die Ernährung der Frucht durch den Mund, so wie das Einsaugen durch die Haut, läugnet er aus den bekannten Gründen, und vertheidigt die gewöhnliche Meinung durch die Nabelgefäße. Die Art und Weise anlangend, wie die Verbindung zwischen der Mutter und dem Kinde geschiehet, sucht er in der Vereinigung der beiderlei Blutgefäße. Seine Beweise sind, weil jeder Blutfluß, der von der getrennten Nachgeburt oder einer der Mutter widerfahrnen Gewaltthätigkeit herrühret, eine Ausleerung der Gefäße der Frucht verursacht, weil das in die Nabelgefäße eingespritzte Queckſilber und andere Feuchtigkeiten bis zur Gebärmutter, und die in die Mutterschlagadern eingespritzten Feuchtigkeiten in die Nachgeburt dringen, weil auf die Wegnahme der Nachgeburt das Blut sowohl aus dieser, als aus der Mutter hervorgefloßen ist, weil die Nachgeburt ohne einige Fäulniß zurück geblieben ist, und dies einen Blutumlauf voraus setzt, weil das während der Schwangerschaft nach der Mutter geleitete Geblüte, und so gar die unterdrückte Monatszeit dergleichen Vereinigung der Gefäße erwarten läßt, folglich das Aderhäutgen, womit die innere Haut der Mutter umkleidet ist, nicht hindern könne, daß durch die kleinsten Aeste der Nabelschlagadern etwas Blut aus der Nachgeburt in die Mutter, und von da durch die Aeste der Nabelblutader in die Nachgeburt und zur Frucht gelange, obgleich die Mündungen dieser Gefäße auſserordentlich klein und durch das Einspritzen nicht sichtbar zu machen sind.

6. Mein Anschlag schließt des Anonymi fragmentum, de venaesectione, 16 Seit. Hier fähret der Verfaßer fort, welche Ader in dieser oder jener Krankheit geöfnet werden

solle,

seine Eintheilung derselben größtentheils von der üblichen abweicht. Alle Adern, sagt er, können geöfnet werden, nur die beiden Samothae nicht: Der Tod folgt gewiß. Wird die eine von ohngefehr getroffen, so stirbt der Kranke lachend. Sie laufen ohngefehr vier Finger über den Knien.

5. Christ. Gothfr. Gruner r. Carol. Christoph. Strebel Diss. De debilitate caussa febrium proxima non habenda, d. 14. Octob. 24. Seit.

(Die Schwäche kann in Fiebern nicht die nächste Ursache seyn.)

Die Schwäche ist ein gewöhnlicher Zufall der Krankheiten, zumal der fieberhaften, und von der Schlafheit und Atonie ganz verschieden. Sie zeigt sich, wenn die Muskelfasern die Beiwirkung der Nervenkraft verlieren, und daher unfähig werden, die nöthige Bewegung zu verrichten. Alle Krankheiten, wozu sich eine starke unerklärbare Schwäche gesellet, sind allemal sehr gefärlich, weil nie ein vollkommener Umschlag erfolgt, weit eher Versetzung der Krankheitsmaterie, und der Arzt fast alles durch Kunst und Entschloßenheit ausrichten muß. Bricht sie aber erst am Ende der Krankheit aus, so hat sie weniger zu bedeuten, wofern nur keine andere schlimme Zufälle damit verbunden sind. Eine andere Frage ist, ob die allgemeine Schwäche allemal vor den Fiebern hergehen müße. Dies behauptet Cullen, der hier drei Zeitpunkte annimmt, der Schwäche, des Frostes und der Hitze, jene, als die Ursache des Frostes, und den Frost, als die Ursache der Hitze, ansieht, folglich die Schwäche für die nächste Ursache der ganzen Krankheit hält. Falsch ist es, daß eine wahre Schwäche das Fieber ankündigt, und der

Frost allen Fiebern wesentlich sei. Hingegen wenn sie merklich wird, so ist allerdings eine schwere und gefärliche Krankheit zu vermuthen. Die Zeichen, welche nach Cullen Beweise derselben seyn sollen, Z. B. kleiner schwacher Puls, Kälte in den äussersten Theilen, Bläße der Haut und verfallene Gefäße, spitziges Aussehen, Müdigkeit, Trägheit und Fühllosigkeit, paßen blos auf den Krampf, und folglich ist die Fieberschwäche eher eine Wirkung, als Ursache desselben, folglich der Krampf die nächste Ursache der Fieber. Noch weniger kann dieser eine Folge der Schwäche seyn, wie Cullen glaubt. Denn diese hängt von der gehinderten Nervenkraft ab, und hebt auch die Bewegungskraft der Muskeln, die Empfindlichkeit und Reizbarkeit, auf. Jeder geschwächte fester Theil ist unfähig, den Reiz anzunehmen und sich zusammen zu ziehen, hingegen sobald Krampf da ist, so kann man auch einen starken Nervenreiz und angegriffene Reizbarkeit vermuthen. Der Cullensche Beweis enthält also Widersprüche. Eben so falsch ist der Satz, daß eine Ansteckung, Furcht und Kälte die Nerven angreife, und dadurch Schwäche erzeuge. Die Kälte macht Krämpfe, aber nicht immer Schwäche; Die Furcht befällt die Nerven, dienet aber nicht zur Erläuterung der Fiebernatur, und am allerwenigsten die Ansteckung, welche den Aerzten noch ziemlich unbekannt ist. Das einzige ist richtig und außer allen Zweifel, daß sich bei ansteckenden Krankheiten auch eine plötzliche Schwäche einstellet, der Schluß aber falsch, daß hierinnen die nächste Ursache der Fieber gesucht werden müße. Denn die vorhandene oder eintretende Schwäche setzt allemal einen Fehler in den Säften oder festen Theilen voraus. Offenbar vermengt Cullen hier bei seinen Schlüssen die anfangende und schon vorgerückte Krankheit mit einander. Noch weniger braucht man die Atonie in den klein-

sten

sten Gefäßen zu Hülfe zu nehmen, da alle die angeführten Fieberzufälle, Z. B. Mangel an Appetit, Ekel und Erbrechen, sich sehr leicht ohne dieselben, allein durch den Krampf, erklären lassen. Sie ist eigentlich nur die Wirkung des ersten Krampfes, nie die zweite nächste Ursache. Außerdem dürfte es sehr schwer werden, die Verbindung dieser beiden Dinge zu beweisen. So lange sich also die Erscheinungen durch den Krampf erklären lassen, so lange brauchen wir keine neue Ursache zu erdichten, und uns, wie Cullen, mit einem, öfters macht die Atonie den Krampf, öfters kommt das fieberhafte Phantasiren von einer Hirnschwäche her ꝛc. ꝛc. aus dem Gedränge heraus zu reißen. Uebrigens ist das, was Cullen von den entfernten Ursachen und der Entstehung der Fieber, von der Zähigkeit der Säfte, von dem Krankheitsstoffe ꝛc. ꝛc. sagt, nicht zu verachten, nur irret man, wenn man nur eine Fieberursache annimmt, weil bald dieser, bald jener Reiz, vielleicht auch mehrere zugleich, statt haben, und darnach die Heilart eingerichtet werden muß.

6. Meine Einladungsschrift enthielt Natales et Vita Casp. Hofmanni ad Guidon. Patinum medicum Christianiss. Gallorum Regis primarium et Prof. Lutetianum ab auctore paullo ante obitum suum perscripta, 18. Seit.

(Kasp. Hofmanns Leben von ihm selbst beschrieben.)

Hofmann, Prof. der Arzneikunde in Altorf, gehöret ohnstreitig unter die geschicktesten Aerzte des vorigen Jahrhunderts. Er war der eifrigste Verehrer des Galens, und hatte eine vollständige, aber nie erschienene Ausgabe von desselben Werken fertig.

Guy Patin, der muntere Kopf, war sein Freund, und wollte die Hofmannischen Werke zusammen drucken lassen; Aber ohne Erfolg. Aus diesen ist gegenwärtiges Leben genommen.

Hofmann war in Gotha 1572. den 8. Nov. geboren, und sein Vater ein Schmidt. Die Grosmutter erzog ihn, der Orbil bewillkommte ihn gleich den ersten Tag sehr übel, und dies ging so fort, bis ihn der Rector, Helder, nach Leipzig sandte. Da blieb er einen Sommer, ward von schlechter Kost kachektisch, und endlich gar wassersüchtig. Im Jahr 1592. ging er nach Strasburg, weil ihm diese Akademie für arme Studenten sehr gelobt wurde, und der auf den Tod des dasigen Bischoffes, Johann von Mandorscheit, erfolgten Unruhen halber bald wieder weg. In Braunschweig ward er von dem Rektor Baumann wohl aufgenommen, und dem D. Grönhagen empfohlen, der ihm seine Kinder anvertraute. Allein dies saure Geschäfte wollte ihm bei seinem kränklichen Körper nicht behagen. Er wanderte 1593. im Frühjahre nach Nürnberg, übergab dem D. Schilher sein Empfehlungsschreiben, und ward Hauslehrer bei dem D. Schmit, der ihm ein Rathsstipendium von 40. Gulden bewirkte. Im Jahr 1595. ging er mit diesem Zöglinge nach Altdorf, und blieb daselbst ganzer sieben Jahre, bis er das Aicholzische Stipendium erhielt, um dafür die Arzneikunde in Padua zu studiren. Hier langte er im August 1602. an, und verfiel in ein Fieber, wovon ihn der berühmte Hercules Saxonia befreite. Bald darauf ward er durchs Loos landsmannschaftlicher Rath, verließ aber Padua auf einige Zeit, um den Pohlen, die das nämliche zu bewerkstelligen suchten, auszuweichen, und begab sich nach Basel. Nachdem der Lärm beigelegt war, ging er wieder zurück, und ward den

8. Nov.

8. Nov. 1605. Doctor der Arzneikunde. Von da begab er sich nach Strasburg zum D. Aggerius, wo der Aufenthalt bis nach der Frankfurter Meße dauerte, und kam endlich zu Ostern 1606. in Nürnberg an. Im Herbste starb Nik. Taurellus an der Pest, und Hofmann ward, als Pestarzt, angesetzt, das folgende Jahr aber (1607.) des Taurell Nachfolger. Nun verheirathete er sich mit Marie Magdalenen Furerinn, mit vortreflichen Erfolg im Ehebette. Er war viermal Rektor, fünfmal Dechant, bei den Bürgern beliebt, bei den Studenten verhaßt, weil er den Pennalismus verabscheuete, kurz, allen denen zuwider, welche die Wahrheit nicht hören können, und ein Freund vom Mittagsschlafe, wodurch er beschuldigt wurde, als habe er damit die ganze Welt hintergangen. Im Jahre 1642. wurde er auf der rechten Seite gelähmet, und genöthiget, alle blähenden Speisen zu meiden und durch Aderlassen die Folgen der Vollblütigkeit zu verhüten. —

7. *Christ. Gottf. Gruner* r. auct. *Io. Henr. Christ. Heusinger*, Isenac. Diss. De dolorum partus spasticorum natura et medela, d. 30. Dec. 28. Seit.

(Von der Natur und Heilart der Krampfwehen.)

Die Krampfwehen sind weit schmerzhafter, als die andern Wehen, und vom Deventer zuerst erwähnet, bis jetzt nicht hinlänglich beschrieben, nicht nach den Zeichen genau bestimmt, und gleichwohl dem Geburtshelfer zu wißen nöthig, damit er die Kreißende nicht ohne Noth anstrenge. Die Schmerzen sind das Mittel zur Entbindung. (Hierbei die bekannte Eintheilung derselben in wahre und fal-

sche, jene in vorhersagende, vorbereitende, wirkliche, durchschneidende Wehen.) Die Krampfwehen unterscheiden sich von den wahren und falschen Wehen folgendermaßen. Jene kommen gleich Anfangs plötzlich, und sehr heftig, diese aber nur nach und nach. Bei jenen ist das Zufühlen während dem Anfalle sehr schmerzhaft, bei diesen nicht. Bei jenen sind die Geburtsglieder trocken und heiß, bei diesen schlüpferig, feucht und schleimicht. Die ordentlichen Wehen halten nur eine Minute an, die Krampfwehen länger; Jene lassen wieder nach, diese nie völlig, sondern werden immer stärker. Bei den ordentlichen Wehen kann die Gebährende herum gehen, bei den andern aber nicht. Bei den falschen klagen sie über die Nabelgegend, bei den andern aber über die innern Theile. Diese heben die Opiate, jene, besonders die falschen, werden davon heftiger. Die Krampfwehen greifen mehr an, als die falschen, und ziehen den schon geöfneten Muttermund noch mehr zusammen, wozu sich Schütteln, örtlicher Schweiß der obern Theile, abwechselnder Frost und Hitze gesellen. Daher müssen sie von den übrigen ganz verschieden seyn.

Die Krampfwehen haben bei den Schriftstellern verschiedene Nahmen (dolores aequiuoci, mixti, tergiuersantes), und sind von den ältern Aerzten mit den falschen Wehen verwechselt worden. Sie sind höchst unordentlich, und manchmal ziehet sich der Mutterhals und Muttergrund zugleich zusammen, manchmal nur die Mutter, manchmal nur ein Theil des Halses oder der Mutter, manchmal die ganze Mutter, der Schmerz ist heftig, die Weiber weinen oder schreien, bisweilen folgt ein Brechen, der Vorläufer der Nachlaßung, und gleich drauf neuer Schmerz, bisweilen öfnen die wahren Wehen den Muttermund, bilden

die

die Wasser, und befördern das Springen der Blase, hören aber wegen Zutritt der Krampfwehen gleich wieder auf, und machen eine schwere Geburt. Ueberdies halten die Krampfwehen zwei bis drei Tage ununterbrochen und heftig an, oder wenn sie nachlassen, jedesmal eine halbe Stunde, der Muttermund ist so dünne, wie Papier, und so wenig offen, daß man kaum mit der Fingerspitze hinein kann, der Leib verstopft, und der Körper verschiedentlich hin und her gezogen, die Kreißende aber sehr unruhig und ängstlich, unvermögend zu sitzen und zu gehen.

Die Krampfwehen sind vierfach, 1. wenn blos der Mutterhals und der Muttermund zugezogen, und dieser genau gefühlet wird, (dies ist am gewöhnlichsten, und wird durch eine Beobachtung des Verf. bestätigt) 2. wenn ein Theil der Mutter oder der obere Theil des Mutterhalses, wie mit einem Gürtel, zugezogen ist (dann fühlet sich dieser, wie ein sehr harter Zirkel, an, und wird auf jeden Versuch, denselben zu erweitern, immer ärger, wozu die beigefügte Beobachtung dienet) 3. wenn die ganze Gebärmutter von dem Krampfe leidet, (hierbei ziehen sich der Muttergrund und Mutterhals auf einmal und zugleich zusammen, und verursachen der Gebährenden die heftigsten Schmerzen: Dies ergiebt sich noch besser aus der beigefügten Beobachtung) 4. wenn blos ein Theil der Mutter, etwan von der Größe eines Thalers, den Krämpfen ausgesetzt ist. In dem Falle klagen die Personen über einen äuserlichen und innerlichen Schmerz um den Nabel, und können weder das Berühren, noch Hemde und Rock erleiden, der Krampf sitzt meistens an der vordern Wand und am Grunde der Gebärmutter, hindert die Erweiterung des Muttermundes nicht, macht aber desto größere Schmerzen.

Die Zeichen anlangend, so pflegen die Personen, welche sonst ihre Zeit mit Schmerzen und Krämpfen hatten, auch meistens bei der Geburt dergleichen zu bekommen, ingleichen die hysterischen, zärtlichen und erstgebährenden. Eben dies geschiehet, wenn der Kopf schon im neunten Monate in die mittlere oder untere Oefnung eintritt. Unter die Zeichen daseiender Krampfwehen sind schwacher, aussetzender und krampfigter Puls, Röthe der Augen, Zittern der Glieder, besonders der Hände und Knie, wie nach Frieren, Phantasiren in der Zwischenzeit, Verstopfung, Verhalten des Urins, Unruhe und Aengstlichkeit, Röthe, Bläße oder Aufgedunsenheit des Gesichts, und Krämpfe des ganzen Körpers. Eben dergleichen sind zu vermuthen, wenn die Wehen, ehe sich die Wasser gebildet haben, die Blase sprengen, aber an einem entfernten Orte den Muttermund mehr zuziehen, als erweitern, wenn die Gebährende für allzugroßen Schmerz alle Hofnung aufgeben, auf die wahren Wehen bald blaß, bald roth werden, ungeduldig und unruhig seyn, mit jeder unwirksamen Wehe die Kräfte verlieren, oder Ekel und Brechen bekommen, wenn der Muttermund so dünne ist, wie Papier, und das Zittern der Hände und Knie, ingleichen der Schmerz in den Beinen, immer zunimmt, und der Schmerz in der Mutter nicht nachläßt. Gefar ist nicht leicht zu besorgen, außer in der dritten Art, wo eine Zerreißung der Gebärmutter erfolgen, oder der Krampf sich in Zukkungen endigen kann. Oefters gehet die anfänglich durch Krämpfe aufgehaltene Geburt hernach desto schneller.

Die allgemeinen Krampfursachen sind bekannt, unter die besondern aber gehören ein allzugroßer oder schiefer Kopf, der vorgefallene Hintere eines großen Kindes das Eintreten des Kopfes in die mittlere

Becken-

Beckenöfnung, ehe der Muttermund hinlänglich erweitert ist, ein in Fäulniß gegangenes Kind, Mangel des Wassers, starke und schnell auf einander folgende Wehen, Unterdrückung des Urins, der mit Gewalt geöfnete Muttermund, unvorsichtiges Zufühlen, heftige Leidenschaften, Z. B. Zorn und Schrecken. Nicht selten sind die dummen Hebammen durch ihr unzeitig Erweitern des Muttermundes, durch Anstrengen zur Verarbeitung der Wehen und Darreichen erhitzender Getränke daran schuld.

Die allgemeinen Krampfmittel sind warme Bäder, erweichende Klystire und auf den Leib gelegte Bähungen ꝛc. die besondern aber Aderlassen, wenn Vollblütigkeit, Härte des Pulses und Röthe des Gesichtes dergleichen fordert; warme Bäder, wenn die Gefäße sehr steif, Verstopfung und Erkältung vorher gegangen sind, auch Opium, wofern es mit Behutsamkeit gebraucht wird: (der Geburtshelfer, der allenthalben Opium giebt, ist gewiß noch Anfänger in seiner Kunst) endlich Klystire aus Bibergeil und ähnlichen krampflindernden Mitteln, und Umschläge aus Chamillen mit Semmelkrume und Milch. Alle reizende, erhitzende und geistige Mittel sind schädlich, und das Wenden ist bedenklich, zumal während den Krampfwehen, wo der Muttermund gewißlich zerreisset, und Mutter und Kind in Gefar sind. Die Zange ist öfters das einzige und beste Mittel, wenn der Kopf nicht mehr in der Krönung stehet, oder die Wendung statt hat, und der Muttermund hinlänglich geöfnet ist. Aller Misbrauch verdienet Ahndung. Es ist lächerlich, wenn ein Geburtshelfer sich über den unschicklichen Gebrauch der Zange, als einer neuen Erfindung, etwas zu gute thut, und doch giebt es dergleichen Windschnittmacher noch hier und da. Der Verf. ist ein würdiger Schüler des Herrn Hofrath Stein in Kassel.

3. Meine Einladungsschrift handelt De Recta Hirudinum Applicatione, 16. Seit.

(Vom rechten Gebrauche der Blutigel.)

Der Gebrauch der Blutigel ist nicht neu, wie manche Neulinge in der Kunst oder Grosthuer glauben. Denn, nach dem Plinius, hatten sie in allen den Fällen statt, wo Schröpfköpfe angewandt wurden, um eine Blutableitung zu machen. Z. B. im Podagra. Cälius empfielt sie in der gefärlichen Bräune, und Galen setzt sie mit dem Aderlassen und Schröpfen in eine Klasse, beschreibt die Art des Anlegens, räth sie bei Entzündungen, besonders der Augen, und bei Blödsichtigkeit, bei Ableitungen, Antyll dann, wenn die Schröpfköpfe nicht brauchbar sind, Menemach an den kranken und magern Theilen, Archigenes bei verstopfter Nase, Actuar bei Stockungen eines verdorbenen und fauligten Blutes, mit und ohne Quetschung, in Hautkrankheiten, gegen alte Blattern und scharfe Säfte, an allen Theilen des Körpers, am Kopfe und Gesichte, an den Nieren und am Mastdarme, Gariopont in Fehlern der Milz, die Araber in Hautübeln, bösen Geschwüren und schwerreifenden Abscessen, in der blinden goldnen Ader; unter den Arabisten aber Arnold de Villa Nova in Zahnschmerzen, Kröpfen und Hämorrhoiden, Roger in der Hirnwuth und allerlei Gicht, Lanfrancus in Kopfausschlägen, Blattern der Haut, Ansteckungen und allen Krankheiten von verdorbenem Blute, Guido de Cauliaco und Valescus de Taranta in der blinden goldnen Ader ꝛc. ꝛc. Die Alten brauchten also die Blutigel so gut, wie die Neuern, nur freilich manchmal mehr oder weniger, wie es dem furchtsamen oder kühnen Arzte beliebte. Daher ist es Thorheit und Windschnittmacherei, über das zufällige Glück beim Gebrauche der Blutigel viel Aufhebens zu machen

chen, (denn dies verräth einen großen Mangel an Litteraturkentnissen, und eine desto größere Dose Unverschämtheit) und aus beifolgenden Verzeichniße ergiebt sich, wie weit umfangend der von den Blutigeln zu erwartende Nutzen sei.

Hier sind 77. Krankheiten angeführet, und die Zeugen namentlich beigefügt. Z. B. Blutstockungen, örtliche Uebel, von bloßer Anhäufung der Säfte oder mit Entzündung verbunden, Krampfadern, heißer Brand, Wurm am Finger, Brustentzündungen, viertägiges und kaltes Fieber mit Krämpfen, fieberhaftes Irrereden von Blutanhäufung, bösartiges und pestilenzialisches Fieber, anhaltendes Fieber, Hirnwuth von Sonnenhitze, im bösartigen Faulfieber, und von unterdrückter Geburtsreinigung, Blattern und Masern, Bräune, Seitenstechen, Zahnfleisch- Lungen- Zungen- und Leberentzündung, trockne Krätze und Grind, Blattern im Gesichte, Kopfschmerzen von mancherlei Art, halbseitiges Kopfwehe, Schmerz an den Schläfen, fieberhafter Ohrenschmerz, Zahnschmerzen, hysterische Kopf- und hartnäckige Beinschmerzen, Hüftwehe, Gicht, beschwerliches Schlucken von Krampf und Blutanhäufung, Zipperlein an den Händen, Podagra, Reissen mit Hitze oder von podagrischer Art, schweres Zahnen der Kinder, Enge der Vorhaut, (hier vielleicht überflüßig) Augenzufälle, Augenwehe, Entzündungen der Augen und Augenhäute, besonders vom gestopften Tripper, und der Thränendrüse, Kopfschwäche, langwieriger Schwindel, Kupferhandel, Kröpfe, Blutschlagfluß, Halbschlag mit Sprachlosigkeit, Lungensucht von Verhärtungen, Blutspeien, besonders von unterdrückter Monatszeit und goldner Ader, blinde goldne Ader, Blutbrechen und Blutpissen, Unterdrückung des Urins von Hämorrhoiden, dergleichen Engbrüstigkeit und übri-

ge Arten des Harnverhaltens, Wassersucht von verstopften Eingeweiden, Krampfkrankheiten, Fallsucht, so vom Blute herkommt, Rose, Mundkrebs, Alpdrücken, Hypochondrie und Mutterplage, verstopfte Monatszeit, Mutterzufälle, Schwermuth und Raserei, Milzverhärtung, Geschwüre am After, Darmgicht, Gelbsucht, besonders von unterdrückter Reinigung, Skorbut, bösartige faule und venerische Geschwüre, weibliche Onanie (sehr lustig!) zurückgetretene Friesel, (dürfte hier ebenfalls nur ein Halbarzt anwenden) Wespen- und Bienenstich, Fußgeschwulst, vielleicht auch beim Bisse eines tollen Hundes. (Die noch fehlenden Krankheiten, wo die Aerzte die Blutigel mit gutem oder schlechtem Erfolg gebraucht haben, sollen zu einer andern Zeit nachfolgen.)

Jede örtliche Aderläße ist sehr zuträglich, warum nicht auch das Anlegen der Blutigeln auf oder nahe an die kranken Theile? Folglich können sie bei Kopfkrankheiten auf den behaarten Theil, auf Stirne, Nase, Schläfe und Hals, bei Augenkrankheiten an die Augenlieder und Winkel, bei Zahnübeln an das Zahnfleisch vermittelst einem Röhrchen, hinter die Ohren und an die Schläfe, bei der Bräune an den Hals und die Zunge, und hinter die Ohren, bei Hämorrhoiden und außenbleibenden Monatlichen an die Mündungen der angelaufenen Gefäße, bei Harnunterdrückung an das Mittelfleisch, bei Gicht und Podagra an das schmerzhafte Glied, beim Brande nahe an den abgestorbenen Theil, gesetzt werden, meistens mit großer Erleichterung, indem sie die Ursache zunächst heben; doch müssen sich junge Aerzte hüten, dieselben allenthalben, so gar an heimlichen Orten, anzulegen. Je größer die Entzündung und bevorstehende Gefar ist, je gewisser das Verderbniß der Säfte,

desto mehr Blutigeln sind nöthig, wenn man davon Nutzen haben will.

Die Blutigeln sind in allen den Krankheiten dienlich, die von einer Blutanhäufung oder Stockung, oder von einer Entzündung entstehen; Weniger, wo ein scharfes oder verdorbenes Blutwasser im Spiele ist: Dann thun Blasenpflaster mehr. Daher werden sie angelegt, wenn ein örtliches Uebel da ist, wenn die kleinern Gefäße verstopft, ausgedehnt und entzündet sind, wenn man bald und sicher ableiten, oder den Zufluß hindern will, wenn keine Oefnung der Schlag- oder Blutader, auch kein Schröpfen aus Furcht oder Schwäche der Kranken möglich ist, wenn man wenig auf einmal wegnehmen, langsam ausleeren, und Ohnmachten vermeiden soll, wenn sich eine Entzündung der innern Theile mit kleinem Pulse zeigt, kurz, wenn eine örtliche Aderläße am schicklichsten ist. Ausserdem unterbleibt das Anlegen der Blutigel.

Die nöthigen Regeln dabei sind. Man fängt die Art, so zum Arzneigebrauche taugt, im Frühjahre oder Juli, in reinen, sandigten und mäßig warmen Sümpfen, spielet sie erst mit Brunnenwasser ab, unterscheidet Kopf und Schwanz genau, legt nach der Verschiedenheit und Heftigkeit der Krankheit viele oder wenig an, läßt sie hinlänglich saugen, bis sie von selbst abfallen, und unterhält nachher das Bluten, bis es aufhöret. Doch kommen hierbei die Menge des Bluts, das Alter und die Kräfte in Betrachtung, um nicht Nachtheil anstatt des Vortheils zu gewähren, zumal bei Kindern, wovon es traurige Beispiele giebt. Das mit Blut stark gefärbte Kissen ist öfters ein Zeichen der Unwissenheit des Arztes und des dadurch verursachten Todes.

2. Erfurt.

1. *Io. Melch. Luther* r. *Io. Schaſter* Diſſ. De venaeſectione nociua in febribus inflammatoriis a. d. 7. April. 16. Seit.

(Vom ſchädlichen Aderlaſſen in Entzündungsfiebern.)

Erſt, was Entzündungsfieber iſt, und unter ſich begreift, (lauter bekannte Dinge, und noch dazu herzlich ſchlecht geſagt) dann die nöthige Beſtimmung, daß hier blos von der örtlichen Entzündung mit einem wahren Entzündungsfieber gehandelt werden ſolle. Folglich fallen alle entzündliche Gallenfieber, wo Purgiren hilft, Aderlaſſen ſchadet, alle Faulfieber, wo eine entzündungsartige Stockung des aufgelößten Blutes da iſt, und Aderlaſſen nichts fruchtet, ganz und gar weg. Wegen Kürze der Zeit (S. 5.) fällt die Theorie der Entzündung aus, weil die Aerzte nicht einig ſind, obgleich die Boerhaaviſche den Vorzug verdienet. Die angegebenen Urſachen und was darauf Beziehung hat, ſind bekannt, und wie verlorne Schildwachen hingeſtellet. Dies einfache Entzündungsfieber iſt vom Brennfieber wenig verſchieden, hat die nämlichen Zufälle. Einige innere Entzündungen ſind ſchwer zu erkennen. Die Spekhaut iſt, nach Hurhams und Swietens Zeugniß, kein ſicheres und untrügliches Entzündungszeichen. Dies können ſich diejenigen merken, die den Pöbel trauen. Hier ſündigen windige Aerzte und Wundärzte häufig, indem ſie zu jeder Zeit, auch nach dem dritten und vierten Tage, zur Aderlaſſen, die Eiterung ſtören, auch wohl durch die reichliche Wegnahme den Brand befördern, laut Leichenöfnungen. (Billig hätte doch wohl der Verf. erſt einen Unterſchied machen ſollen,

ehe

ehe er das Verdammungsurtheil sprach. Denn so wahr der hippokratische Satz, an sich betrachtet, ist, so falsch ist er in der hier gebrauchten Anwendung. Denn wer gleich in den ersten Tagen Blut gelassen hat, hat es oft späterhin nicht nöthig. Wer aber den Arzt nachher erst rufen läßt, und alle Zeichen der heftigsten Entzündung merkt, sollte der deshalb das Blutlassen fürchten? An die Eiterung ist hier gewiß noch nicht zu gedenken, und der in den Leichen entdeckte Brand dürfte wohl meistens von ganz andern Ursachen herrühren, nicht selten eine Folge der vernachläßigten oder verspäteten Aderläße seyn.) Nun kommen zur Bestätigung der vom Verf. geäuserten Meinung die mancherlei Entzündungsausgänge vor, die Zertheilung innerhalb den ersten vier Tagen, von Natur oder durch Kunst, durch merkliche oder unmerkliche Ausleerung, durch Schweiß und Stuhl, durch Nasenbluten, Harngang und Auswurf. Hier ist Aderlassen schädlich, jede innere oder äusere Arzenei, welche den Fortgang der Materie befördert, dienlich. Auch bei einer bevorstehenden Eiterung nicht zu rathen. Das Eiter ist nicht in der Blutmaße vorhanden, noch weniger von zerrissenen Gefässen und ausgetretenen Säften entstanden, sondern bloßes vom Blute abgeschiedenes, und in das Zellengewebe des Geschwüres abgesetztes, und durch einen bestimmten Grad der Gährung zu Eiter gewordenes Blutwasser. (Sollte dies wohl so ganz und ohne Einschränkung richtig seyn? Den Hewson und Moscati scheint der Verf. nicht zu kennen.) Hieraus folgert nun der Verf. man müsse nicht ohne Unterschied, sondern dann zur Ader lassen, wenn die Entzündung neu und nicht von einer andern Krankheit entstanden, und das Fieber heftig ist, keine Zeichen der Zertheilung da sind, und der Kranke Kräfte hat.

2. *Wilh. Bern. Tromms dorf* r. auct. *Schmidt* Diss. sistens historiam febris biliosae cum pleuritide et miliaribus, a. d. 10. April 15. Seiten.

(Geschichte eines Gallenfiebers mit Seitenstechen und Frieſel.)

Krankheitsgeschichte. Ein Mann von ohngefehr 50. Jahren melancholischen Temperaments, ließ im Frühjahre nach Gewohnheit zur Ader, und erzürnte sich den folgenden Tag sehr. Sogleich bekam er Frieren, heftige Hitze und Trockenheit der Haut, schnellen, schwachen und harten Puls, ängstlichen und beschwerlichen Athem, Kopfschmerzen, großen Durst und Schlaflosigkeit. Den zweiten Tag fand der Verf. außer obigen Zufällen, gelbliche Farbe an der Haut, im Gesichte und an den Augen Schwäche und Mangel an Appetit, rieth ein Brechmittel, das der Kranke nicht nehmen wollte, und hierauf eine gelinde Abführung aus Tamarindenmark, Senesblättern und Weinsteinrahm. Davon erfolgte gallichter und schleimichter Abgang durch den Mund und After. Den dritten Tag stellte sich die natürliche Farbe wieder ein, allein das Fieber und die übrigen Zufälle hielten an. Der Urin, der vorher helle war, ward nunmehro trübe, aber ohne Bodensatz. Daher verordnete er säuerliche und kühlende Mittel, Pflanzendiät und Gerstenschleim mit Eßighonig, aber ohne Erleichterung. Den siebenden Tag bekam der Kranke sehr kurzen Athem, Seitenstechen und Neigung zum Husten, doch ohne Auswurf, und nahm dagegen Thee aus Hollunderblüten, Ehrenpreiß und Süßholzwurzel, nebst einem Säftgen aus Eßighonig mit Spießglasschwefel, zugleich mit den kühlenden Arzeneien. Es blieb, wie vorher, und Senfpflaster auf den Fußsohlen nahmen das ängstliche

che Athemholen gar nicht, den Kopfschmerz nur mäßig weg. Der Verf. schloß daher, weil obige Mittel nichts fruchten wollten, die Menge der ins Blut gebrachten scharfen und verdorbenen Galle sei Schuld an dem Uebel, und ließ nochmals am achten Tage gelinde abführen, wodurch sich die Zufälle größtentheils verloren. Nun ward das Athmen freier, der Puls weicher und weniger schnell, Husten, Kopf- und Seitenschmerzen ließen nach, und der Appetit kam wieder, der Urin machte einen gelblichen und auf dem Boden rosenfarbenen Satz. Auf einmal klagte der Kranke über ein Stechen am ganzen Körper und eine brennende Geschwulst am After, und nun fand der Verf. an der Haut einen rothen eiternden Friesel, am After aber angelaufene Adern, wie eine welsche Nuß. Er wollte Blutigeln anlegen lassen, allein der Kranke mochte nicht, und deshalb wurden nun erweichende Bähungen gebraucht, um die Krampfadern zum Aufgehen zu bringen. Allein die Natur bewirkte, was der Arzt nicht vermuthete, — eine Zertheilung. Die Geschwulst ward erst welk, nahm nachher allmälig ab, und verlor sich den vierzehnten Tag ganz. Der gallichte Friesel, der blos heftig jukte, gab sich auf säuerliche Abführungen, auf zertheilende und stärkende Mittel, die Haut schälte sich ab, und der Kranke ward gesund.

Beurtheilung. Es ist schwer, die vorliegende Krankheit ins System zu bringen. Nach dem Linne, Sauvages, Sagar, gehört sie unter die Febres amphimerinas, pleuritidem biliosam, miliaria, nach Vogel unter die Febrem ardentem, nach Selle unter die Remittentes gastricas, vorzüglich unter die Febres biliosas inflammatorias. (Diese weitläuftige Gelehrsamkeit war nicht nöthig, wofern nur anfänglich gleich hinter einander abgeführet wurde. Es war eigentlich ein verpfuschtes Gallenfieber, und die

Natur weiser, als der Arzt.) Die Galle kann leicht ins Blut gelangen, bei diesen Kranken aber kam noch das melancholische Temperament und Aergerniß dazu. (Die alltägliche Erklärung übergehe ich, worinn der Verf. die vermehrte Ab- und Aussonderung der Galle, deren Aufnahme ins Blut, und daher erfolgte Fieberbewegungen begreiflich zu machen sucht.) Der Zorn wirkt nicht vorzüglich auf die Leber, auf das achte Paar und die Interkostalnerven, sondern die Wirkungen zeigen sich im ganzen Nervensystem auf gleiche Art, und die Gallenzufälle lassen sich aus dem besondern Baue der Leber und der Beschaffenheit der Galle erklären. Denn alle Kraft der Gefäße hängt von dem Einfluße der Nerven ab. (Sollte dies wohl so ganz ohne Einschränkung und nähere Bestimmung wahr seyn?) Einige abgesonderte Säfte, z. B. Speichel, der Gekrösdrüsensaft, die Galle ꝛc. ꝛc. fließen sogleich ab, oder werden durch Schliesmuskel, z. B. der Urin und Saamen, aufgehalten; der Zorn ziehet die Muskelfaser zusammen, und hemmet den Abgang der Feuchtigkeit, (die Erfahrung dürfte wohl mehr dagegen seyn, indem nichts gewöhnlicher ist, als gallichte Bauchflüße, Blutflüße ꝛc. während dem Zorne oder gleich nachher) folglich schießt dann das Geblüte der Pfortenader häufiger nach der Leber, als nach den Speichelgängen, (dies soll, nach unserm Verf. der Schaum im Munde und der Durchfall nach dem Zorne beweisen?) Daher der Durchfall, wofern die Kanäle nicht ganz zugezogen sind. Auch ist die alkalescirende und phlogistische Galle im Stande, den Körper außerordentlich zu verändern, und die Nerven scheinen nach dem Zorne den Säften etwas Giftiges mitzutheilen, woraus sich auf die Fieberunordnungen schließen läßt. — Schade, daß der Verf. grade das nicht bewiesen und erkläret hat, was seine Krankheits-

heitsgeschichte forderte — die Entstehung der zusammengesezten Krankheit!

3. *Ioh. Melch. Luther* r. auct. *Ioh. Aug. Gottfried Hellbach* Diss. De Erysipelate a. d. 3. Iul. 22. Seit.

(Von der Rose.)

Die Rose wird (S. 2.) von den Schriftstellern nicht gehörig beschrieben, oder mit andern ganz verschiedenen Krankheiten verwechselt, und deshalb wird der Verf. nun den alten unverständigen Aerzten die Entstehung, Beschaffenheit und Heilart der Krankheit lehren. Die Rose verräth sich durch die Rosenfarbe, ohne einige, oder höchstens durch eine sehr geringe Geschwulst, und brennende Hitze in dem kranken Theile, der vom Drucke weiß, nachher wieder roth wird, von einem Orte zum andern gehet, endlich sich abschälet. In der Phlegmone, womit Unwißende die Rose verwechseln, ist der entzündete Theil dicke, hart, nicht nachgebend, sehr roth, der Schmerz pochend, und der Brand lechit möglich, in der fliegenden Hitze aber ist eine brennende Hitze, nicht immer Röthe da. Die nächste Ursache ist wahrscheinlicher Weise ein Stocken in den Enden der lymphatischen Schlagadern. Daraus läßt sich einsehen, warum der kranke Theil nicht dicker, als sonst ist, warum die Rosenfarbe ein wenig ins Gelbliche spielet, warum sich die Röthe auf den Druck verlieret, warum sich eine brennende Empfindung vorher einstellet, warum die Rose aus einem Orte in den andern wandert ꝛc. ꝛc. (Dies alles hat der Verf. gar gelehrt erwiesen; ob allemal getroffen? Das mag seyn!) Verschiedene Arten der Rose — die wahre und falsche. Jene befällt junge, diese aber alte und kachektische Personen. Die Ursachen sind, wie bei den übrigen Entzündungen. Ich übergehe sie samt und sonders, so wie den Beweis des Verf.

daß die Rose eine Art der Entzündung sei, und das Fieber nicht wesentlich dazu gehöre. Eben so die Vorhersagung, die er wohlbedächtig (S. 13.) aus des Hippokrates Aphorismen genommen hat. Die Heilart beruhet darauf, daß man die Zunahme der Rose hindere, das Uebel bald möglichst hebe, endlich die Zufälle mindere. Das erste erlangt man durch Aderlassen und gelinde Abführungen, durch Wiederherstellung der unterdrückten natürlichen Blutflüße und Vermeidung heftiger Leidenschaften, geistiger Getränke und gewürzhafter Speisen, innerlich durch Mandelmilche und Julepe, Tisanen, Haberschleim, durch Verbeßerung schlechter Säfte, (so unbestimmt thun sie gewiß nicht viel) durch Nichtgebrauch äuserlicher zurücktreibender Mittel; das zweite durch Aufstreuen des Hollunder- und Süßholzpulvers auf den kranken Theil, oder Schmerzen halber mit Schierling- und Bilsenkraut vermischt; das dritte ist bei der wahren Rose nicht nöthig. — Und das war die neue unerhörte Wahrheit, die der junge Mann die alten Kollegen lehren wollte? Wenn doch diese Herren den Ton nicht so hoch stimmten, wie Kraftmänner, und sich lächerlich machten! Bescheidenheit zieret Jederman, am meisten den angehenden Arzt, und unzeitige Pralerei mit neuen Entdeckungen macht sogar den Profeßor bei Vernünftigen und Kennern lächerlich. Wer zu viel Weisheit in den Backen hat, hat gemeiniglich wenig dergleichen im Kopfe.

4. Der Anschlag vom Hr. Prof. Trommsdorf hat den Titel: Historia Erysipelatis ex terrore vehementiori vulneri plantae pedis accedentis et in gangraenam vergentis, 8. Seit.

(Rose, die sich auf heftiges Schrecken zu einer Fußwunde gesellte, und den heißen Brand nach sich zog.)

Ein junger Mann melancholischen Temperaments war von Jugend auf vollblütig, und half sich gewöhnlich durch Nasenbluten. An einem heißen Sommertage badete er sich im Fluße, trat in ein Stücke Glas, und bekam davon eine starke Verblutung, ohne sonderlichen Schmerz. Den folgenden Tag stellte sich ein starkes Nasenbluten ein, und der Kranke nahm dagegen kühlende Mittel und Getränke. Des Nachts kam das Nasenbluten wieder, und stillte sich mit einer Ohnmacht. Die davon entstandene Schwäche, der kleine und schnelle Puls mit Kopfschmerzen, und das Fieber verloren sich auf den Gebrauch der Fieberrinde und ausgesuchter Nahrungsmittel, die Wunde eiterte gehörig, und der Kranke konnte bereits wieder auftreten. Indem er über das Hinfällige des menschlichen Lebens nachdachte, sprang eine Saite an der Violine. Er erschrak heftig, und nun schwanden Kräfte und Appetit, die Wunde fing an zu schmerzen, das Bein geschwoll, ward heiß und roth, und das Fieber kam mit schnellen und schwachem Pulse wieder.

Die kühlenden Arzeneien und Fieberrinde ward weggebrochen, der zertheilende Umschlag half nichts, auf die stärkere zertheilenden Umschläge gieng die rosenartige Geschwulst in den heißen Brand über, endlich brach dieselbe an drei Orten auf, und der Kranke

ward in kurzem, ohne irgend etwas einzunehmen, gesund. — Wie gerne wünschte ich die Worte, instantanea morborum ex citatione, reparabundus u. d. weg! Denn akademische Lehrer sollten sich doch schicklich und rein auszudrücken wißen.

5. *Andr. Nunn.* r. auct. *Ioh. Christoph Rullmann* Diss. De variolarum periculo, a. d. 14. Octobr. 15. Seit.

(Von der Gefar in den Blattern.)

Voran ein weitläuftiges Geschwätze über die mancherlei Meinungen der Aerzte von der Entstehung der Pocken, die der Verf. von einer innern Veränderung der Säfte, von Furcht und Schrecken ꝛc. ꝛc. herzuleiten glaubt, aber sich wohlweislich mit lauter Fragen begnügt, die am Ende nichts sagen. Das übrige dieser magern Probeschrift betrift die Perioden und Arten der Blattern, die der Verf. als so viele kleine Entzündungen, angesehen haben will, den Erfarungssatz, daß nicht alle einzelne und zusammenfliessende Blattern gefärlich sind, daß dies nicht von der entzündlichen Beschaffenheit des Blutes, nicht von der Menge der Pocken, sondern von dem schlechten Eiter, und der Verbindung der Zufälle herrühre, folglich Morton und Sydenham sich geirret haben, da jener erhitzende, dieser kühlende Mittel empfal, folglich die Heilart, nach der Verschiedenheit des Fiebers, abzuändern sei. Dies ist manchmal ein Hitzfieber, manchmal ein Faulfieber, manchmal ein schleichend Nervenfieber, manchmal ein Wurmfieber, doch von diesen und andern Verbindungen kann der Verf. jezt wegen Kürze der Zeit nichts sagen. — Vielleicht wäre es beßer gar keine, als eine solche Streitschrift zu liefern, die alle Merkmale der Weisheitshektik ihres Verf. an sich trägt.

Leip-

Leipzig.

1. *Car. Chriſt. Krauſe* r. *Car. Frid. Agner* Diſſ. Semiotices medicae generalia commentata, a. d. 17. Mart. 40. Seit.

(Erklärung der mediciniſchen Zeichenlehre nach dem Boerhave.)

Der Verf. iſt ganz voll von ſeinem Boerhaave, und ſein Enthuſiasmus verleitet ihn nicht ſelten im Tadel anderer beleidigend zu werden, die das Gute an dieſem großen Manne zwar nicht verkennen, aber auch ſeine Mängel nicht verſchweigen. Die Flecken ſeiner Zeit hängen ihm deutlich an, warum ſollen ſie noch jezt Schönheiten ſeyn und heißen? Seine Lehrbücher haben vorzüglich den Fehler, daß viele damalige Modehypotheſen es jezt nicht mehr ſind, und die neuere Entdeckungen ganz fehlen, und gleichwohl muß, meinem Bedünken nach, ein gutes Lehrbuch vollſtändig ſeyn, d. i. alles enthalten, was in neuern Zeiten zugeſezt worden iſt. Sollte denn wohl der Vorwurf ſogar grundlos ſey, daß ſich Boerhaave nicht mehr ſo recht zu Vorleſungen ſchicke? Und warum geben ihm ſeine treuen Verehrer nicht das, was ihm fehlet? Denn Zuſätze und Verbeßerungen zu machen, welches nicht einmal alle Lehrer thun können oder wollen, bleibt immer in Vorleſungen ein wahrer Zeitverderb und ein widriges Geſchäfte. Der andere Vorwurf unſers Verf. betrift den Aſtruc und Gaub, daß ſie ſich nicht zu Vorleſungen ſchickten, und alle diejenigen, die ihn dazu brauchen, ſtehen, ſeiner Meinung nach, mit den Köchen in einer Klaſſe, welche eine Kraftſuppe noch mehr verdünnen und den Gäſten zuwider machen. Hoffentlich paßt das Gleichniß nicht recht. Gaub iſt im Grunde eben ſo kurz und daher

vielen eben so unverständlich, wie Boerhaave, und bedarf so mancher Deutlichmachung der Worte und Begriffe, so mancher Zusätze und Berichtigungen, die ihm noch aus der Boerhavischen Schule ankleben, bleibt aber immer noch das beste Handbuch, so lange wir kein beßeres und vollständigeres haben. Nur darüber habe ich so viele Zöglinge anderer Schulen klagen hören, daß ihre Lehrer sich entweder gar nicht an den Gaub wagten, oder ihn nicht einmal verstanden und schicklich zu erklären wußten.

Ein guter Profeßor findet immer noch genug hinzu zu setzen und zu verbeßern. Doch nun zur Schrift selbst.

Der Verf. legt hier aus des Boerhaave Vorlesungen die §. 871. bis 881. zum Grunde, und wiederholt, was er in den Vorlesungen des Herrn Prof. Krause darüber gehöret hat. Er erkläret also die Nothwendigkeiten und Quellen der Zeichen, den Begriff eines mediciniſchen Zeichens und deſſen mancherlei Arten, sogar die phyſiognomiſchen nach Lavater, auf die bekannte Art und faßlich, und schließt nochmals mit einem derben Ausfall auf alle Männer, die nicht blos beim Boerhaave stehen bleiben, sondern auch ihre Zeitgenoſſen hören, wenn sie etwas Beßeres und Nützlichers sagen. — Es ist nun einmal in der Welt nicht anders. Köpfe, Denkarten und Sitten sind und bleiben verschieden. Ein jeder hat sein eigen Glas, wornach er die Dinge ansieht, wer wird ihn deshalb sogleich verdammen? Die Aerzte müssen so gut Toleranz haben und üben, wie die Gottesgelehrten. Uebrigens ist die Schrift ächtlateiniſch geschrieben — ein beſonderer Vorzug der Leipziger Schule, wo der Schüler sichs für unanständig hält, mit dem ehrlichen Priſcian zu hadern, indeß anderwärts manche Profeßoren die Reinigkeit der Sprache für Kleinigkeiten und Pe-

dan-

danterei halten. Wie klug die Herren sich aus der Verlegenheit zu reißen wissen!

2. Die Einladungsschrift des Hrn. D. Plaz handelt De officiis medicorum non digne satis compensatis, 14. Seit.

(Von den ungleichen Belohnungen der Bemühungen der Aerzte.)

Die Arzneikunde muß sich mancherlei Vorwürfe machen lassen, die sie nicht verdienet, und die Aerzte erhalten gemeiniglich für alle ihre mühsame Arbeiten schlechten Dank. Die wenigen Thaler, die sie bekommen, wiegen die vielen Mühseligkeiten und Unannehmlichkeiten nicht auf, die sie täglich ertragen müssen. Sie sind oft übler dran, als Pfuscher und Quacksalber, werden nach der Genesung nicht angesehen, nicht einmal bezalet, sondern, als Leute ohne Lebensart, angesehen, wenn sie das Heilgeld fordern. Ehedem war es nicht so, aber das alte Sprüchwort noch immer wahr: Es gehet allenthalben so, wie bei uns! Einem Gelehrten, der, wie der Herr D. Plaz, mit so viel Anstande und Zierlichkeit spricht, höret man gerne zu, wenn er auch Alltagsdinge erzälet.

3. *Erneſt. Platner* 1. auct. *Petr. Gniditſch* Diſſ. De morbis membranae tympani, a. d. 7. April. 34. Seit.

(Von den Krankheiten des Trommelfelles.)

Ein guter Beitrag zu der noch ziemlich unbearbeiteten und wirklich schweren Lehre von den Krankheiten des Trommelfelles. Voran gehet die anatomische Beschreibung des äusern Ohres und des Trom-

melfelles, und dann folgen die Krankheiten des letztern. Alle diese Ursachen lassen sich auf ein schweres oder zu feines Gehör, oder Taubheit, Ohrensausen und Brausen einschränken, sind mit oder ohne Schmerz verbunden, und hängen von einem Fehler des Trommelfelles oder einer Verletzung der benachbarten Theile ab. Sie lassen sich, nach dem Rivin, bequem unter drei Klassen bringen, Lähmung, Krämpfe und Zuckungen. Das Trommelfell kann gequetscht, zerrissen oder angefreßen werden. Das erstere und zweite geschiehet durch fremde, mit Heftigkeit in den äusern Gehörgang gestoßenen Körper, das dritte durch scharfe Werkzeuge, Beinfraß, Würmer, Eiter ꝛc. Dadurch dringt die kalte Luft in die Trommelhöle ein, und störet das Gehör, die Gehörknochen werden aus ihrer Lage gebracht, und der Trommelfellnerve zerreißt ganz, verschiedene fremde Körper dringen mit hinein, die Aufnahme der Töne wird unmöglich, und so wird das Gehör anfangs schwer, nachher ganz verlohren. Man schließt auf eine solche Zerreißung, wenn die Luft bei verschlossener Nase und Mund durch den äusern Gehörgang wieder herausgehet. Dies nämliche läßt sich durch das Einblasen der Luft und durch die Sonde erkennen. Bei einem völlig durchstoßenen Trommelfelle ist an keine Heilung zu gedenken.

Die Mittel vermögen nichts, und die Natur thut es selten, außer wenn die Oefnung sehr gering, und der Kranke noch jung ist. Zur Verwahrung der angränzenden Theile für der äusern Luft dienen gezupfte Leinwand, Baumwolle und dergleichen.

Bisweilen erzeugen sich im äusern Gehörgange neue Häute, und verwachsen mit dem Trommelfelle. Dies geschiehet, wenn fremde Körper in demselben stecken, zähe oder verdorbene Säfte stocken, oder sich hieher werfen, das Eiter sich verdickt, wild

Fleisch

Fleisch wächst, die Ohrenschmalzdrüsen verhärten, Knochengeschwülste entstehen, und dadurch wird das Gehör erschweret oder aufgehoben. Das Vorhergegangene, noch mehr aber die sorgfältige Untersuchung des Ohres, setzt die Krankheit außer Zweifel. Alles beruhet auf der Zerstöhrung der Haut oder Wegnahme der Geschwulst und des wilden Fleisches, und nachher auf Entfernung der Gelegenheits- und prädisponirenden Ursachen. Arzneimittel fordern grose Behutsamkeit.

Manchmal dringen auch **Würmer**, Flöhe, Läuse, Wanzen, Käfer und dergleichen Insekten in das Ohr, und verursachen mancherlei Schmerzen und Ohrenzufälle. Eben so benehmen und erschweren Kirschkörner, Mandeln, Bohnen, Wolle, verhärtetes und angehäuftes Ohrenschmalz ꝛc das Gehör, indem sie den Zugang der Luft hindern, und das Trommelfell angreifen. Zugleich leiden auch die nahen Theile, der Trommelfellnerve wird steif, trocken und unbeweglich, die Gehörknochen und Muskeln verlieren ihre Bewegung, und gehen aus ihrer Lage. Die Insekten werden durch Einspritzen oder Räuchern mit scharfen, bittern, öligten oder Queckfilbermitteln getödtet. Selten sind Instrumente zur Erweiterung des Ohres nöthig, öfters gehen die fremden Körper von selbst durch Stoßen, Schütteln, Niesen und starkes Ausathmen mit verschlossenem Mund und Nase fort, ausserdem haben erweichende Dünste oder Einspritzungen statt, und zuletzt reinigende und ableitende Mittel.

Das **Trommelfell** ist öfters sehr schlaff. Dies zeigt sich, wenn dasselbe von jedem starken Schall sehr gespannet und sogleich wieder erschlaft wird, und dann pflegt dasselbe an der einen Stelle zu schmerzen, auch Ohrensausen nach sich zu ziehen. Unter diesen

Um-

Umständen werden die Gehörknochen und Muskeln ganz unbrauchbar, das Trommelfell kann die Luftbewegung nicht annehmen und fortpflanzen, das Gehör wird schwer oder zu stark und schmerzhaft, und gemeiniglich folgt ein katharrhalischer Ohrenschmerz hintennach. Hier kommt alles auf die Verbesserung der Säfte und Ableitung an. Z. B. durch Schweiß, Harntreibende und Brechmittel, Fußbäder, trockne Bähungen, Blasenpflaster, Fontanellen und Haarseile, manchmal auch durch stärkende Mittel, wenn die nahen Theile geschwächt sind, und durch Elektricität bei Lähmungen. Die alte Lähmung des Hammers und Steigbügels, ingleichen der Beinfras in den Gehörknochen, sind unheilbar.

Auch die **Trockenheit des Trommelfelles** gehöret hieher. Sie entstehet von allen austrocknenden Dingen, z. B. warmer und kalter Luft, erhitzenden Getränken, Entzündungen des Ohres ꝛc. findet sich bei alten oder cholerischen Leuten. Die Art der Krankheit ist leicht zu erkennen, und manchmal die Sonde dabei nöthig. Auch lassen sich die Folgen dieser Trockenheit leicht einsehen. Denn alle dergleichen Personen hören sehr schwer. Verkehrte Heilmittel oder Vernachläßigung machen das Uebel ärger, und ziehen öfters eine völlige Taubheit nach sich.

Das nämliche gilt auch, wenn das Trommelfell wiedernatürlich **dicke, schwielicht, hart und verknöchert** wird.

Die Heilart durch erschlaffende, verdünnende und auflösende Mittel ist am schicklichsten, ölichtes und schleimichtes Einspritzen und Blasenpflaster behaglich.

Die **Unbeweglichkeit des Trommelfelles** erfolgt von zähen oder mangelnden Säften, und ist daher meistens mit der Trockenheit verbunden. Auch tragen

dazu

dazu fremde Körper im äusern Gehörgange, Verstopfung der Eustachischen Röhre, Verwundung oder Lähmung der Gehörmuskeln, besonders des Anziehers, bei, folglich gehet das Gehör verloren, das Trommelfell wird leicht zerrissen, die Kranken erleiden einen steten stumpfen Schmerz, stetes Ohrensausen und Brausen. Diese Zufälle und das Sucheisen setzen die Krankheit außer allem Zweifel. Die Heilart richtet sich nach den Zufällen und Ursachen. Gegen die Verdickung und Mangel des Bluts dienen auflösende und verdünnende Mittel, gegen die wäßrige Anhäufung Senf und Blasenpflaster auf den zitzenförmigen Fortsatze und im Genicke, Fontanellen, Blutigel und Moxa, gegen die Schmerzen Opium. Gegen die allzugroße Steifigkeit hilft nichts, außer etwan äuserlich gebrauchte erweichende Bähungen und ölichte Mittel.

Das Trommelfell ziehet sich inwärts, z. B. vom Losschiesen der Kanonen, von einer Lähmung der innern Theile, besonders der Hammermuskel, und dadurch leidet das Gehör ebenfalls. Das Uebel ist sehr schwer zu erkennen und zweifelhaft. Alles kommt auf die Kenntniß des vorhergegangenen und Untersuchung des Ohres an, und erschweret die Heilung gar sehr. Alles drückende muß weggenommen, die Lähmung, wo möglich, gehoben, die gleiche Spannung des Trommelfells durch starkes Ausathmen mit verschlossenen Mund und Nase oder auch, nach Schacht's Rathe, durch eine in den Gehörgang gesetzte Röhre herzustellen, wovon das eine Ende das Trommelfell berühret, das andere im Munde gehalten wird, um die Luft anzuziehen.

Das Trommelfell kann auch entzündet werden, wie alle mit Gefäßen versehene Theile, wenn das Blut hier stockt, oder eine krankhafte Materie dahin geworfen,

fen, oder ein spitziger Körper angebracht wird, wenn das Ohrenschmalz sich verhärtet, Auswüchse entstehen, und die nahen Theile entzündet oder in Eiterung gegangen sind. Die Folgen sind, wie bey den übrigen Entzündungen. Durch das erzeigte Eiter werden der Trommelfellnerve, der Hammer und die übrigen Gehörwerkzeuge angegriffen. Das erstere schmerzt, so oft Luft eindringt und verursacht Schwerhörigkeit, wird dicker und steifer, und ziehet hitzigen und langwierigen Ohrenschmerz nach sich. Die Entzündung zeigt sich durch einen heftigen, stechenden, brennenden und pochenden Schmerz, am besten durchs Eiter, zum Theil auch dadurch, wenn Schwerhörigkeit mit fieberhaften Zufällen, Irrereden und Zuckungen eintritt. Die Heilart ist antiphlogistisch und bekannt. — Sollte nicht der größte Theil dieser Krankheiten des Trommelfelles und ihrer Heilart mehr theoretisch, als praktisch seyn?

4. Der Anschlag vom Herrn D. Gehler erkläret Magnesiae genuinae naturam ac usum medicum, 16. Seit.

(Von der Natur in dem medicinischen Gebrauche der Magnesia.)

In einer der vorhergehenden Schriften hatte der gelehrte Verf. nach seiner bekannten Stärke in der Chemie von den mancherlei Arten der in den Apotheken befindlichen Magnesie gehandelt, und gehet nunmehro die Vorzüge der ächten und unverfälschten durch. Sie ist eine wahre Erde ohne Geruch und Geschmack, nicht alkalinischer Art, wie Valentin, Slevogt ꝛc. auch nicht salzartig, wie Neumann, Junker ꝛc. behaupten, die Purgierkraft unerwiesen (denn dies paßt nur auf die gemeine oder Salpetermagnesie,

die

die sonst nur in den Apotheken vorräthig war). Auch die nach der Blackischen Methode aus dem bittern Purgiersalze erhaltene und so benahmte Edinburger Magnesie ist nicht von allen Salztheilgen befreiet, wofern sie nicht durch ein flüchtiges Alkali niedergeschlagen, oder bei starkem Feuer verkalcht ist. Sie hat noch viel fixe Luft an sich, und ist daher in Wasser leicht aufzulösen, folglich, nach dem Waller, vor der Verkalchung eine auflößliche Erde: Bergmann heißt diese unreine Erde Luftmagnesie.

Diese Erde ist keine Kalcherde, wie Neumann, Tralles, Nicolai und sogar Beaume behaupten; denn sie hat nur einige Eigenschaften mit derselben gemein, und die in den Apotheken gewöhnliche ist übrigens ganz von der aus dem Ebsomer Salze gezogenen Magnesie verschieden. Die Luftmagnesie nimmt das reine Wasser auf, welches beim Luftkalch nicht erfolgt; Eine gut kalcinirte Magnesie lößt sich nicht im Wasser auf, der gelöschte Kalch fast ganz. Jene wird durch das Verkalchen nicht kaustisch, wie der Kalch, und theilet nur den flüchtigen Salzen diese Aezbarkeit mit, und giebt, mit Vitriolsäure verbunden, ein bitterliches und im Wasser leicht auflößliches Mittelsalz, hingegen der Kalch einen Selenit, ein unschmackhaftes und im Wasser schwer auflösliches Salz. Noch weniger gehöret die Magnesie unter die Thonerden: Denn sonst müßte sie, mit Vitriolsäure aufgelöset, kein Purgiersalz, sondern Alaun geben. Sie wird durch das Feuer nicht hart, wie jene, kommt aber leicht in Fluß, und läßt sich in Glas verwandeln. Und dennoch ist sie darinnen von den glasachtigen Erden verschieden, daß sie in allen Säuren leicht aufgelöset wird, welche auf die kieselartigen Erden nichts vermögen. Die reine Magnesie ist also, als eine eigene Erde, anzusehen.

Die

Die Verschiedenheit derselben von allen andern Erden anlangend, so läßt sie sich leicht mit den Säuren verbinden, und gehet dann in ein vom Wasser leicht auflösliches Mittelsalz über, wird durch die Kalcination nicht ätzend, aber von der fixen Luft entbunden, und widerstehet nach einer stärkern Kalcination dem Wasser.

Die Magnesie ist keine Panacee, wie ihre ersten Lobredner wähnten, hat aber allerdings vor den übrigen Erden viele Vorzüge. Sie verbessert die Schärfe der Säfte, und giebt dem sogenannten Unzerschen Digestivpulver den vorzüglichen Werth. Sie dämpft die Säure im Darmkanal, und das Sodbrennen, wenn sie ganz rein, gehörig kalcinirt, und von der fixen Luft befreiet ist, (denn diese macht Blähungen und Schneiden) und dürfte vielleicht in der Trommelsucht und ähnlichen Windkrankheiten nicht undienlich seyn. Sie befördert die Oefnung, besonders wenn Säure vorhanden ist, und wirkt auch wohl, als ein Auflösungsmittel dicker zäher Säfte, als ein Harn- und Schweißtreibendes Mittel. Sie hilft gegen metallische Gifte, z. B. Bleizucker, und besonders nach Webers Zeugniß, in der Kolik von Poitou. Sie widerstehet der Fäulniß, (dies lehren des Henry Versuche), und dürfte also in faulichten Krankheiten, ingleichen zur Verhütung der Speisenverderbniß bei Leuten, deren Galle nichts taugt, vortrefliche Wirkung äusern.

5. *Io. Henric. Freytrag* Diss. Vtriusque femoris fracti atque sanati historiam cum epicrisi a. d. 8. Sept. 28. Seit.

(Von einem geheilten Bruche beider Schenkelknochen.)

Der Fall ist von dem Vater des Verfassers und vom Jahre 1772. Einem Mäurer von 20. Jahren fiel beim Steinsprengen ein sechs Schuh hoher und vier Schuh breiter Stein auf die Beine, und zerbrach beide Schenkel nicht weit von den größern Umdrehern. Der Stein prellte sogleich wieder ab. Lange lag er ohne Hülfe, bis ein Reisender ihn wimmern hörte, und seine Aeltern in dem eine halbe Meile entlegenen Dorfe den Unfall berichtete, die ihn auf einem Wagen und schlechtem Wege nach Hause schaften. Dadurch mußten die weichen Theile noch mehr leiden, der Schmerz und die übrigen Zufälle zunehmen. Der Wundarzt, der den Verwunderten im Bette fand, ließ ihm sogleich an Arme zur Ader. Die zerbrochenen Schenkel waren sehr geschwollen, verkürzt. und beim Anfühlen höchst schmerzhaft, doch mehr der linke, als der rechte. An jenem ragten an dem Orte, wo die Knochenkrümme am stärksten ist, nach außen zwei Knochensplitter, eines kleinen Fingers-lang und breit, hervor, und wurden weggenommen. Der linke Schenkel war kürzer, und gab ein größer Geräusch von sich, die Einrichtung und der Verband fand nicht statt, weil die Muskeln sehr zusammen gezogen waren, und die Geschwulst den ganzen Schenkel einnahm. Es wurden also die ganze Nacht hindurch erweichende und zertheilende Umschläge lau aufgelegt, eine gelinde Abführung gegeben, doch ohne ihn aus den Bette zu lassen, (unten war ein Loch an-

gebracht) und dann etwas Mohnsaft mit Salpeter gegeben. Den andern Morgen war der Puls hart und stark, und ein Entzündungsfieber da, weshalb zum zweitenmale zur Ader gelassen, und eine Stunde nachher die Einrichtung des rechten Schenkels versucht wurde. Man zog dem Verwundeten ein Handtuch durch die Beine, und gab dem einen über denselben stehenden Gehülfen die Enden. Ein anderer zog an dem Untertheile des Schenkels mit den Händen, und ein dritter mußte den übrigen Schenkel halten. Allein kaum war die Ausdehnung versucht, so klagte der Kranke über unerträglichen Schmerz in dem linken Schenkel, gar nicht über den rechten. Alle Versuche waren vergebens, und der Kranke ward in eine andere Lage gebracht, ihm die nöthige Menge von Kissen untergelegt, um den Körper in eine höhere Lage, als die Schenkel zu bringen, und das Einrichten gut bewirkt. Die bisherigen Umschläge hatten die Geschwulst und das krampfigte Zusammenziehen der Muskeln weggenommen. Der rechte Schenkel ward also verbunden, unten an demselben ein eisernes halbcylindrisches mit Leinewand umwickeltes Blech angebracht, dann derselbe horizontal gelegt, und um ihn in der Lage zu erhalten, Strohladen angebracht. Nun ward der linke Schenkel mit eben so guten Erfolg eingerichtet, mit der achtzehnköpfigen Binde verbunden, und in die nämliche Lage gebracht. Das Bette hatte eine Oefnung zum bequemen Abgange des Stuhles, die außerdem mit einem Kissen verstopft war, um die Luft abzuhalten, das Deckbette war sehr leicht, die Nahrung in den ersten Wochen leicht verdaulich und aus den Pflanzenreiche, das Getränke aber Wasser mit Brodt und Citronsäure. In der Folge bekam der Kranke festere Speisen und Milch, mit Wasser vermischt, weil er daran gewohnt war.

Gegen das Wundfieber nahm er kühlende Mittel und viel säuerliches Getränk, die Theile über und unter dem Verbande wurden den Tag über einigemal mit Kamphergeist gewaschen, die beiden Wunden des linken Schenkels durch Digestivsalbe mit Carpie in kurzem gereinigt, und nachher mit dem Goulardschen Wasser zur Vernarbung gebracht. Binnen diesen sechs Tagen war der Kranke ganz leidlich, und klagte nur über einen heftigen und anhaltenden Schmerz an dem äusern Theile des rechten Schenkels von dem Bruche bis an das Knie, weshalb der Verband aufgemacht wurde. Man fand an demselben nichts, wovon der noch immer fortdaurende Schmerz herrühren konnte, und verband ihn, wie das erstemal. Beim Verbinden des linken Schenkels, der vorher, so lange er stille lag, nicht sonderlich schmerzte, beschwerte sich der Kranke über heftige Schmerzen, diese aber legten sich wieder, sobald der Verband fertig war. Der Schmerz und die Geschwulst des rechten Schenkels, die noch nach dem Verbande anhielten, minderten sich zwar etwas auf die Umschläge, legten sich aber nicht ganz. Nach zwölf Tagen hatte sich die Geschwulst gesetzt, und der Verband war locker geworden. Der neue Verband geschah leicht und ohne merkliche Schmerzen, weil die Knochen schon etwas verwachsen waren. Seitdem wurde der Verband, sobald er locker geworden war, wieder feste angelegt, besonders am rechten Schenkel, wo sich die Geschwulst langsamer setzte. Der Kranke bekam nunmehr die gewöhnlichen festen und nahrhaften Speisen, weil ihm die bisherige Diät zuwider war, und Schwäche verursachte, und mußte zu Verhütung einer Steifigkeit bald im Bette mit ausgestreckten oder gebogenen Beinen sitzen, bald auf dem Rücken liegen. Bei jedem Verbande bemerkte man deutlich den Anwuchs

der Beinnarbe und die größere Festigkeit des Bruches. In der siebenden Woche konnte der Kranke das ganze Bein ohne alle Schmerzen an sich ziehen, etwas nach außen und innen bewegen, und die Knie vermittelst der Hände des Tages einigemal krumm beugen. Die durch die lange Ruhe steif gewordenen Knie und Fußbänder wurden mit der Eibischsalbe zweimal eingeschmieret, in der Folge aber der Kranke täglich einige Stunden auf einen Stuhl gesetzt, bis er auf Krücken ganz sachte gehen konnte. Allein nach einigen Wochen, da er schon anfing die Krücken zu entbehren, und mit einem Mädgen schäkerte, hatte er das Unglück, derb auf die Erde zu fallen, und die Beine, besonders den rechten Schenkel, so sehr zu quetschen, daß er sie für Schmerz nicht rühren konnte. Es war nichts entzwei, aber drei Wochen muste er dafür das Bette hüten. Am rechten Schenkel fand man eine Beinnarbe so breit, wie der kleine Finger, die sich vom äussern Beinknopf bis an den Bruch erstreckte, zum Zeichen, das hier vor der Vernarbung eine Spalte gewesen war. Es wurden also stärkende, mit dem Goulardschen Bleiwasser vermischte Kräuterabkochungen übergeschlagen, um die durch die Erschütterung geschwächten Theile zu stärken und die Schmerzen zu lindern, und die Zufälle legten sich binnen sechs Tagen zwar etwas, aber nicht völlig. Man bedekte also die ganzen Schenkel mit dem sogenannten Bruchpflaster, und dadurch besserte sich der Kranke innerhalb vierzehn Tagen so merklich, daß er anfänglich an Stöcken, nachher ohne dieselben gehen, und seine Arbeiten wieder verrichten konnte.

Die darüber vom Verf. angestellte Betrachtungen sind folgende. Die alte Methode ist befolgt worden, weil damals die Pottische noch nicht bekannt war,

war, vermöge welcher die Einrichtung der gebrochenen Knochen des Gliedes gebogen, nicht ausgestreckt seyn soll, und dies scheinet der Theorie und Erfahrung sehr gemäß zu seyn. (Hoffentlich hat der Verf. wie die meisten neuern Aerzte und Wundärzte, die alten Aerzte nicht gesehen oder gelesen. Denn sonst würde er nicht so entscheidend Herrn Pott die Ehre einer Erfindung zugeschrieben haben, die sich schon beim Galen und Paul, nachher beim Fabritz und bei andern Wundärzten der beiden vorletzten Jahrhunderte findet.) Diese neuere Heilart soll die beiden Vorzüge haben, daß der Wundarzt weniger Mühe, und der Kranke weniger Schmerzen hat. Allein sie hat nicht allenthalben statt. Denn der Bruch der Kniescheibe und des Ellenbogens lassen sich nur mit ausgedehnten Gliedern einrichten, und eben so ist diese Methode unbrauchbar, wenn der Ober- oder Unterschenkel nicht weit von dem Gelenke gebrochen ist. Und dies war gerade hier der Fall. (Es ist in der Wundarzenei eben so sonderbar, wie in der Arzeneiwissenschaft, bei einer einzigen Methode stehen zu bleiben, oder dieselbe auf Rechnung der andern zu erheben, wie die meisten heutigen Gelehrten zu thun pflegen. Denn bei den so mancherlei möglichen und wirklichen Abänderungsfällen wird bald die eine, bald die andere Methode die beste seyn.)

Die Zeit anlangend, wenn die gebrochenen Knochen eingerichtet werden sollen, so sind die Meinungen der Wundärzte getheilet. Die Alten, Hippokrates und Celsus, rathen die Ausdehnung den zweiten oder dritten Tag, ehe die Entzündung kommt, nachher aber, wenn diese schon da ist, lieber aufzuschieben, und dies rathen auch viele von den Neuern, z. B. Bromfield. Allein dies währet manchmal

Tage und Wochen, und der Bruch wird um so viel gefährlicher, je später er eingerichtet wird. Daher verwerfen Pott und seine Anhänger diese Methode. Die beste Einrichtungszeit ist ohnstreitig, wenn es unvorzüglich geschiehet. Dann ist der Zufluß der Säfte und die krampfhafte Zusammenziehung der Muskeln unbeträchtlich, und keine Hinderniß vorhanden. Sollten aber auch dergleichen Zufälle schon da seyn, so kann der Wundarzt innerlich kühlende und krampfstillende Mittel geben, und die Einrichtung bald möglichst versuchen. Sie ist bei gebogenen Gelenken gemeiniglich nicht sehr schmerzhaft, hingegen bei ausgestreckten entweder unmöglich, oder doch sehr mühsam, mit vielen Schmerzen und gefährlichen Zufällen verbunden. Nach der Einrichtung und Anlegung langer Schienen, schlagen die äußerlichen Mittel mehr an, die Knochensplitter können nicht mehr stechen, oder bedürfenden Falles die davon herrührende Schmerzen mit Mohnsaft gedämpft werden, bis sie vernarben und stumpf werden.

Viele Wundärzte versehen es bey der Einrichtung der gebrochenen Beine darinnen, daß sie den gesunden Theilen durch eine unschickliche Ausdehnung Gewalt anthun, und z. B. wenn der Schenkel eingerichtet werden soll, das untere Bein und den Fuß durch Gehülfen ziehen lassen. Dies wirkt mehr auf die Gelenke des Knies und Fußes, als auf das Brechende, und gleichwohl muß die Ausdehnung an den Enden des gebrochenen Knochens gemacht werden.

Der Verband der Neuern ist besser, einfacher und den Anzeigen angemessener. Die Ruhe trägt das meiste zur glücklichen Heilung der Beinbrüche bei, und die achtzehnköpfige Binde ist bei einfachen und komplicirten Brüchen am besten zu brauchen, weil

das

das Glied nicht aufgehoben, und der verletzte Theil gereitzt werden darf. Die beiden Schienen müssen, nach dem Rathe der Neuern, so lang, als das Glied, aber breiter seyn. Die Thedensche Art ist zur Heilung des Oberschenkels sehr bequem, hat aber den Fehler, daß sie den Schenkel nicht in gebogner Lage erhält. Pott räth den Kranken, nach dem Verbande des einen oder andern zerbrochenen Schenkels, mit gebogenen Beinen auf die Seite zu legen, wo der Bruch ist; Allein diese Lage hat manche Unbequemlichkeiten, und stehet der auf dem Rücken, wobei der obere Theil des Körpers höher ist, weit nach.

Was die Lage des eingerichteten und verbundenen Gliedes anbetrift, so haben einige neuere Wundärzte gezeigt, daß die Biegung nicht in allen Brucharten statt habe, sondern vielmehr das Glied ausgestreckt liegen müsse. Besonders gilt die Pottsche Methode bei Querbrüchen nichts, weil die Knochenenden sich fest auf einander ziehen, und dadurch eher in der Lage erhalten.

Nun kommt der Verf. näher zum Zwecke, und ziehet aus seiner Krankengeschichte folgende Sätze. Die starke Schenkelknochenzerschmetterung lehret, daß man bei komplicirten Beinbrüchen nicht sogleich zur Amputation schreiten müsse, wie einige gerathen haben. Ueberhaupt heilen dieselben auf dem Lande eher, als in volkreichen Städten, und in Lazarethen sterben die meisten nach der Amputation.

Das Fortschaffen des Kranken von dem Orte der Verwundung bis an den Heilort ist eine wichtige Sache: Denn dadurch kann ein einfacher Bruch leicht ein komplicirter werden. Der herbeigerufene Wundarzt muß dafür sorgen, daß der gebrochene Theil so-

gleich befestiget und also weder erschüttert, noch aus seiner Lage gebracht werden. Unter allen dazu erfundenen Instrumenten behält Wathen's Konduktor und Aitken's Werkzeug den Vorzug, weil beide sehr einfach sind, sich gut anlegen lassen, und das Glied feste halten. Zur letzten Absicht schickt sich Aitken's Werkzeug am besten. In Ermangelung desselben, und wenn der Heilort nicht weit entlegen ist, kann man den Kranken auch ohne dieselben bequem fortbringen, wofern man nur die Glieder nach Potts Vorschrift erst in eine schickliche Lage gebracht, und das benöthigte zum Fortbringen herbeigeschaft hat.

Bis jetzt hat noch kein Schriftsteller ein Bette mit einem Loche angeführet, und dennoch ist es dem Kranken, der alle starke Bewegung vermeiden soll, sehr zuträglich. Es wird folgendermaßen gemacht. Man bindet zwei oder drei längliche Strohkränze von verschiedener Größe nach Beschaffenheit des Kranken auf einander, und legt sie auf das in der Mitte der Bettstelle befindliche Loch, das übrige aber füllt man mit Stroh aus, um es durchgehends grade zu machen. Nachher breitet man erst ein Tuch drüber, und befestiget dann das durchlöcherte Bette oder Kißen an den Seiten des Kranzes. So hat der Kranke bequeme Oefnung, und behält seine festere Lage, und wird nicht wund. Dies Bette ist der vom Herrn Richter angeführten Maschine weit vorzuziehen.

Bei Verletzungen, wo der Reiz nicht weggenommen werden kann, ist Mohnsaft sehr zuträglich. Das meiste kommt immer auf eine bequeme Lage an, und alles, was dieselbe ändern kann, besonders Leidenschaft, ist sorgfältig zu vermeiden. Der heftige Schmerz, den der Kranke nach dem Falle klagte, kam vermuthlich von der Erschütterung und Ausdeh-

nung

nung der Schenkeltheile, der andere Schmerz am äusern Theile des Schenkels, der beinahe die ganze Krankheit anhielt, von einem Schlitzbruche her, den ältere und neuere Aerzte außer Streit gesetzt haben.

Die Erkenntniß der Schlitzbrüche ist anfänglich sehr schwer, und so gar die in der Folge eintretenden Zeichen sind zweifelhaft und ungewiß. In diesem Falle konnte man den heftigen Schmerz, der sich am äusern Schenkel vom Bruche bis an den äusern Beinknopf erstreckte, und die anhaltende Geschwulst von ganz andern Ursachen ableiten, z. B. von einem den Nerven reizenden oder stechenden Knochensplitter, vom scharfen Eiter. Ein wahrscheinliches Zeichen eines Schlitzbruches ist, wenn sich der Schmerz, die Geschwulst und übrigen Zufälle nicht auf die äuserlichen Mittel legen, sondern noch ärger werden.

Bei der Vorhersagung der Schlitzbrüche, besonders dann, wenn kein Bruch damit verbunden ist, muß der Wundarzt gar behutsam gehen, um sich nicht zu irren. Denn anfänglich kann der Kranke das Glied ohne sonderliche Schmerzen und Zufälle bewegen und brauchen, und indessen erzeugen sich Geschwüre und andere unheilbare Uebel. Die Ursache, warum diese Fißuren so schwer verwachsen, ist vermuthlich der stete Zufluß des Markes in die Ritze, als welches die Vernarbung hindert, scharf wird, den Knochen und die Beinhaut aufritzt, die empfindlichen Theile entzündet, und die erwähnten Zufälle nach sich ziehet. Diese sind desto größer, wenn die Beinhaut zwischen den Wänden des Schlitzbruches gedrückt wird.

Die Kur der Schlitzbrüche ist mißlich, und zu Anfange zur Ader zu lassen, der Leib offen und der Kranke ruhig zu halten, kein gebrochenes Glied zu

brauchen, (sollte nicht auch hier die Pottsche Regel anwendbar seyn?) das geschlitzte und gebogene Glied feste zu verbinden, und in fleischigten Theilen zugleich Schienen anzulegen. Pflaster und Schienen sind bei Schlitzbrüchen nicht hinreichend, weil der Widerstand des Knochens größer, als die Kraft dieser äuserlichen Mittel ist. Das gebogene Glied liegt in des Petit Kasten oder in der Strohlade am besten. Die Lebensordnung muß anfangs sehr sparsam, und beim Ansatze der Beinnarbe reichlicher seyn, doch immer in Rücksicht der vorigen Lebensart des Kranken. — Der Ausdruck ist nicht allenthalben rein, und die Schreibart zu gedehnt.

6. Des Hr. D. Plaz Einleidungsschrift handelt De exiguo ex medicina lucro, 14. Seit.

(Von der schlechten Belohnung der Aerzte)

Eine gar herrliche und erbauliche Predigt für die Kranken, die den Arzt nicht gerne oder schlecht bezalen, und für die Aerzte, die um Gottes Willen heilen, um nur den Ruf großer Thätigkeit und Geschicklichkeit zu erlangen. Dann ist die Ausübung der Kunst ein wahres Handwerk, und mit Recht der Gegenstand des Gespöttes.

7. *Carol. Frid. Happ* Diss. Vermium Intestinorum hominis historia, a. d. 22. Sept. 48. Seit.

(Von den Darmwürmern im Menschen.)

Diese Schrift ist, als ein kurzes, aber gründliches Vorstück der von Bloch (Abh. von der Erzeugung der Eingeweidewürmern und den Mitteln wider dieselben Berl. 1782. 4. c. f.) Werner (Vermium Intestinal. praesertim taeniae hum. Lipf. 1782. 8. c.f.)

und

und Goez neuerlichst gelieferten oder versprochenen Wurmgeschichten, wodurch so mancher bisherige Allgemeinsatz ziemliche Einschränkung leidet, anzusehen.

Die meisten Würmer des Menschen, sagt der Verf. sind auch den Thieren gemein, manche nur einer Art eigen. In allen Theilen hat man dergleichen gefunden, in der Haut und in Hautkrankheiten, die in den innern Eingeweiden aber sind noch zweifelhaft, und die in den Därmen am gewöhnlichsten und bekanntesten. Die Alten nahmen drei Arten an, **Springwürmer, runde Würmer** und **Bandwürmer**, die Neuern aber laßen nur zwei stehen, die **Springwürmer** und **Bandwürmer**. Fremdlinge sind Gordius mar. und Fasciola int. und werden durch das Wasser und Genuß der nicht recht gekochten oder gesalzenen Fische in den Körper gebracht, seltener Eidexen und dergleichen. Nun gehet der Verf. die verschiedenen Arten der **Springwürmer**, z. B. Ascaris vermicularis, (Afterwurm) A. lumbricoides (Spulwurm), A. trichiura (Schwanzwurm) Stomachida Pereboomii, und der **Bandwürmer** welche Plater zuerst erwähnet hat, sehr genau nach der Naturgeschichte durch, z. B. Taenia solium (Kürbiswurm), T. canina (schmaler Bandwurm), T. lata (breite Bandwurm) T. vulgaris (gemeine Bandwurm)(denn die T. tricuspidata (Bandwurm mit drei spitzigen Haken) hydatis (Wasserblase) cassa 2c. 2c. sind selten) und zeigt, daß die letztern sich wirklich bewegen, bisweilen sehr zalreich und mit andern Arten verbunden sind, mehr Frauenzimmer, als Männer befallen, in einigen Ländern vorzüglich bemerkt werden, z. B. In Armenien, Arabien, Rußland, Liefland 2c. 2c. der Kürbiswurm keine sonderliche Zufälle verursache, aber wegen des stückweisen Abganges schwerer zu heilen sei, der gemeine Bandwurm sich am schlimmsten betrage.

Die

Die Hypothesen über Entstehung des Bandwurmes sind bei den alten und neuen Aerzte gar vielerlei. Die neuesten Beobachtungen zeigen, daß es ein ganzer Wurm ist, deßen abgerißene Theile, wie die Polypen, wieder wachsen. Die Nahrung geschiehet durch die Seiten- und Marginalöfnungen.

Eben so zweifelhaft ist die **Erzeugung der Darmwürmer.** Einige der Neuern behaupten, sie seien angeboren, (dies hat neuerlichst **Bloch** mit vielen einleuchtenden Gründen zu bestätigen gesucht) andere, sie kämen durch die Luft und Nahrungsmittel in den Körper. (Unser Verf. stimmt der ersten Meinung bei.) Die erste **Ursache der Entwickelung des Wurmstoffes** liegt in dem Darmschleime, und daher finden sich auch die Würmer am häufigsten bei Personen, wo dergleichen Schleim und Erschlaffung da ist. Sie schaden dem Körper durch Reiz, Menge, Unrath, Anhäufung in einen Klumpen und Durchbohrung der Därme.

Die **Wurmzeichen** sind garstige und veränderliche Farbe, eingefallene und mit einem blauen Rande umgebene Augen, manchmal ein stark erweiterter Stern, Jucken in der Nase, Speichel im Munde, besonders des Morgens, übler Geruch des Mundes, Zahnknirschen, Ohrensausen, heftige Kopfschmerzen nach Tische, unruhiger Schlaf, Schwindel, trockner Husten, Herzensangst und Herzklopfen, unordentlicher Puls, Ekel, Aufstoßen, Brechen, zu starker oder schwacher Appetit, Beißen um den Nabel, Aufblähen des Leibes, Blähungen, abwechselnde Oefnung und Verstopfung, weißer trüber Urin, die Fortdauer und Zunahme dieser Zufälle, wenn auch Würmer fortgehen. (Alle diese Zeichen sind einzeln unsicher, und insgesamt muthmaslich.) Die besondern

Zu-

Zufälle der Springwürmer sind Jucken und Zwängen im Mastdarme, besonders gegen Abend, bisweilen eine große Hitze und äusere oder innere Geschwulst an demselben, schleimichte Stühle oder blutiger Schleim, Schneiden in der Schaamgegend, unruhiger Schlaf und Kopfschmerzen; Die Zufälle der runden Würmer plötzliche Magen- und Leibesschmerzen, Krämpfe und Schneiden, des Bandwurmes aber, Entkräftung, Schwere im Unterleibe, und die Empfindung, als ob sich eine Kugel hin und her wälzte, ein stetes Saugen, plötzliches anhaltendes periodisches Schneiden, Magenschmerzen, manchmal Heishunger und Verfallen des Körpers.

Die Würmer können Salze, süße, bittere, öllichte und reizende Dinge nicht vertragen, und unter den Wurm-Mitteln stehen Queckſilber, Wurmsaamen, Faseln (Dolichos pruriens) und Corallina rubens oben an. Gegen den Bandwurm werden das männliche Farrenkraut, geraspelt Zinn, Castoröl, Bergpechöl, das Nuffersche und Herrenschwandsche Mittel, gegen die Springwürmer Abführungen, Tabaksklystire und Dampfbäder aus ekelhaften Dingen, und gegen die runden Würmer auflösende, abführende und bittere Arzeneien gebraucht, um das Wurmnest zu zerstören, die Würmer fortzuschaffen, und die Därme zu stärken. (Eine angenehme und nützliche Beschäftigung ist das Lesen der obigen Schriftsteller. Man bemerkt deutlich, wie sehr auch hier die Naturforscher von einander abgehen. Die Zukunft wird lehren, wer Recht hat. Das beste ist, daß dadurch die Hauptanzeigen des Arztes nicht gehindert oder verrückt werden.)

8. Der

8. Der Anschlag des Hr. D. Bose ist De rene per hydatidem penitus destructo, (16. Seit.) überschrieben.

(Von einer durch Wasserblasen ganz zerstörten Niere.)

Ein seltener und deutlich beschriebener Fall, wie es sich von diesem gel. Verf. erwarten ließ! Eine sehr arme Frau von etlichen dreißig Jahren, die da und dort arbeitete, fing an zu kränkeln, fühlte Beschwerden, wenn sie sich bewegte, verlor den Appetit, und starb endlich im Bette auf einmal, wie es schien, an einer Art von Schlagfluß, nachdem sie kurz zuvor über nichts, als Leibesschmerzen und die gewöhnlichen Schmerzen geklagt hatte. Mehrere Umstände konnte man nicht erfaren, und daher ward der Entschluß gefaßt, den Leichnam zu öfnen, um die Ursache des so schnellen Todes zu entdecken. Der Unterleib war sehr stark, und deshalb hielten einige die Person für schwanger, andere für waßersüchtig, weil der Leib langsam zunahm, und die Person sich den Brantwein angewöhnet hatte. Dabei war sie sehr buckelicht, und der Rückgrad, besonders gegen den Bauch von der rechten nach der linken, Seite gekrümmt, und daher hielten manche diese Erhabenheit des Bauches für natürlich, andere leiteten sie von den hervorstehenden Wirbelbeinkörpern und den dadurch vorwärts getriebenen Eingeweiden des Unterleibes her: Denn der Bauch war weich und nachgebend, und man konnte höchstwahrscheinlich eine krankhafte Aufblähung und Verhärtung vermuthen. Es ward also der Unterleib geöfnet. Das Netz war gehörig ausgedehnt und unversehrt, und an den Därmen nichts zu bemerken, das Gekröse ragte mitten im Leibe hervor, wie eine widernatürliche Geschwulst

schwulst, die, nach der Weiche und dem Schwappern zu schließen, voller Wasser seyn dürfte. Allein dasselbe war, nachdem man die Därme auf die Seite geschoben hatte, ganz frei, und hatte nur die Geschwulst bedeckt. Die durchsichtige und mit einer Haut umzogene Geschwulst hielten die Umstehenden für eine Wasserblase, nur die dahin gehenden Gefäße machten diese Meinung wieder zweifelhaft. Bei genauer Untersuchung war es die rechte aus ihrer Lage gebrachte Niere, wovon der äusere bogigte Rand, der sonst schräge nach hinten läuft, nun der vordere war, der vordere aber auf den Lendenwirbelbeinen ansaß. Die Blutgefäße hatten ihre gewöhnliche Richtung, die Stämme ihre natürliche Weite, die auf der Fläche der Geschwulst verbreiteten Aeste aber waren widernatürlich ausgedehnet, wovon die Stockung des Blutes und die fehlerhafte Beschaffenheit der Nierensubstanz Ursache war.

Die Haut der Geschwulst war so dicht und feste, wie die Harnblase, ragte, wie eine angeschwollene Blase, hervor, war aber ungleich, vornen und hinten glatt und eben, an dem äusern Rande mit neun Erhabenheiten versehen, die den Hölen im Grimmdarme glichen, und von gleicher Weite, groß und klein, waren, vorne und hinten saßen, mit einander abwechselten, und eine Linie mitten durch ließen. Die Niere war voll Wasser, und ließ auch nicht einen Tropfen fort, man mochte schwach oder stark drücken, auch nicht durch den hinterwärts liegenden Harngang, sondern die Geschwulst nahm sogleich wieder zu, sobald der Druck nachließ. Sie sah einer sehr großen Niere ähnlich, das obere Ende war dicker und stumpfer, das untere aber mehr dünne und zugespitzt. Innerwärts, wo das Becken heraus gehet, saß eine andere

sehr

sehr weite Geschwulst: Dies war das Nierenbecken, wie der von daherunter nach der Blase gehende Harngang und die auf den Druck bemerkte Gemeinschaft mit der Nieren deutlich zeigte. Nun sonderte man das Becken behutsam ab, um zu sehen, ob zwischen der in der Niere enthaltenen Feuchtigkeit und dem Becken eine unmittelbare Verbindung statt habe, und sogleich sprang ein gelbliches und wie Urin riechendes Wasser mit einiger Gewalt heraus. Nun sah man die häutigen Fortsätze des Beckens ganz eigentlich, aber das ganze in der Niere befindliche und über ein Pfund betragende Wasser floß ab. Die Größe der Niere verlor dadurch nicht viel. Die Länge von einem Ende bis zum andern betrug neun, der mittlere Umfang sechs, die Weite zehen, und der Querdurchmesser fünf Querfinger, und war also sehr von der natürlichen Beschaffenheit verschieden. Die rechte Niere war ordentlich beschaffen.

Diese ungeheure Niere war, als sie geöfnet wurde, leer und gleichsam verzehret, innerlich aber weder eine Substanz, noch Gefäße zu sehen, sondern ein bloßer häutiger Sack übriggeblieben. Der Harngang hatte oben und unten seine natürliche Weite, aber eine ungewöhnliche Lage.

Die Person muß vom Anfange der Krankheit bis zur gänzlichen Zerstörung der Niere viele Beschwerden erlitten haben. Vermuthlich hat sich eine Verstopfung und Entzündung zur erstern Ursache gesellet, weil sich sonst dieser erstaunliche Fehler nicht denken läßt, und der Leibesschmerz, den dieselbe mit Brantwein lindern wollte, diese langsame Entzündung erregt. Die Kranke hat, nach der Angabe ihrer Bekannten, niemals ein Blutpißen gehabt, ob es gleich sehr wahrscheinlich ist. Vielleicht haben sich die angefreße-

gefreßenen Gefäße nachher zusammengezogen, und dasselbe gehindert. Die erste Ursache des Uebels ist nicht leicht anzugeben. Die Krümmung des Rückgrads kann es nicht wohl seyn, weil dergleichen öfters ohne einen solchen Fehler vorkommt, und dies eher die Absonderung gehindert, als den Zufluß des reichlichen Wassers bewirkt haben würde. Die Verengerung des Harnganges kann es auch nicht seyn, weil sich daselbst kein Fehler zeigte, ob es gleich gar sonderbar war, daß das Nierenbecken erstaunend ausgedehnet, und dennoch das Wasser nicht durch denselben abgegangen war, folglich gewiße Hinderniße da gewesen seyn müßen. Krämpfe lassen sich auch nicht denken; denn davon wird der Urin blaß und wäßerig, und das Uebel dauert nicht immer. (Sollten häufige und öftere Krämpfe des Unterleibes nicht auch anfänglich die Nieren haben befallen, dann die Gefäße verengern, blaßen Urin und sogar Stockungen in dem Becken erzeugen können?)

Bei diesen zweifelhaften Umständen läßt sich vermuthen, daß eine in den Nieren entstandene Wasserblase allmälig die ganze Substanz zernichtet habe. Dergleichen Beispiele, die diese Meinung bestätigen, sind beim Bonet und Morgagni aufgezeichnet. Die Rede ist aber nur von den innern Wasserblasen, nicht von den äusern. Das langsame Ausdehnen hindert durch ihren Druck den Umlauf der Säfte in den kleinen Gefäßen, und macht sie unbrauchbar, der abgesonderte Urin aber erweicht und greift sie an, die kleinere Waßerblase verursacht nur einen Eindruck, die größere vertilgt die halben Nieren, und die gröste zerstöret die ganze Substanz. Die Erzeugung der Fächer läst sich aus der verdickten Zellenhaut erklären. Die äusern Waßerblasen ergießen, wenn sie zerplatzen,

ihr Waßer in die Bauchhöle, die innern aber verursachen eine Nierenwaßersucht. Dergleichen Fall führet Heuermann an. Er hat viel ähnliches mit dem gegenwärtigen, ist aber darinnen verschieden, daß der ganze Harngang vom Becken bis zur Blase verwachsen war.

9. Ernest. Platner Prolus. orationis aditialis indicandae causa scripta, Palaeophysiologia de inspiratione principii vitalis, a. d. 7. Decembr. 18. Seit.

Diese Einladungsschrift des Hr. D. Platner zu Anhörung seiner Antrittsrede unterscheidet sich durch reine Schreibart und glückliche Behandlung einer alten Lehre vom Einathmen des Lebensstoffes, von ähnlichen Werken gar sehr. Es ist eine Seltenheit, akademische Lehrer in vertrauter Bekanntschaft der alten Aerzte zu finden, (denn viele kennen nicht einmal die neuern) allein es gehöret auch eine Art der Entschlossenheit dazu, dergleichen Materien zu bearbeiten, die einigen ungezogenen Kleinmeistern klein, geringfügig und unnütz zu seyn scheinen. —

Die neuere Physiologie hat in diesem Jahrhunderte beträchtlichen Zuwuchs erhalten, und darüber hat man angefangen, so manche alte nützliche Lehre zu vergessen. Man blieb bey einzelnen Theilen stehen, und vergißt darüber die allgemeinen Fächer ganz. Nur Stahl widersetzte sich diesem Irthum, und erhielt den Begriff einer Lebenskraft. (Bekanntlich ist der Verf. ein großer Freund und Wiederhersteller der Stahlischen Meinungen, und sucht dieselben auf eine angenehme und faßliche Art wieder in den Umlauf zu bringen.) Dies Schicksal traf auch die Lehre vom Athemholen, die man aus der blossen Elasticität erklären wollte.

Die

Die Luft ist zwar zum Leben unumgänglich nöthig, allein in derselben eine gewiße feine Lebensmaterie befindlich, die sich durch die Lungen weiter fortpflanzt, und allen Empfindungs- und Lebenswerkzeugen mittheilet. Die Alten kannten die mechanischen Eigenschaften der Luft nicht genau, und nahmen dafür einen andern Begriff von derselben an. Die alten Physiologen sahen die Luft, als einen feinen, durchdringenden, Leben und Empfindung in allen Thieren befördernden Geist an, der sich von der Lunge aus in den ganzen Körper verbreitete, und die Materie unsers Geistes würde. Dahin zielet des Pythagoras, Empedokles, Leukipp und Demokrit, Hippokrates, Heraklit, Aristoteles, Praxagoras, Asklepiades und Galen Meinung. Dieser Geist drang durch die Nase ins Gehirn, (dies läugnete der einzige Erasistratus) und durch den Mund in die Lunge, von da in die Lungenblutader und linke Herzkammer, durch die grosse Pulsader mit dem Blute zu den übrigen Theilen, aus den Schlagadern in die kleinsten Blutadern der Holader, in das Gehirn und die Nerven.

Es ist schwer zu bestimmen, ob die alten Physiologen darunter eine elastische Luft oder eine feine in derselben enthaltene Materie verstanden haben, weil die dabei gebrauchten Worte zweideutig sind. So viel ist gewiß, daß sie ein feines, von der dicken Luft verschiedenes, aber in dem Dunstkraise zugleich mit jener vorhandenes Wesen annahmen. Der Aether oder der Lebensstoff war nur in derselben enthalten, drang in die Lungen und Schlagadern ein, die Luft aber nicht, am wenigsten die elastische, wie Haller mit Recht errinnerte. Hippokrates schreibt diesem Lebensstoff (θερμον) eine beinahe göttliche Kraft zu d. i. er hält

für eine vorzügliche Materie, aus der eine göttliche Kraft hervorleuchte, die alles durchdringe, und allen Thieren Leben und Empfindung mittheile. (Hierbei wird der verewigte Triller gelegentlich zurechte gewiesen.)

Die alten Physiologen kannten auch die übrigen von der eigentlichen Luft abzuleitende Vortheile des Athemholens. Dies setzen die beim Hippokrates, Aristoteles, Galen, Seneka ꝛc. vorkommenden Stellen auser allen Zweifel. Mit der ihnen bekannten Bewegung der Brust und Lunge, verbanden sie auch die Bewegung des Herzens, der Schlag- und Blutadern, und leiteten diese Kraft von dem wechselsweisen Ein- und Ausathmen des Lebensstoffes ab. Daher läßt sich auch begreifen, warum sie dies Aus- und Eindunsten der Gefäße mit der wechselsweisen Bewegung der Lunge zu verbinden pflegen. Das letzte ist, nach den Versuchen der neuern, falsch, das Einathmen des Lebensstoffes aber wahr und nützlich. Es dienet, die gewöhnliche und unverstandene Lehre von dem blos im Gehirne abgesonderten Nervensafte zu untergraben. Dieser Stoff ist die ergiebigste Quelle des Lebens, und man hat nicht erst nöthig, denselben vom Gehirn durch die ersonnenen Nervenröhren zu führen, da der Weg zu den Nerven durch die Schlagadern näher ist.

(Sollte hier nicht eine Hypothese an die Stelle der andern treten, und eine so unausgemacht seyn, als die andere?) Der andere Nutzen, den diese Lehre gewähret, bestehet in der Schätzung der Bewegungsursache des Herzens. Die stete Bewegung wird durch den Reiz des nach der Lungen gebrachten Lebensstoffes erregt und erhalten. — Hier bricht der Verf. ab, und versparet den Beweis auf ein andermal.

Nun

Nun so behalte ich bis dahin meine etwanigen Zweifel zurück.

IV. Wittenberg.

1. *Ge. Aug. Langguth* r. *Dietrich* Diss. De officio matris mature discendo, a. d. 28. April. 24. Seit.

Der nun verstorbene Verf. hatte vor einigen Jahren schon vom Selbststillen der Kinder und der Pflege des Säuglings geschrieben, und giebt hier den Damen weitläuftigen Unterricht in den obliegenden Pflichten gegen sich und ihre Kinder. Die Natur ist hierbei die beste Quelle aller dieser Lehren, und nichts Natürliches ist schändlich oder schämenswerth. Die Menge der in Mutterleibe getödteten oder nachher umgebrachten Kinder und die Unzulänglichkeit aller harten Strafen, macht es nöthig, ein gewißes und wirksames Mittel gegen diese Pest ausfindig zu machen. Die alten Deutschen hielten es für verbrecherisch, sich der Kinder zu entledigen, und noch jetzt wissen die Araber nichts von dergleichen Schandthaten. (Eben, weil sie nichts von beschimpfenden und die Menschheit empörenden Gesetzen wissen, wie die kultivirten Deutschen, und weil unsere Gesetzgeber und Sittenlehrer, bei aller Unnützlichkeit ihrer Verordnungen, dennoch fortfahren, dieselben zu verzehnfachen, und selbst sechzig Jahre nach dem begangenen unehelichen Beischlafe sich am todten Leichname rächen.) Die Kriege haben zu dieser Sittenverderbniß beigetragen, und daher folgen uneheliche, faule und verdorbene Kinder.

(Dieser neue Mensch ist so gut Bürger, wie jener, der nach priesterlicher Einsegnung erscheinet, und weiß vielleicht seinen Vater gewisser anzugeben,

als mancher ehelicher, wenn er nur dürfte. Daß er verdirbt, auch wohl früher hinstirbt, ist Schuld des Staates, der sich um diese Verlassenen nicht bekümmert, sie und ihre Mütter bis ins Grab beschimpft, und doch keine Rücksicht nimmt, wie beide brauchbare und nützliche Geschöpfe werden können.) Wir wollen also, wie die Vorfahren, unsere Töchter selbst erziehen, den ledigen Mädgen, die zur Wollust geneigt sind, zeitig ihre Mutterpflicht lehren, und dadurch alle Gelegenheit zu Schandthaten abschneiden. (Alles vortreflich, nur nicht hinreichend, den Trieb zu tödten, und dann, wenn der Fehler geschehen ist, die Folgen zu verhüten. Gute Erziehung stehet freilich oben an, die Vermeidung der Gelegenheit zu Ausschweifungen und die Einschärfung der Sittsamkeit ist nöthig, sichert aber nicht für Kindermord, so lange die Gesetze dergleichen natürliche Vergehung eines Mädgen, die auf gesetzmäßige Verbindung ängstlich harret, und keinen Retter findet, durch eine immerwährende Ehrenschändung brandmarken.) Im vierzehnten Jahre wird ein Mädgen mannbar, aber im achtzehnten oder zwanzigsten erst recht geschickt zum Ehestande. Jetzt ist es Zeit, ihnen die Pflichten der Mutter, die Sorge für den ungebohrnen und gebohrnen Menschen zu lehren, und billig sollte man dieselben bei der Geburt zulassen, um das Benöthigte frühzeitig kennen zu lernen, auch allenfalls sich zu verwahren. (Alles ganz wahr und richtig.)

Auch ist es nöthig, ihnen bekannt zu machen, was in einer verheimlichten oder an abgelegenen Orten erfolgenden Geburt zu thun und zu lassen ist. (Mancher blinde Eiferer mit und ohne Kragen, der sein Gutes auf der Akademie treulich genossen hat, wird hierbei die Nase rümpfen, und üble Folgen fürchten,

wenn

wenn man die Mädgen so klug machen wolle. Allein die Gefar ist nur eingebildet, und ein unterrichtetes Mädgen fliehet entweder die kurze Lust, die so viel üble Folgen nach sich ziehet, oder vermeidet doch in dem nämlichen Augenblicke, da es sich dem Forschungsblicke des Consistorialgerichts entziehet, alles, was das Leben des unschuldigen Weltbürgers, so gar ihr eigenes, in Gefar bringen könnte.) Die Regeln lassen sich auf wenige zurückbringen. Mit der Erscheinung der Monatszeit hebt der Unterricht der Mutter an. Diese verlieret sich nach dem Beischlafe, ohne Nachtheil der Mutter, und ist, wenn sie von andern Ursachen außenbleibt, durch eigne Zeichen und Zufälle leicht zu erkennen. Zugleich werden die Brüste groß, die Schaam behaaret sich. Das abgehende Geblüte ist nicht giftig oder ansteckend, wie die alten Weiber glauben. Um den dritten und vierten Monat der Schwangerschaft hebt sich der Leib, und widerstehet der aufgelegten Hand, wodurch mancherlei Unordnungen im Unterleibe erfolgen, die nach den Umständen, mit Aderlaßen gehoben werden. Um die Hälfte steigt die Dicke bis an den Nabel, und die Bewegung des Kindes wird fühlbar. Dann nehmen auch die Brüste zu, und geben eine milchigte Feuchtigkeit von sich. Die Geschwulst gehet endlich über den Nabel bis an die Herzgrube, und nimmt beide Seiten ein. Um den achten und neunten Monat senkt sich der Leib, und dann ist es Zeit, die Kindbettgeräthschaft zurechte zu machen, und die Kindfrau, (wenn es nöthig ist) zufühlen zu lassen. Endlich kommen die Wehen, erst die Rupfer, wobei der Kindeskopf herunter tritt, um den Muttermund auszudehnen, die Wasser sich stellen und springen, dann die schütteln-den Wehen mit Heulen und Schreien, endlich das Kind selbst. Diesem wird der Schleim aus dem Mun-

de genommen, um das Einathmen zu erleichtern, die Nabelschnur drei quer Finger vom Leibe zwiefach unterbunden, und mit der Scheere gelöset, die Nachgeburt geholet, wofern sie losgehen will, der ganze Körper genau untersucht, ob irgend ein Fehler an der Zunge oder an den natürlichen Oefnungen da ist, das Kind warm gebadet und gut zugedeckt, die Binden ganz behutsam angelegt, und das Säftgen gegeben, um den Darmunrath abzuführen, (dies thut auch die erste Milch); Die Wöchnerinn wird, wenn die Nachgeburt weg ist, in ein reines und laues Bette mit untergelegten Tüchern gebracht, nicht zu warm und nicht zu kalt gehalten, und alle Gelegenheit und Erkältung vermieden, wodurch die Reinigung zu stark fließen, oder zu frühe aufhören könnte. Bei gemeinen Leuten müssen diese Regeln so kurz, als möglich seyn, und durch Beispiele begreiflich gemacht werden. Sogar die Nigriten lassen ihre mannbaren Mädgen durch alte Männer unterrichten, und, nach des berühmten Herrn Frank Rathe, sollten die Geistlichen dies Geschäfte bei den Neuverehlichten übernehmen, auch Aerzte sich nicht weigern, dergleichen Personen, zumal Unverheiratheten, das Benöthigte kurz beizubringen. Für den Unterhalt der armen Mutter und des verlassenen Kindes soll die Obrigkeit sorgen. Den Kindermord aber nachdrücklich, ohne Barmherzigkeit, bestrafen. (Der Verf. eifert hier wieder zur Unzeit, und der Spruch: Wer Menschenblut vergießt — ist wohl hier nicht recht passend, da die Gesetzgeber durch übertriebene Strenge dergleichen Mädgen zur Verzweiflung und Tödtung nöthigen. Und eben so sonderbar ist der Rath des Verf. den verdächtigen Personen durch den Richter ihre Vergehung nachdrücklich vorzuhalten, die Folgen, Gefängniß ꝛc. fühlbar zu machen, diese Stelle in

der

der peinlichen Halsgerichtsordnung vorlesen, und bei öfterer Widerkehr die sonst verordneten Strafen, Ersäufen und mit glühenden Zangen reißen, verdoppeln. Dieser grausame und unmenschliche Rath, den ich eher einem hartherzigen Kriminalisten, als menschenfreundlichen Arzte, zugetrauet hätte, fruchtet so wenig, als Galgen und Rath bei Straßenräubern. Man erziehe die Mädgen gut, und gebe ihnen zeitig Männer, und dann — haben sie keine Ursache zu geheimen Klagen.) In Frankreich ist der Kindermord seltener, als in Sachsen, wozu die Findel- und Waisenhäuser, auch die übrige Fürsorge, viel beitragen mag. (Auch in den Preuß. Staaten, weil man daselbst nichts von den strengen Gesetzen zu fürchten hat, und das neulichst in einem öffentlichen Blatte ausgestreute Gerüchte von dem häufigern Kindermorde seit Abstellung der sonstigen Strafen ist eine offenbare Unwahrheit: Denn von einzelnen Personen ist hier gar die Rede nicht. Grade in den Ländern, wo man den Instinkt durch geistliche und weltliche Ruthen mächtiglich zu tödten sucht, ist der Kindermord am gewöhnlichsten. Drei Theile der bei hiesiger medicinischen Fakultät vorgekommenen Fälle waren Kindermorde bei Unverheiratheten oder Neuverheiratheten, die etwas früher thaten, was Adam und Eva auch gethan hatten.) Die ganze Schrift enthält zum Theil sehr bekannte, aber doch immer nützliche Dinge, zum Theil aber Lehrsätze, die mit der Billigkeit und Menschenliebe streiten. Deshalb kann man einen alten Mann wohl entschuldigen.

2. Der Anschlag war von dem seitdem ebenfalls verstorbenen Herrn Hofrath Triller, und De probabili causa polyporum ac sepiarum piscium festo Amphidromiae die puerperis oblatorum, (16. S.)

überschrieben. Sie ist ganz antiquarisch und kritisch, und aus der Fülle der diesem warmen Freunde der Alten eignen Gelehrsamkeit. Am fünften oder sieben-den Tage nach der Geburt pflegten die Griechen das neugeborne Kind im Rennen um den Heerd herum zu tragen, dann ihm unter guten Wünschen den Namen zu geben, (doch geschah dies öfterer den zehnten Tag) und endlich zu schmausen und recht vergnügt zu seyn. Die Wöchnerinn bekam mancherlei Geschenke und Speisen, besonders Polypen und Fische (Sepiae), von den Anverwandten und guten Freunden. Der beste und vollständigste Zeuge ist Michael Apostolius. Die einzige Dunkelheit und Schwierigkeit liegt eben darinnen, warum man den Kindbetterinnen zur Erholung der Kräfte grade diese schwer zu verdauenden und ungesunden Speisen gesandt habe. Das letztere bezeugen alle alte Aerzte, und folglich muß ein besonderer, uns aber unbekannter Umstand zu dieser Gewohnheit die Gelegenheit gegeben haben. Der Verf. sucht durch Hülfe seines Lieblings, des Hippokrates, zu beweisen, daß obige gekochte oder auf Kohlen gebratene Fische, als ein Mittel zur Absonderung der Nachgeburt und Beförderung der Geburtsreinigung, zu Abführung des Wassers aus der Mutter, zu Wiederherstellung der Monatszeit, angesehen, und folglich an diesem Feste, als eine gute, die Reinigung befördernde Arzenei, gesandt wurden. Ich übergehe die vielen Beweise antiquarischer Gelehrsamkeit, so wie den angenehmen Uebergang auf die praktischen Aerzte, deren ganzes Leben ein stetes Herumlaufen mit und ohne Dank ist.

3. *Chriſt. Frid. Nürnberger* Proluſ. ad orationem adi. tial. Obſeruationes anatomico-phyſiologicae ſuper glandulis conglobatis, 16. Seit.

(Anatomiſch = phyſiologiſche Beobachtungen von den lymphatiſchen Drüſen.)

Die Lehre von den lymphatiſchen Drüſen iſt, alles Fleißes der alten und neuern Zergliederer ohnerachtet, noch ziemlich verworren und dunkel, weil man mehr auf die äuſerliche Figur und Feſtigkeit ſah, weniger ſich um den eignen und beſondern Bau aller Drüſen, wodurch ſie von einander abweichen, bekümmerte. Schon der Wort- und Sprachgebrauch iſt unbeſtimmt, und der Verf. ſchließt aus ein paar Stellen beim Galen und Alexander aus Aphrodiſium, die griechiſchen Aerzte hätten die Drüſen (ἀδένας) für Stüzen der übrigen Theile, beſonders der Gefäße, angeſehen. (Dies leidet einige Einſchränkung.) Eben ſo ſchwankend iſt der Name (glandula) und Begriff bei den Lateinern, und eben ſo unbefriedigend Heiſters Erklärung. Daher gehören, nach unſerm Verf. unter die Drüſen weiche, kleine und runde Theile des thieriſchen Körpers, welche aus ſehr feinen verwebten und durch mehr oder weniger lockeres Zellengewebe verbundenen Schlag- und Blutadern und Nerven beſtehen, und von innen heraus einen beſondern Auswurfsgang geben, äuſerlich mit einer eignen Haut bedeckt ſind, und eine beſondere Feuchtigkeit abſondern, die von ſelbſt durch den Gang abfließt, oder durch den Druck heraus gehet. Nach dieſer Erklärung treffen viele Kennzeichen bei den lymphatiſchen Drüſen nicht ein, und folglich gehören die leztern nicht in die Klaße der Drüſen. (Sollten wohl alle Schriftſteller die generiſche Erklärung in dem Umfan-

ge

ge gegeben haben, wie Hr. N. hier thut? Und ist dies nicht, so fallen die meisten Zweifel weg. Doch hier sind seine Gründe.)

1. Die lymphatischen Drüsen haben keine Schlagadern, um das zur Absonderung bestimmte Blut dahin zu leiten, und die vom Hrn. von Haller angegebene große Menge der nach den Gekrösdrüsen gehenden Gefäße dienen blos zur Ernährung der Drüsen. (Wie aber, wenn die Bemerkung des Hrn. von Haller richtig ist, daß der in die Gekrösdrüsen gelangte Nahrungssaft auf der andern Seite ungleich verdünnter und flüßiger herauskommt? Dies können die bloßen Ernährungsschlagadern nicht bewirken, sondern es muß, wenigstens durch einige Aeste derselben, eine wahre Absonderung geschehen.)

2. Die lymphatischen Drüsen haben keine solche Blutadern, die das nach der Absonderung übriggebliebene Geblüte zurück führen. (Da der Verf. wie es doch hier nöthig war, keinen eigenen Versuch, sondern einen bloßen Machtspruch anführet, der gegen Thatsätze nichts gilt, so ist das Daseyn solcher zurückführenden Blutadern noch immer anzunehmen. Denn theils macht dies die Analogie nothwendig, daß da, wo Schlagadern sind, auch Blutadern seyn müßen, theils sind selbst die vom Verf. zugegebnen, die Nahrungsmaterie zurückführenden Adern, dafür zu achten. Denn der Beweis möchte hier schwer zu führen seyn, daß durch diese Adern bloß die von der Nahrung, nicht die von der Absonderung übriggebliebenen Säfte zurück fließen können, da doch neuere Zergliederer, die ich hier ganz vermiße, durch ihre feinen Einspritzungen das Gegentheil beweisen.)

3. Die

3. Die lymphatischen Drüsen haben sehr viele Nerven, die genau mit den Gefäßen verwebt sind. — Diese scheinen den Nervensaft der zurückgehenden Lymphe beizumischen, um dadurch dem allzugroßen Verlust vorzubeugen, oder auch die Lymphe dadurch zu veredeln. (Schade, daß der Nervensaft eine Hypothese ist, und hier auf dieselbe eine neue Hypothese gebauet wird! So gerne man die Einwirkung der Nerven auf die Absonderungswerkzeuge zugiebt, so ungewiß und schwankend sind alle alte und neue Erklärungsarten, man mag nun mit Hrn. Platner den Lebensstoff (s. oben S. 67. u. f.) der Alten wieder aufwärmen, oder den durch manche gute und böse Gerüchte gegangenen Nervensaft beibehalten, den noch neuerlichst Nicheliz. Scrutinium hypotheseos Spirituum animalium Prag. 1782. 8.) obgleich mit sehr stumpfen und abgenutzten Waffen, angefochten hat, oder, nach Art der Engelländer und nachbetenden Deutschen, den Nerven allein alles beilegen, und die ganze Pathologie mit Hintansetzung alles Antheils der Säfte zu einer Nervenpathologie umschaffen, so bleiben doch unendliche Schwierigkeiten und Dunkelheiten übrig, die sich ohne Hypothesensucht beßer erhellen und zertheilen laßen.)

4. Die lymphatischen Drüsen haben keinen Auswurfsgang. (Sollte dieser wesentlich nothwendig seyn, wenn die abführende Gefäße diese Stelle ersetzen? Des Hrn. von Hallers Ausspruch ist wichtig, daß die lymphatischen Gefäße die in das Zellengewebe ergoßene Feuchtigkeit aufnehmen und zurückführen.) Die lymphatischen Gefäße, die aus denselben herausgehen, sind nicht cylindrisch, sondern konisch, sehen den eingehenden Gefäßen, der Form und Bildung nach, ähnlich, und setzen ihre Feuchtigkeit nicht

in

in entfernte Orte, sondern in dem Blute selbst ab. (Eben, weil diese lymphatischen Gefäße mehr zurückführende Adern sind, (s. *Monro* De venis lymphaticis valuulosis et de earum inprimis origine Berol. 1757. 8. und *Ioh. Frid. Meckel* Noua Experimenta et obsservationes definibus venarum ac vasorum lymphaticorum in ductus visceraque excretoria corp. hum. eiusdemq. struct. vtilitate, Berol. 1772. 8.) und selbst neuere Beobachter die Erzeugung und Verbreitung des Krebsgiftes durch dieselben sehr wahrscheinlich gemacht haben, dürfte diese Folgerung einige Einschränkung leiden.)

5. Die lymphatischen Drüsen haben keine eigene bekleidende Haut, wie die wahren Drüsen, und die Muskelhaut, die einige wollen gesehen haben, ist nur zufällig, wie bei andern Theilen des Körpers. (Die Muskelhaut, die der Verf. nach Nuck anführet, ist zu Bildung dieser Drüsen nothwendig, bloßes dichtes Zellengewebe, zur Vertheilung der Gefäße und Nerven hinreichend.)

6. Die Figur der lymphatischen Drüsen ist nicht so rund und sphärisch, wie bei den übrigen. Sie sind mehr rundlich, zuweilen platt, öfters ungleich, und noch weniger in kleinere Kügelchen auflöslich. (Die Figur dieser Drüsen richtet sich wohl nach den Theilen, in welchen sie sitzen, und kann ohnmöglich allenthalben einerlei seyn; denn dies paßt auch nicht einmal auf die zusammengesezten Drüsen.)

Aus allen, was bisher angeführet hat, schließt der Verf. daß die lymphatischen Drüsen nicht für Absonderungswerkzeuge angesehen werden können. (Dies ist eben nicht nothwendig, da, nach dem Hrn. von Haller, billig nicht die Absonderung den Charakter der Drüsen ausmachen sollte.)

Dabei

Dabei entstehet nun die Frage, wozu diese Drüsen in dem thierischen Körper eigentlich nützen? Nach unserm Verf. sind es wahre Verlängerungen und Verwickelungen der lymphatischen Gefäße, die vielleicht das ähnliche der Nerven haben, daß sie, so zu sagen, für wirkliche Lymphgefäßeknoten (ganglia vaſorum lymphaticorum) anzusehen sind. (Eben diese vielfache Vereinigung und stufenweise Abnahme der Aeste unter einander lassen hier eher eine wahre Absonderung, als bloße Ernährung vermuthen.) Vielleicht dienet der Bau der nach Drüsenart konisch-gebildeten lymphatischen Gefäße zur Vervollkommnung und neuen Verbindung der zurückgehenden Lymphe.

Sollten denn also auch die Schlunddrüse, Brustdrüse und Nebennieren, die so groß und beträchtlich sind, in der Frucht eine milchigte Feuchtigkeit enthalten, und mit den Jahren zusammenfallen und vergehen, aus der Drüsenklaße ausgetilgt, und für bloße verwickelte Verlängerungen der lymphatischen Gefäße angesehen werden? Eben diese Erscheinung, sagt der Verf. streitet für meine Meinung. Bei jüngern Personen ist der Körper wegen des schlaffen dazwischen liegenden Zellengewebes mehr schwammicht und weich, im Alter aber dichter und fester, deshalb fallen auch die Theile mehr zusammen, die vorher verwickelten Gefäße entwickeln sich allmählig mehr und mehr, und die runde Figur verliert sich mit dem Verluste des Zellengewebes und mit der Verlängerung der Gefäße ganz. Sind die besagten Körper wirkliche Drüsen, wie ist es möglich, daß ein so gefäßreicher Theil ohne Nachtheil für die hydraulische Maschine unbrauchbar werden kann? (Dies ist sehr begreiflich. Wenn die Bestimmung dieser Drüsen, wie es der Augenschein lehret, mehr für die Frucht, als

für

für den Erwachsenen ist, so können sie ohne Nachtheil des Körpers schwinden und unnütze werden. Die Unordnung ist bei alten Personen nicht so beträchtlich und gefärlich, wenn die Absonderungsgefäße der Haut unbrauchbar werden, warum grade hier? Und bei alle dem bleibt immer noch die Frage übrig, ob nicht manche langwierige Krankheiten durch die Beiwirkung der verwachsenen lymphatischen Drüsen entstehen, oder doch unheilbar werden? Wenigstens giebt dies keinen triftigen Beweis für des Verf. Meinung ab.)

Kein Theil des menschlichen Körpers wird, nach des Herrn von Hallers Ausspruche, so leicht verstopft, als die lymphatischen Drüsen. Dies geschiehet gar leicht wegen der großen Enge dieser Gefäße und wegen Mangel der rückführenden Adern und des Auswurfganges, wodurch dergleichen Schaden eher verhütet wird, zum theil aber deshalb, weil die Feuchtigkeit immer gleich dicke bleibt, und nicht so leicht durch die kleinsten Verwickelungen der Gefäße durchgehen kann, folglich diese Drüsen sehr leicht verstopft und verhärtet werden.

4. *Dan. Wilhelm Triller* r. *Petr. Witt.* Diss. De tempestiuo medici silentio et intempestiuo aegroti, a. d. 21. Iul. 33. Seit.

(Vom zeitigen Schweigen des Arztes und unzeitigen Schweigen des Kranken)

Es ist für einen klugen Mann eine wichtige Sache zu wißen, wenn er reden oder schweigen soll. Ein kluges Schweigen zieret einen jeden Menschen von allerlei Stande und Geschlecht, schickt sich für Fürsten und deren Minister, für Beichtväter, Wundärzte, Barbirer und Hebammen, für Jäger, Fischer

scher und Vogelfänger, für Trinker und Gäste, Jachzornige und Trunkene, für Durstige und Keuchende, und sogar für Einfältige und Narren, manchmal auch für Kluge und Weise. Am ersten aber für Aerzte. Ihr Amt und Pflicht bringt dies mit sich, der alte Hippokrates empfielt es, und läßt eidlich versprechen, nichts auszuplaudern, was sie bei den Kranken sehen und hören. Ihre Kunst ist stumm d. i. sie beruht mehr auf That, als Worten. Selten sind schwazhafte Aerzte weise und wahrhaft, sondern fleissige Lieferanten für den Todtengräber, dem Kranken lästige und unausstehliche Menschen. (Hierbei eine gelehrte Erklärung der Stelle des Virgils, wo die Arzneikunde eine Ars muta genannt, die des Celsius, wo die Unbarmherzigkeit an den Wundärzten gelobt wird.) Ein jeder rechtschaffener, wahrer und geschickter Arzt muß, wie ein anderer Hippokrates, trösten, rathen, heilen und erhalten, aber auch zu rechter Zeit schweigen, denken und beobachten können, und dann ist er gewiß mehr beliebt, als der Windschnittmacher.

Eben so wichtig ist das unzeitige Stillschweigen der Kranken. Dies wird leicht nachtheilig und gefärlich, wenn man den Arzt zu späte rufen, und die Krankheit zunehmen läßt, die Krankheitsursache verhehlet, anstatt frei heraus zu beichten, nicht alle Fragen gehörig beantwortet, das Uebel nicht mit dem rechten Namen belegt z. B. Podagra, Lustseuche Fallsucht ꝛc. Denn dies unschickliche Schweigen der Kranken ist eine wahre Nahrung der Krankheit, und den Gelehrten vorzüglich eigen, die aus einer wunderlichen Schaamhaftigkeit sich nicht wollen purgiren, Klystiren ꝛc. ꝛc. laßen, oder auch nicht einnehmen. (An Beispielen fehlet es hier so wenig, als im folgenden.) Be-

sonders trift dies auch die Frauenzimmer. So gerne sie sonst schwatzen, so stumm und zurückhaltend sind sie bei Krankheiten.

(Die Trillerschen Schriften haben das Eigne, daß sie munter, angenehm und lehrreich, und mit einer Belesenheit ausgerüstet sind, die wenig Professoren der Arzneikunde haben, und dies Urtheil gilt auch von der vorliegenden Streitschrift, deren zweiter Theil vom heilsamen Schweigen der Kranken fehlet. Allein die Vermuthung des Verfaßers, er werde ihn vielleicht nicht liefern, ist eingetroffen, und eben so die untergesetzte Schlußstelle aus dem Virgil: Conticuit tandem, factoque hic fine, quieuit. Die alte Arzneikunde, die so mancher Kleinmann lästert und verachtet, ohne sie zu kennen, verlor an ihm seine erste und beste Stütze. Have pia anima !)

5. Der Anschlag des Herrn D. Langguth liefert Partem posteriorem orationis *Io. Pringlii* de torpedine latine versae, 18. Seit.

(Vom Zitterfische.)

Diese Schrift des verstorbenen Baronet Pringle ist bereits übersetzt, und daher ein Auszug entbehrlich.

6. *Ge. Aug. Langguth* r. auct. *Io. Lud. Frid. Bloedau* Diss. De Hydrope, a. d. 13. Nov. 24. Seit.

Viele Mühe hat der Verf. bei Verfertigung dieser Abhandlung von der Wassersucht gewiß nicht gehabt. Er erkläret den Begriff, die Eintheilung, Arten, Zeichen, Zufälle, mancherlei Ursachen und Vorhersagung der Wassersucht, vorzüglich nach lauter alten Gewährsmännern, so, daß der Vater dieser Frucht immer zweifelhaft bleibt, verspart aber die Heilart

bis

bis auf eine andere Zeit. Inzwischen hat er doch das Bekannte gut und ordentlich gesagt, und nicht, wie viele neuere Aerzte, eine einzige, sondern dreifache nächste Ursache, Schwäche, Verstopfung, verminderte Ab = und Aussonderung des Urins, angenommen. (Sollte man wohl damit ausreichen?)

7. Die Einladungsschrift vom Herrn D. Langguth handelt De mercurio dulci, potentissimo diri hydropis domitore, 16. Seit.

(Vom versüßten Queckſilber, als einem vortreflichen Mittel wider die Wassersucht.)

Gegen die so berüchtigte und vielfache Wassersucht giebt es ein specifisches Mittel. Nicht alle Kranke sind für verloren zu achten, und können genesen, wenn man, wie Lister, folgende zwei Absichten zu erreichen sucht, die zähe Lymphe aufzulösen und abzuleiten, und die festen Theile zu stärken. Dahin gehören harntreibende Mittel, Queckſilber und Fieberrinde, und das versüßte Queckſilber ist, seiner Meinung nach, die sicherste und gelindeste Abführung, nach unserm Verf. aber, ein schickliches Harnmittel, (Dies bezeuget Mayerne, Doläus, van Swieten, Lind und Kramer,) nur kommt alles auf die Dose an. Er brauchte also dasselbe seit langen Zeiten in der Lustseuche, in langwierigen Krankheiten von Verstopfung der Eingeweide, und in der Wassersucht, mit gutem Erfolg. Hier sind blos einige praktische Regeln angegeben. Beim Gebrauche des versüßten Queckſilbers ist nichts Saures zu verstatten oder zu genießen, nicht ohne dringende Noth mehr, als anderthalb Gran zu nehmen, und dem etwanigen Speichelfluße durch eine Abführung vorzubeugen, schick-

liche Lebensordnung anzuordnen, eine harntreibende Tisane zu geben, und auf die Art fortzufahren, bis ein reichlicher Harngang erfolgt, und die Geschwulst des Körpers abnimmt, hierauf läßt man Fieberrinde nehmen, anfänglich alle Tage eine ganze, dann eine halbe Unze, mit rothem Weine oder Pontak, zuletzt Whyts stärkende Tinktur, mit der weisen Errinnerung, daß dies schwere Uebel sich nicht auf einerlei Art heilen lasse. (Völlig wahr: Denn hoffentlich brauchte der Verf. der an der Wassersucht starb, sein versüßtes Queckſilber ebenfalls vergebens. Nur wünschte ich, Aufschrift und Ausführung wären einander mehr entsprechend. Man hoft nach der erstern mehr, als die letztere giebt, und dies ist sonst nur das Eigenthum unserer mediciniſchen Kraftmänner, die immer viel versprechen und wenig thun, von Entdeckungen schwatzen, und am Ende Alltagsdinge auf eine lästige Art, nur mit etwas vollen Backen, wie Vater Aeolus, erzälen. Sein Alter und Krankheit dienet ihm zur gegründeten Entschuldigung.)

V. Halle.

1. *Phil. Adolph Bochmer* r. auct. *Pet. Hildebr. Iaeger* Diss. De arthritide, a. d. 30. Mart. 28. Seit.

(Von der Gicht.)

Die Gicht gehöret unter die Krankheiten, worüber sich nicht viel Neues sagen läßt, einige Hypothesen ausgenommen, und es ist immer Verdienst genug, wenn der junge Mann, wie hier der Fall ist, das Bekannte kurz und gut wieder mittheilt. Der Verf. erkläret die Gicht für einen Krampfanfall im ganzen Körper, vorzüglich an den Gelenken, und gehet die mancherlei Arten durch. Das Podagra ist

manch-

mal eine Erb- manchmal eine erworbene Krankheit, und kommt gewöhnlich nach dem fünf und dreisigsten Jahre. Die ersten Anfälle sind kurz und unordentlich, in dem eingewurzelten Uebel heftig und regelmäßig, und dauren nicht über ein, zwei oder drei Monate. Das Winterpodagra stellet sich das ganze Jahr über ein, die drei Sommermonate ausgenommen, befällt schleimigte Alte, Hitze und Jucken ist mäßig, und heißt hitzig, wenn die Geschwulst roth, heiß, gespannt und mit Fieber verbunden, und das Blut entzündet ist, kalt aber, wenn diese Zufälle fehlen. Das Sommerpodagra kommt blos im Sommer, ist unordentlich und gelinde, und hindert nur das Gehen. Der erste Anfall ist sehr heftig, der Schmerz in Fuß und Hand, selten im Ellenbogen, anhaltend, ohne Geschwulst und Veränderung der Farbe. Im Frühjahre kommt er wieder, nimmt durch die Sommerhitze zu, und auf die kühle Witterung ab, auf die heftigern Anfälle folgt ein heftiges Jucken am Rücken. Diese durch Geburt oder vieles Studiren erzeugte Art macht den Kranken während dem Uebel gegen die Kälte unempfindlich.

Das unordentliche und zurücktretende Podagra zeigt sich durch einen unerklärbaren, bisweilen brennenden, aber vorübergehenden Schmerz in den Gelenken, ungewöhnliche Müdigkeit nach Schlaf und Bewegung, brennenden sauern Schweiß, frieselartigen Ausschlag, fliegenden Kützel im Gesicht, zumal an der Stirne, gelbe oder dunkle Gesichtsfarbe, Harnwinde mit dünnen, oder mit Salzkrystallen versehenen, oder mit weißem Urin, der einen weißen, glatten und fetten flockigten Bodensatz macht. Nach dem Theile, wo sich dies Podagra hinwirft, erfolgen Schlagfluß, Lähmung, Halbschlag, Fallsucht, Schlaf-

 sucht,

sucht, Kopfschmerz, Schwindel, Blindheit, Augenschmerz, Verlust des Gehöres, Kinnbackenkrampf, griesigter Speichelfluß, Zahn- und Magenschmerzen, böser oder krummer Hals, beschwerliches Hinunterschlucken, Husten, Schlucken, Seitenstechen, Lungen- und Magenentzündung, Engbrüstigkeit, Lungensucht, Herzklopfen, Misappetit, Gallenkrankheit, Kolik, Vestopfung, Durchfall, Wassersucht, Nierenschmerz, Abgang eines weislichen, schleimigten und trüben Urins, den man leicht für einen Tripper achten könnte, Harnruhr, Lenden- und Hüftweh, ein täglich nachlassendes oder viertägiges Fieber, Rose, kalter Brand, Knochenauswüchse, Gelenksteifigkeit, Beinfäule, Knoten, bösartige Geschwüre, Mutterkrämpfe und Hypochondrie. (Dies ausgehobene Verzeichniß ließe sich leicht noch vermehren, so wie die Folgen aus dem auf die Nerventheile verursachten Reiz sich leicht begreifen lassen.)

Um den Fehler zu vermeiden, worein so viele Aerzte verfallen sind, da sie die Gicht und das Reissen mit einander verwechselten, hat der Verf. folgende Unterscheidungskennzeichen angegeben. Das Reissen wird weder durch Geburt, noch Ansteckung fortgepflanzt, aber wohl die Gicht. Jenes greift den Körper plötzlich an, diese meldet sich durch Mattigkeit, Misappetit, übelriechenden Athem und dergleichen Auswürfe. Die rhevmatischen Schmerzen gehen vor dem etwanigen Fieber her, werden von jeder Wärme ärger, und verursachen ein Drücken, Pressen, Spannen; hingegen die gichterischen Schmerzen sind heftig brennend, stechend und reißend, und folgen auf das Fieber, das sodann nachläßt. Der leidende Theil ist beim Reißen weder dicke, noch roth, bei der Gicht aber beides da. Bei jenem behält er

seine Beweglichkeit, bei dieser gehet sie ganz verloren. Jener nimmt den Kopf, die Augen und Ohren, den Hals, das Zahnfleisch, das Rippenfell, die Interkostalmuskel, die Schultern, den Arm, die Lenden und Bauchmuskel, die Harnblase und Schenkel ein, und ziehet von einem Orte zum andern; diese greift die Gelenke der Hände und Füße an, seltner den Arm, die Hüfte, und gehet von einem zum andern, gewöhnlich an den alten Ort. Das Reißen sitzt in den Muskeltheilen, die Gicht in den Bändern und Häuten, in der Knochenhaut, zum Theil in den Sehnen. Doch sind beide Arten bisweilen schwer zu erkennen. Die nächste Ursache der Gicht ist ein Ueberfluß eines unwirksamen Brennbaren, das eine Schwäche nach sich ziehet. Dies ergiebt sich daher, weil dieselbe im männlichen Alter kommt, Männer befällt, seltener vollblütige Frauenzimmer, bei einer sitzenden Lebensart, auf Fleischspeisen und geistige Getränke, unterdrückte Blutausleerungen und Ausdünstung, und Dickblütigkeit erfolgt, die Kranke dabei roth aussehen, der Abgang übel riecht, und der Schweiß das Silber schwarz färbt, die Theile heiß, roth und dicke werden, die Krankheit sich durch Schweiß und Urin, durch sandigten Speichelfluß und Steinerzeugung endigt, und die kühlenden und ausleerenden Mittel wohl bekommen. Die Schwäche läßt sich daher abnehmen, weil Ausschweifungen in der Liebe, im Wachen und warmen Getränke, ingleichen Leidenschaften, dazu beitragen, Unverdaulichkeit, Eckel und übelriechender Athem sich einstellet, die kranken Theile höchst empfindlich sind, und stärkende Arzeneien dem Rückfalle vorbeugen.

Der Theil, der von den mancherlei Ursachen leidet, wird vorzüglich mit der Gicht befallen, und daher sind die verschiedenen Namen entstanden.

Die Ursache, warum die Gicht in Westphalen so gewöhnlich ist, da doch da Einwohner einen dauerhaften Körper haben, sucht der Verf. (aus Westphalen) in der schweren Kost, in dem harten Brode, in Tartoffeln, geräucherten Fleische und Brandweine, im harten schweren Wasser, und in der unterdrückten Ausdünstung.

Die ordentliche Gicht ist nicht gefärlich, und die laufende Gicht auch nicht, wofern sie die edlern Theile nicht einnimmt. Mehr die zurückgetretene.

Zur Heilung der Gicht ist nöthig, mäßig zu leben, leichte Speisen zu genüßen, alles zu meiden, was Vollblütigkeit erzeugen kann, kein schweres Wasser zu trinken, die Ausdünstung zu erhalten, alle Verstopfung des Unterleibes und alle Arten der Entkräftung zu verhüten, und dagegen stärkende Mittel, Stahlbäder und Stahlbrunnen zu brauchen, besonders den zu Schwelma in Westphalen. (Dieser Sauerbrunnen ist beim Zückert S. 294. beschrieben.) Im Anfalle thun Aderlassen, vorzüglich trockenes Schröpfen, Ausdünstung und gelinde Abführung, heilsame Dienste, nachher aber zur Verhütung des folgenden Anfalles zeitiges Aderlassen, Schröpfen, stärkende Arzeneien und kalte Bäder. Die Entzündung wird durch Blutlassen und Blutigelanlegen, durch Einschlagen in gewärmtes grünes Wachstuch und mäßige Bewegung, der Schmerz durch das Auflegen der Indianischen Feigen gemindert. Die Wirkung der fixen Luft ist noch ungewiß, das Portlandische Pulver heilsam, wofern die übrigen Anzeigen nicht vergessen werden, die Quaßia, besonders aber, nach Herrn Sandifort's Vorschrift, die Essenz, die aus einer Unze derselben mit sechs Unzen Weingeist gemacht, und zu 30. - 60. Tropfen täglich

lich zweimal genommen wird, vortreflich, das Amerikanische Specifikum nicht zu verachten, wie einige Aerzte aus bloßer Theorie gethan haben. (Nicht bloße Theorie hat diesen Widerspruch verursacht, sondern auch Erfahrung, und ich weiß gute und böse Erfolge von dieser Quajakauflösung.) Das Eisenhütleinextrakt fordert Behutsamkeit. Kämpf hat sich der aus zwei Unzen getrockneter Blätter und zwölf Unzen Weingeist bereiteten Essenz mit Nutzen bedienet.

Hieraus ziehet der Verf. den Schluß, die Schwäche sei nur die formelle, nicht die materielle Ursache der Gicht, die Gicht nicht selten, sondern unter verschiedene Gestalten, besonders Nervenzufälle, versteckt, bisweilen gewissen Ländern eigen, und daher mehr einigen gemeinen Ursachen, als der Ansteckung und Fortpflanzung zu zuschreiben, und lasse sich durch schickliches Verhalten und Heilmittel heben, wenigstens mindern.

2. *Ioh. Christlieb Kemme* r. auct. *Ge. Ludw. Ferd. Behm* Analecta de ictero, a. d. 9. Sept. 32. Seit.

(Von der Gelbesucht.)

Die Krankheitsursachen sind oft schwer zu erkennen, und die Meinungen der Aerzte verschieden. Dies lehret die Gelbesucht. Die gewöhnlich angegebenen Kennzeichen sind gelbe Farbe der Haut, der Augen und aller sichtbaren Gegenstände, roth- dunkel- oder schwarzgelber Urin, der die Leinwand färbt, weisser oder graulicher Abgang, gelbes Blut, und dergleichen Schweiß, Speichel und Zunge, Bitterkeit des Mundes, Krämpfe des Unterleibes, zumal auf der rechten Seite, oder eine starke Ausdehnung oder Be-

ängstigung, Mangel an Appetit, Ekel, Müdigkeit, Trägheit, Jucken des ganzen Körpers ꝛc. allein die Frage ist, welches die wesentlichen Zeichen sind. Die gelbe Farbe der Augen ist manchmal da und auch nicht da, das Gelbsehen fehlet oft bei Gelbsüchtigen, der Urin hat nicht immer die Färbekraft, und dergleichen von der Rhabarber erlangt, der Stuhlgang ist oft wenig verändert, oder wird in der Folge wieder ordentlich, manchmal ist die Gelbesucht vorbei gewesen, und dennoch die weiße Farbe geblieben, so wie dieselbe auch ohne Gelbesucht da war; das Blutwaßer ist in jeder Gallenkrankheit gelblich, Schweiß, Speichel und Zunge nur in dem stärkern Grade des Uebels so beschaffen, die leztere aber so wie der bittere Geschmack, in jeder gallichten Krankheit da, die gelben Nägel und Knochen zeigen sich nur in schlimmen Fällen und nach dem Tode, die Krämpfe, Aengstlichkeit ꝛc. sind Folgen der Krankheitsursachen, und auch ohne Gelbesucht zu bemerken, folglich bleibt blos die gelbe Farbe der Haut, als das einzige sichere Zeichen der Gelbesucht, übrig, alle andere sind zufällig. (Sollte hier nicht alles auf einen Wortstreit hinaus laufen, da die anhaltende gelbe Farbe ohne Fieber, sie zeige sich, an welchem Orte sie wolle, immer dergleichen Krankheit erwarten läßt? Nur muß der Arzt nicht bei einem Zeichen stehen bleiben.)

Die gelbsüchtige Farbe spielt aus dem goldgelben bis ins grünliche, und bezeichnet die eigentliche Gelbesucht, so wie die schwarzgelbe oder grünschwärzliche die schwarze Gelbesucht, hingegen spielet die symptomatische gelbe Farbe nach langwierigen Fasten, in kachektischen Krankheiten, in der Auszehrung und Lungensucht, mehr ins weißgelbe.

Die Gelbesucht ist keine Krankheit, ob es gleich die meisten Aerzte behaupten, indem hier zwar eine veränderte Farbe der Haut, aber keine Störung der körperlichen Geschäfte statt hat. Es ist ein Zufall, und auch dies nicht einmal so recht, sondern eine so genannte Passion (Sucht).

Die Gelbesucht befällt die Frucht im Mutterleibe oder gleich nach der Geburt, Säuglinge, Knaben, Männer und Greise, besonders die fetten Frauen, Schwangere und Kindbetterinnen. Sie kommt schnell und langsam, hält an, setzt aus, und stellt sich wieder zu gewißen Zeiten ein, ist manchmal hitzig, manchmal langwierig, manchmal von kurzer Dauer, manchmal eine Haupt- oder zweite Krankheit, bisweilen gefärlich, bisweilen kritisch, z. B. in Gallenkrankheiten, manchmal erblich, öfters einzeln Personen, selten mehrern zugleich eigen. Sie entstehet von Krämpfen, auf heftige Leidenschaften, besonders Zorn, von Vollblütigkeit, von unterdrückter Monatszeit und goldnen Ader, von Entzündung der Leber und Gallenblase, und des Gallenganges, von Erkältung, von Verschleimung, von Unreinigkeit der Därme, von Würmer und Giften, besonders vom Biße einiger Thiere, von zurückgehaltenen Eiter, von Verstopfung der Pfortenader, der Leber und Gekrösdrüse, von zurückgetriebener Gicht und Podagra, von Gallensteinen, die den Gallengang verstopfen, seltener von Milz- oder Nierensteinen, von Verhärtungen der Leber, der Gallenblase und Gekrösdrüse, und des Pförtners, von der Aufschwellung des Unterleibes, von Krämpfen auf Wunden, bei Hypochondristen und hysterischen Frauenzimmern, von Magenschmerzen und Koliken, von Versezung der Krankheitsmaterie, von eingewurzelter Lustseuche, im dritten Grade des wahren Skorbuts, von der Krätze ꝛc.

Die

Die Ursachen anlangend, so haben die meisten Aerzte ein Hinderniß der Gallenabsonderung oder Entledigung, und den daher erfolgten Uebergang ins Blut angenommen. Alle klagen die Galle an, nur sagen sie nicht, welche, und scheinen so manchen Umstand übersehen zu haben. Die Gelbesucht und schwarze Gelbesucht sind nur gradweise verschieden, und die eine gehet in die andere über. Die Zufälle sind einander ähnlich, beide haben ihren Eitz in der Haut, ohne dieselbe ganz einzunehmen. Daher sind folgende Beobachtungen nicht zu übersehen.

Die anfangende Gelbesucht zeigt sich erst in den Augen, dann im Gesichte und am Halse, endlich am ganzen Körper. Die vergehende Gelbesucht verläßt zuerst diese Theile. Es giebt eine örtliche Gelbesucht, die manchmal den halben Körper, manchmal nur einen Theil einnimmt. Die Gelbesucht und schwarze Gelbesucht können zugleich da seyn, so, daß z. B. die leztere das Gesicht, die erste den übrigen Körper einnahm, das Gesicht grünlich, der rechte Theil des Körpers schwarz, der linke gelb war, nachher das Gesicht und der rechte Theil des Körpers gelb, der linke schwarz wurde, der Urin aber bald grün, bald schwarz, bei Tage grün, bei Nacht schwarz war.

Laßen sich wohl diese Erscheinungen in der Gelbe- und schwarzen Gelbesucht von der verschiedenen Beschaffenheit der Galle erklären? Schwerlich. Nimmt man mit den Schriftstellern an, die verschiedene widernatürliche Beschaffenheit der Leber erzeuge eine gewiße Menge und Art der Galle, wovon die Gelbesucht entstehe, so ist unbegreiflich, warum die Galle den einen Theil mehr, als den andern färbt, warum in dem einen die Gelbe- im andern die schwarze Gelbesucht

besucht erfolgt. Es muß also eine andere Ursache vorhanden seyn.

Die meisten Aerzte nehmen eine gallichte Beschaffenheit des Blutes, als die nächste Ursache der Gelbesucht, an. Allein dies trift nicht immer zusammen, und diese gallichte Beschaffenheit kann nicht die bei der Gelbesucht gewöhnlichen Zufälle erzeugen, ist auch nicht immer nöthig, indem eine mäßige Menge selbst bei Gesunden dies Uebel verursacht.

Es muß also die Galle sich leicht im ganzen Körper verbreiten. Beide Arten derselben fließen in den Zwölffingerdarm, Magen und übrige Därme. Die Blasengalle schwitzt durch die Gallenblase durch, und färbt die angränzenden Theile, folglich muß die Einsaugung durch die Gekrösadern, durch die Milch- und lymphatischen Gefäße der Leber, des Milzes und Magens, durch das Zellengewebe geschehen, da lezteres auch Eiter, Wasser, Fett und andere Körper aufnimmt. Daher läßt sich einsehen, wie die Gelbesucht so schnell und plötzlich entstehen könne, ohne irgend einen Fehler in der Leber oder Gallenblase, und so umgekehrt. Mit andern Säften vermischt und gemilder, kann die Galle ohne Zeichen der Gelbesucht da seyn. Die zweite Ursache ist in der Haut zu suchen, wenn die Galle dahin nicht gelangen kann, weil sie sich verschiedentlich zusammenziehet. So bald diese aufgehoben wird, ist die Gelbesucht möglich. Vielleicht gehöret hieher die einseitige Gelbesucht nach dem Halbschlage. Die Hautkrämpfe tragen auch dazu bei. z. B. Im kalten Fieber, und die ganze Hautbeschaffenheit. In der Rücksicht braucht bei der Gelbesucht nicht allemal die Ursache der Gelbesucht in der Leber zu sitzen. — Die Zufälle lassen sich aus der Mitleidenheit erklären.

3. Gottlieb Leber. Fabri Diss. sist. Analecta de Catalepsi, 9. 6. in 8.

(Von der Starrsucht.)

Diese Probeschrift ist auch unter dem Titel: Tractatus pathologicus de Catalepsi aut. G. L. Fabri. M. D. Hal. ap. Gebauer. 1780. in den Buchladen gekommen, und mit sehr vielen Fleiß verfertigt, vollständiger, als ähnliche Arbeiten, und mit einer weitläuftigen und wohlverdaueten Belesenheit ausgerüstet, die einem Professor Ehre machen würde, wenn er dergleichen hätte oder doch geschicklich zu brauchen wüßte. Schade, daß der praktische Theil nicht beigefügt ist! Die Schrift enthält 3. Kap. wovon das erste Symptomata iisque superstructa vera catalepseos notio überschrieben ist. Die Starrsucht gehöret unter die seltenen und gehörig beobachteten Krankheiten. Sie wird öfters mit Schlagfluß, Ohnmacht ꝛc. verwechselt, gemeiniglich, obgleich nicht mit Recht, unter dem Namen Catoche, Catochus, begriffen, und ist schwer zu erklären. Meistens zeigen sich vor dem Anfalle eine Trägheit und Müdigkeit Schläfrigkeit, Schwindel, Niedergeschlagenheit, Kopfschmerzen, Gähnen, abwechselnde Röthe und Bläße im Gesicht, Herzensangst, Steifigkeit des Halses, bisweilen gehen andere Krankheiten vorher, z. B. Hypochondrie und Mutterplage, unordentliche Monatszeit, Fieber ꝛc. ꝛc. bisweilen bricht das Uebel unvermuthet aus. Die Kranke behalten die Lage der Theile, die sie beim Anfalle hatten. Diese sind steif, aber ganz beweglich, und laßen sich in jede Richtung bringen. Die Empfindung und Sprache, Hören und Sehen fehlt ganz, die Augen sind steif, bald offen, bald geschloßen, Puls und Athemholen ist meistens ordentlich, aber

schwächer,

schwächer, Stuhl und Urin gehet nicht ab, und nach längerer oder kürzerer Zeit kommt das Bewustseyn mit tiefem Seufzer wieder, ohne daß der Kranke etwas von dem weiß, was im Anfalle geschehen war. (Ich kenne eine Frau, welche öfters frühe während dem Singen das Uebel bekam, einige Stunden vor ihrer Garnwinde mit den Fäden in der Hand stehen blieb, sich ihre Glieder grade und krumm biegen, auch aufs Bette setzen ließ, endlich wieder zu sich kam, und in dem Liede, wo sie stehen geblieben war, fortfuhr, gleich als ob nichts dazwischen vorgegangen wäre.) Die Empfindungs- und Bewegungskraft stellet sich langsam ein, manchmal mit oder ohne zurückgebliebene Schwäche; Manchmal folgen andere Krankheiten, oder der Tod macht den Beschluß. Das Uebel ist periodisch, und nicht selten lebenslänglich. — Dies wird mit sechs Krankheitsgeschichten aus dem Fernel, Fehr, Baumer, Reynell und eigner Erfarung, belegt, und daraus gefolgert, die Starrsucht sei ein Mangel der animalischen Geschäfte mit einer besondern Nachgiebigkeit der Glieder. Unschicklich ist also der Ausdruk, Nervenerschlaffung, Nervenerstarrung. Die innern und äusern Sinne sind nur in einer Art der Betäubung. Das Kap. 2. enthält Differentiae catalepseos essentiales et accidentales. Die meisten Aerzte rechnen die Starrsucht unter die Krämpfe, wegen einiger Aehnlichkeit mit dem Todtenkrampfe; (Allein dieser ist den Muskeln, jene den Nerven eigen.) Andere vermengen sie mit der Entzündung; Aber sehr unbequem, da in dieser die Phantasie neue Ideen schaft, in jener gar nicht. Andere sahen dies Uebel für Schlagfluß an, da doch in diesem ein höchst beschwerliches Athmen, in dieser ein beinahe natürliches Athmen, und besonders eine erstaunende Biegsamkeit der Glieder, da ist. Diese

letztere

leztere läßt die Krankheit am besten von der Schlafsucht unterscheiden. Außerdem ist sie bisweilen (vollkommen, bald unvollkommen, (zu dieser stehen hier drei Krankheitsgeschichten) allgemein und örtlich d. i. nur die eine Seite befallend, (diese bezweifelt der Verf.), protopathisch und devteropathisch, idiopathisch und sympathisch, endlich auch rein und vermischt.

Doläus hält die Starrsucht für immer tödtlich, Boerhaave für meistens unheilbar. Sie ist meistens aussetzend, seltener beständig, wie in hitzigen Fiebern, manchmal vorübergehend, manchmal langwierig, seltener unordentlich.

Das Kap. 3. ist De causis catalepseos überschrieben. Die nächste Ursache, die neuerdings Starke verdrängen wollte, aber ohne Grund, ist besonders bei der Starrsucht schwer aufzuspüren. Sylvius nimmt eine Gerinnung der Lebenssäfte von einem flüchtigen im Körper erzeugten Uringeiste, Frid. Hoffmann einen gehinderten Einfluß des Nervensaftes in die Nerven, Schraff einen Druck der Blutgefäße auf die zur freiwilligen Muskelbewegung bestimmten Nerven, Pessault de la Tour einen Blutüberfluß im Kopfe und daher erfolgte starke Absonderung und Anhäufung des Nervensaftes an; Allein ohne Grund. Unter den entfernten Ursachen erwähnet der Verf. heftige Affekten, übermäßige Liebe, Zorn, Traurigkeit, Haß, Schrecken, (dies war im obigen Falle die Ursache) tiefes Nachdenken, Schwäche des Nervensystems, Fehler der ersten Wege, besonders Würmer, Unordnungen im Blute, und jeden heftigen äußern Reiz, z. B. Kälte, und bei einem Zwerge das genommene Jalappenpulver. —

So weit unser Verf. der allenthalben mit Kenntniß und feiner Bescheidenheit spricht.

VI. Frankfurt an der Oder.

1. *Io. Christoph Andr. Mayer* r. *Io. Frid. Ackerman* Diss. sistens exemplum hydropis pectoris in femina 71. annorum per ipsas naturae vires maxima ex parte sanati, 19- Seit.

(Von der Brustwassersucht bei einer Frau von 71. Jahren, die grösstentheils durch die Kräfte der Natur geheilet wurde.)

Die Natur vermag in den Krankheiten sehr viel. Sie hebt, oder mindert sie wenigstens durch heilsame Bewegungen. Daher ist es Pflicht des Arztes, auf dieselbe zu achten. Diese Naturkräfte zeigen sich mehr in der Jugend, weniger im Alter, und deshalb sind auch die meisten Krankheiten tödtlich. Inzwischen leidet dies bei Personen, die mäßig und ordentlich gelebt haben, eine Ausnahme. Dies beweißt folgende Beobachtung.

Eine Frau von ein und siebenzig Jahren, die in ihrem Alter und auch während der Krankheit immer gelassen und aufgeräumt war, spürte einige Brustbeschwerden, Aengstlichkeit, kurzen und beschwerlichen Athem, besonders aber nach Tische eine Unruhe und trocknen Husten. Man hielt diese Zufälle anfänglich, weil sie im Herbste bei feuchter und regnerischer Luft erfolgten, für katarrhalisch, und brauchte dagegen auflösende und abführende Arzeneien. Sie ließen etwas nach, und kamen wieder, allein auf einmal wurde die Aengstlichkeit und der kurze Athem

so heftig, daß sie zu ersticken glaubte, und den Herrn Prof. Mayer rufen ließ. Das Uebel schien ein Steckfluß, und schleunige Hülfe nöthig zu seyn. Hysterische Zufälle hatte sie niemals gehabt. In den Därmen konnte das Uebel auch nicht sitzen, weil weder Verstopfung, noch Eckel, noch verdorbener Geschmack, noch schmuzige Zunge, noch ein Fehler in der Lebensordnung, vorhergegangen war. Um nun eine Blutableitung, die nöthig zu seyn schien, zu machen, ward am Arme reichlich zur Ader gelassen, ein warmes Fußbad verordnet, erweichendes Klystir gesetzt, und eine gelinde Abführung gegeben. Davon ließ das Uebel etwas nach, allein zehn Stunden nachher kam der Anfall wieder, und ohnerachtet die vorigen Mittel einige Erleichterung schaften, so stellten sich doch drei Stunden nach dem zweiten Anfalle die nämlichen Beschwerden ein, aber gelinder, indem die Kranke die Nacht hindurch aufgerichtet im Bette saß. Den folgenden Tag war das Ersticken weg, und die erstern Zufälle kamen desto heftiger. Allein beim Schlafengehen meldete sich jenes wieder, und sie brachte die ganze Nacht sitzend und schlaflos zu. Nun bekam sie auch Aufstoßen, das öfters Unrath und Blähungen andeutet, und der Verf. gab, um das muthmasliche Wasser aus der Brust abzuleiten, und das Einsaugen zu befördern, ein starkes Brechmittel. Dadurch gieng etwas Schleim und Galle, und ohngefehr zehn Unzen Wasser weg, worauf sich das Uebel etwas legte. Vier Tage darauf wollte die Kranke wieder ersticken, und ein neues Brechmittel that auch hier gute, obgleich nicht anhaltende Dienste. Die Arzenei war ihr zuwider, der Appetit gut, der Schlaf wegen der ungewöhnlichen Lage sehr mäßig. Fünfmal hatte das Brechmittel das Ersticken gemindert, aber nicht ganz gehoben, und der Anfall stellte sich

ein,

ein, wenn sie das Wasser lassen oder zu Stuhle gehen wollte. Deshalb muste sie nun ordentlich windtreibende, stärkende und auflösende Mittel, z. B. aus Chamillen, Schaafgarben, Pomeranzen, China 2c. 2c. einnehmen, weil die Blähungen stärker wurden, und weil diese nicht viel fruchteten, harntreibende Arzeneien. Diese schlugen besser an, der Urin, gieng mäßig ab, die Erstickung und Aengstlichkeit ließ etwas nach. Acht Tage darauf zeigte sich Urin manchmal viel, manchmal weniger, ein dunkler schwärzlicher Bodensatz, wovon die Kranke Erleichterung spürte; denn die Anfälle wurden gelinder, und die Aengstlichkeit hatte nicht viel zu bedeuten. Drei Wochen lang hatte man die Harnmittel fortgesetzt, als sich ein dem Arzte unvermutheter Zufall einstellte, die Füße fiengen auf einmal an so stark zu schwellen, daß sie viermal so dicke, als gewöhnlich waren, die übrigen Uebel vergiengen, die Brust wurde freier, das Athemholen leichter, der Abgang besser, der Appetit blieb gut, der Schlaf stellte sich ein, und die Kranke konnte wieder im Bette liegen. Allein nunmehro nahm sie nichts mehr ein, außer etwas Magenelixir und ein Glas Sekt bei Tische. Hier thaten also die Naturkräfte alles, und dergleichen Fälle sind bei alten Leuten selten. Denn vier Wochen darauf brach die Haut an den Knöcheln auf, und es floß stets eine große Menge Wasser heraus, sie mochte sitzen oder stehen. Die Wunde ward bloß abgewischt, und mit reiner Leinewand verbunden. Dieser Abfluß währte sechs Wochen, nahm aber nach und nach ab, und eben so verlor sich auch die Geschwulst, die Wunde heilte zu, und die alte Frau ward gesund. Nach zehn Monaten merkte sie wieder einen kleinen Anfall auf der Brust, doch ohne Folgen. Die Natur half sich abermahls. Sie bekam in ihrem zwei-

und siebenzigsten Jahre noch die fließende 'goldne Ader.

Hieraus schließt der Verf. die obige Krankheit sei eine Brustwassersucht gewesen, und leitet dieselbe von der im Alter gehinderten Einsaugung der Lymphe her, so wie er die Wirkung der Arzneimittel auf eine schickliche Art zu erklären sucht.

2. *Io. Christ. Andr. Mayer* r. auctor. *Aron Ioel*, Halberstad. Diss. anat. chirurg. sistens descriptionem herniae vmbilicalis verae in theatro anatomico Francofurtano obseruatae, ex qua rarioris huius morbi indoles magis illustratur, m. Mart. 28. Seit.

(Von einem wahren Nabelbruche.)

Voran gehet eine Erklärung des Nabelbruches und deren Arten. Der Verf. theilet sie in falsche und wahre (viscerales) ein. Zur erstern Klaße rechnet er diejenigen, die Wasser, Luft und Fleisch enthalten, zur letztern, nach dem enthaltenen Eingeweide, den Darm- Netz und Darmnetzbruch, (die letztern sind gewöhnlicher, die erstern seltener) nach der Oefnung aber, wo die Theile durchgehen, nimmt er zwei Arten an, indem sie durch die Oefnung des Nabelringes oder durch die Spalte der weißen Linie gehen, nnd giebt noch eine dritte, als möglich, an, wo der Bauchring seitwärts zerreißt, und dessen Oefnung bis in die weiße Linie dringt. Jene heißt bei einigen Schriftstellern der wahre Nabelbruch, und soll hier näher bestimmt werden.

Die Zeichen desselben sind folgende. Die Figur der Geschwulst ist mehr rundlich, der Nabelring

rings

rings um zu fühlen, und die Zusammenziehung um den Nabel größer.

Die Ursachen sind bei Kindern die nicht gehörig geschlossene Nabelöfnung und starkes Schreien, bei Erwachsenen Schwangerschaft, Wassersucht und schleuniges Magerwerden, ingleichen Geschwüre und Gewaltthätigkeiten. Die wahren Nabelbrüche sind bei Erwachsenen höchst selten, weit gewöhnlicher diejenigen, so in der Fißur der sehnichten Theile um den Nabel sitzen. Daher rühret hoffentlich die Verschiedenheit der Meinungen in Bestimmung des wahren Nabelbruches, indem einige den Bruchsack vom Bauchfelle ableiten, andere leugnen, besonders bei Erwachsenen, wo das letztere allemal zerreißt, einige alle obige Ursachen, andere nur die äusere Gewaltthätigkeit zugeben, einige demselben eine runde pyramiden- oder eiförmige, oder eine andere Figur geben, andere sogar die Möglichkeit der Entstehung in erwachsenen Jahren läugnen. Dies wird durch den auf dem anatomischen Theater beobachteten Fall außer Zweifel gesetzt.

Eine Frau von sieben und sechzig Jahren verfiel nach mancherlei Unglücksfällen in eine Schwermuth, und ward ihrer Armuth halber in dem Siechenthurm aufgenommen, wo sie in kurzen den kalten Brand am Fuße bekam, und starb. Herr Mayer bemerkte in der Mitte des Unterleibes um den Nabel eine große Geschwulst, die bei sorgfältiger Untersuchung einem wahren Nabelbruche sehr ähnlich war. Sie saß mitten in der Nabelgegend, und oberwärts in der Geschwulst eine Narbe, ringsum war eine zirkelrunde, dem Nabelringe sehr ähnliche, sehnichte Ausdehnung zu fühlen. Um nun ganz sicher zu gehen, trennte er die unter der Haut und dem Fette befind-

liche innere Bedeckung, und bemerkte, daß der Bruchsack von dem erweiterten und dreimal dickern Bauchfelle entstanden war, und oben drüber sich eine doppelte Lage sehnichter Fasern zeigte, die zum Theil von den um den Nabelring laufenden Fasern (stratum fibrarum tendinearum corroborans internum), zum Theil von den veränderten Nabelgefäßen (stratum corrob. externum) herkamen. Die letztere Lage zeigte sich gleich unter dem Fette, und entsprang von der weißen Linie und der äusern Scheidenhaut der graden Bauchmuskel. Von da liefen die Fasern über den Nabelring hin, und endigten sich endlich mit einer breiten Sehnenhaut in die Bauchgeschwulst. Diese sehnigte Ausdehnung war dünner, als der Sehne des äusern schiefen Bauchmuskels, und an einigen Stellen, vorzüglich auf der rechten Seite, sah man den Nabelring durch die Sehnenhaut, die um die weiße Linie nicht so dicke war, als über dem Bruche. Sobald sie durchschnitten wurde, sahe man den völligen Nabelring ganz unversehret. Die erstere Lage (stratum internum corroborans fibrarum tendinearum) hing unmittelbar mit dem Bauchfelle zusammen, und kam, wie gesagt, von den veränderten Nabelgefäßen her, indem die Ader von der rechten nach oben, und die Schlagadern von unten über die Geschwulst hinliefen. Diese zweite Lage war dicker, als die äusere, und beide zusammen machten eine ziemlich feste Bruchbekleidung aus, die sich von der verdichteten Zellenhaut des Bauchfelles leicht trennen ließ. Nunmehro kam der Bruchsack, der von dem durch den Nabelring herausgetriebenen und erweiterten Bauchfelle entstanden war, zum Vorscheine. Dies war an der Seite, wo es den Bruchsack bildete, undurchsichtig, und dreimal so dicke, als im gesunden Zustande. Durch das Gefühl ließ sich das Netz in

dem

dem Bruchsacke deutlich unterscheiden. Der erweiterte Nabelring betrug ohngefehr sechs Decimallinien eines Rheinischen Zolles, und war allenthalben gleich ausgedehnt, deshalb völlig rund, und ringsum gleich stark. Diese Fasern müssen im gesunden Zustande sehr feste seyn, weil sie den Druck der im Bruche enthaltenen Eingeweide ganzer 41. Jahre, seit der ersten Schwangerschaft, ausgehalten hatten. Die nahen Theile, die Scheide der graden Bauchmuskel, die weisse Linie und die graden Bauchmuskel waren gehörig beschaffen, außer daß diese in der Mitte etwas von einander abstanden.

Bei der Oefnung des Unterleibes war das Netz um den Nabel dichter, und durch den Nabelring in den Bruchsack gedrungen. In diesem steckte der vierte Theil des Netzes, aber weiter nichts, hingegen war der Magen mit dem obern Theile des Zwölffingerdarmes und Milz so nach unten getrieben, daß er einen Zoll näher am Nabel, der Queergrimmdarm aber unten an dem Nabel lag. Hierauf wurden das Netz queerdurch, und die Bauchmuskel von unten durchschnitten, und dadurch ihr mittlerer um den Nabel liegender Theil, der ein Viereck von drei Zoll ausmachte, nebst dem Bruchsacke und dem darinnen befindlichen Netze, von den andern ganz abgesondert. Bei Umwendung dieses Stückes der Bauchmuskeln konnte man das Innere des Nabelringes übersehen. Dieser hatte hier ebenfalls einen zirkelrunden Umfang, aber eine engere Oefnung, als in der äuserlichen Bauchgegend. Denn der Durchmeßer betrug ohngefehr fünf Decimallinien. Das verdickte und durch den Nabelring aus dem Bauche hervorgetriebene Bauchfell hatte die Enge verursacht. Der Gang der auf dem Darmfelle liegenden und an der gewöhnlichen Stelle aus dem

Ringe hervorgehenden Nabelgefäße war von der innern Seite des Bauches leicht zu erkennen. Das durch die Ringöfnung in den Bruch gefallene Netz war auf der rechten und obern Seite mit dem Bauchfelle verwachsen, und vermittelst desselben mit der hier liegenden und festhänzenden Nabelader, an den übrigen Stellen des Nabelringes aber ganz frei, so, daß sich der erst kürzlich vorgefallene Theil leicht zurückschieben ließ. Nirgends war in demselben eine Spur der Entzündung oder des Brandes zu entdecken, und folglich auch nicht für einen eingeklemmten Bruch zu achten, obgleich der Nabelring in Betracht des Umfanges des Bruches sehr zusammen gezogen war.

Die Lebensart und Krankheiten dieser Weibsperson anlangend, so war sie lang, stark, dicke, und bis zum sechs und zwanzigsten Jahre gesund, wo sie ihren ersten Sohn gebar. Im letzten Monate der Schwangerschaft und während der Geburt bekam sie, ohne irgend eine äuserliche Gewalthätigkeit, sehr heftige Leibes- und hysterische Schmerzen, die so gar nachher noch fortdaureten. Im acht und zwanzigsten Jahre kam sie wieder mit einer Tochter nieder, und trug einen Vorfall davon, der zwar in der Folge gehoben wurde, aber nicht der Leibesschmerz und das hysterische Uebel. Im ein und dreißigsten Jahre ward sie zum dritten- und letztenmale schwanger, allein die vorigen Zufälle blieben nach dem Kindbette, und wurden bis an ihr Ende immer ärger. In den letzten Jahren gieng das hysterische Uebel in Schwermuth über, deren Ursachen Niemand bey Lebzeiten in einem Nabelbruche suchte. (Einen ähnlichen Fall fand Herr Prof. Hartmann, als er noch in Helmstädt war, bei der todten Wittwe eines ehemaligen Professors der Arzneikunde.) Einige Bekannte

te der Verstorbenen versicherten, sie habe gleich nach dem ersten Kindbette angefangen mager zu werden, und dies kann vielleicht die durch die veränderte Lage des Zwölffingerdarmes gehinderte Absonderung und Einsaugung des Nahrungssaftes verursacht haben. (Ich zweifle, da bei andern Bruchkranken öfters das Netz und der größte Theil der Därme im Bruchsacke liegt, und dennoch davon kein Magerwerden erfolgt.) Nähere Umstände waren nicht ausfindig zu machen, ob der Nabelbruch schon in der Jugend da gewesen, oder in der ersten Schwangerschaft entstanden sei. Der Verf. glaubt das letztere, weil die Frau vorher ganz gesund war, und folgert daraus, daß der Nabelring auch bei Erwachsenen durch innerliche Gewalt sich allmählig erweitere, und durch denselben der in dem eignen Sacke des Darmfelles enthaltene Eingeweidebruch hervor treten könne, woran so viele berühmte Aerzte gezweifelt haben. (Immer bleibt diese kleine Schrift ein gutes Aktenstück zu der strittigen Lehre von Entstehung der Nabelbrüche, gesetzt, daß man auch alle Folgerungen des Verf. ohne Einschränkung anzunehmen Bedenken trüge.)

Doch noch Etwas in dieser Streitschrift ist nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen — das tägliche Gebet eines Arztes, bevor er seine Kranke besucht, aus der Hebräischen Handschrift eines berühmten Jüdischen Arztes in Aegypten im zwölften Jahrhunderte. Es enthält vortrefliche Gedanken, deßen sich auch andere Religionsverwandte nicht schämen dürfen. Hier ist es.

Allgütiger! Du hast des Menschen Leib voller Weisheit gebildet. Zehntausend mal Zehntausend Werkzeuge hast du in ihm vereint, die unabläßig thätig sind, um das schöne Ganze, die Hülle der Unsterblichkeit, zu erhalten

und zu ernähren. Immerdar sind sie still beschäftigt, voller Ordnung, Uebereinstimmung und Eintracht. Aber wenn die Gebrechlichkeit des Stoffes oder die Zügellosigkeit der Leidenschaften diese Ordnung, diese Eintracht, zerstöret, so gerathen die Kräfte in einen Wiederstreit, und der Leib zerfällt in seinen Urstaub. Du sendest dann dem Menschen die wohlthätigen Boten, die Krankheiten, die ihm die nahende Gefar verkündigen, und ihn treiben, sie in Zeiten abzuwenden. Deine Erde, deine Ströme, deine Berge, hast du mit heilsamen Stoffe geschwängert, der deiner Geschöpfe Leiden zu mildern, und ihrem Untergang abzuhelfen vermag. Und dem Menschen hast du Weisheit ertheilet, des Menschen Leib zu lösen, und sein Gewerk in Ordnung und Unordnung zu erkennen, auch jenen Stoff aus seinen Behältnissen hervor zu suchen, seine Tugenden zu erforschen, und einem jeden Uebel gemäß, ihn zu zubereiten und anzuwenden. Auch mich hat deine ewige Vorsicht erkohren, über Leben und Gesundheit deiner Geschöpfe zu wachen. Ich schicke mich nun an zu meinem Berufe. Stehe mir bei, Allgütiger! in diesem großen Geschäfte, daß es fromme. Denn ohne deinen Beistand frommt ja den Menschen auch das kleinste nicht. Laß Liebe zur Kunst und zu deinen Geschöpfen mich ganz beseelen. Gieb es nicht zu, daß Durst nach Gewinn, Ruhm oder Ansehen sich in meinen Betrieb mische. Denn diese sind der Wahrheit und Menschenliebe feind, und sie könnten mich irre leiten in dem großen Geschäfte, deinen Geschöpfen wohl zu thun.

Erhalte die Kräfte meines Körpers und meiner Seele immer aufrecht, daß unverdroßen sie immerdar bereit seyn, dem Reichen und Armen, dem Guten nnd Bösen, dem Freund und Feind. Laß im Leidenden stets mich nur den Menschen sehen. Er ist ein Mensch, und du erhältst ja auch den Menschen, den Reichen und den Ar-

men,

men, den Guten und den Bösen, den Freund und den Feind.

Erhalte meinen Verstand gesund und gut, daß er das Gegenwärtige faße, und das Abwesende richtig vermuthe. Laß ihn nicht hinunter sinken, daß er nicht das Sichtbare versiehet, auch nicht zu sehr hinüber sich versteigen, daß er siehet, was nicht zu sehen ist. Denn fein und unmerklich ist hier die Gränze in der großen Kunst, deiner Geschöpfe Leben und Gesundheit zu warten.

Laß meinen Geist immerdar sich selbst gegenwärtig seyn. Am Bette des Leidenden müßen keine fremden Dinge seine Acht ihm rauben. Laß alles, was Erfarung und Nachdenken in ihm niederzeichnet, ihm gegenwärtig seyn, und nichts ihn in seinem stillen Arbeiten stören. Denn groß und heilig sind die stillen Arbeiten, deinen Geschöpfen Leben und Gesundheit zu erhalten.

Verleihe meinen Kranken Zutrauen zu mir und zu meiner Kunst, und Folgsamkeit gegen meine Rathgebungen. Verbanne von ihrem Lager alle Afterärzte, und das ganze Heer von rathgebenden Verwandtinnen und überweisen Wärterinnen. Denn es ist ein grausames Volk, das aus Eitelkeit die besten Werke der grossen Kunst vernichtet, und oft deinen Geschöpfen den Tod aufdringt.

Wenn weisere Künstler mich beßern und zu rechte weisen wollen, laß meinen Geist dankbar und folgsam seyn. Denn der Umfang der Kunst ist groß, und keiner siehet, was jeder siehet. Aber wenn Unweise, Eingebildete, mich tadeln, so laß Kunstliebe ganz ihn stählen, daß er, Ruhm und Ansehen nicht achtend, auf der gefühlten Wahrheit beharre. Denn Nachgeben ist hier Tod und Krankheit deiner Geschöpfe.

Verleihe meinem Geist Sanftmuth und Duldsamkeit, wenn ältere Mitkünstler mich immerdar verdrängen, auch dann, wenn einer mich verspotten sollte. Laß ihr Gutes mir zum Vortheil gereichen: Denn sie wissen mancherlei, und sie können vieles wißen, was mir noch fremde ist; Aber ihren Spott laß mich nicht kränken; denn ich hoffe auch auf Erden alt zu werden vor dir, Allgütiger.

Ich schicke mich nun an zu meinem Berufe. Stehe mir bei, Allgütiger! in diesem großen Geschäfte, daß es fromme. Denn ohne deinen Beistand frommt ja dem Menschen auch das Kleinste nicht.

3. *Ioh. Christoph Andr. Mayer* r. auct. *Leopold. Certz* Ratiboria-Silef. Diff. Decursum variolarum naturalium et tutissimam eas tractandi methodum succincte exponens, a. d. 10. April. 30. Seit.

(Von den natürlichen Pocken und deren sichersten Behandlung.

Diese Schrift enthält lauter bekannte Dinge, die keines Auszuges bedürfen, aber doch gut erzälet und beschrieben sind. Die Heilart ist, nach des Verf. Vorschrift, nach der Zeit der Krankheit und den gewöhnlichen und ungewöhnlichen Zufällen einzurichten. Die Mittel sind grösstentheils gut gewählet. So bemerkt er (S. 26.), daß man zu Wien die nach den Pocken zurück gebliebenen langwierigen Augenübel, Flecken der Hornhaut und bösartige Geschwüre mit der schwarzen Küchenschelle, die Knochenfäule und Knochenschmerzen mit dem Schierlinge geheilet habe. Bei den schlimmen Pocken, die nicht recht steigen, oder bald wieder zusammen fallen, ist (S. 29.),

außer

außer den schwarzblauen Flecken unter der Haut, der schwarze und faulriechende Urin ein gewißes Zeichen der Fäulniß, und bei den bösartigsten Blattern (S. 30.) die kalte Luft zu verstatten, Opium aber selten, und mit großer Behutsamkeit anzuwenden.

4. *Petr. Imman. Hartmann* r. auct. *Sam. Godofred. Leissner*, Aug. Polon. Reg. a Consil. Aulicis, Diss. De contagio naturali ab insitivis variolis circumspecte arcendo, a. d. 1. Mai. 36. Seit.

(Von der sorgfältigen Abwendung der natürlichen Ansteckung bei eingeimpften Blattern.)

Eine neue Vertheidigung der Einimpfung, deren Verf. von aller lächerlichen Anglomanie frei ist. Sie hat zunächst Beziehung auf Pohlen. Hier ist die Arzneikunde noch sehr zurück, und das Blatterpelzen eine ziemlich unbekannte Sache, ohnerachtet sie bei den benachbarten Nationen längst eingeführet ist. Der Verf. war einer der ersten Impfärzte, und theilet hier den meistens glücklichen, selten unglücklichen Erfolg mit. Zu dem leztern rechnet er, da von zwei Kranken, die mit dem nämlichen guten Eiter eingeimpft wnrden, der eine sich ungleich schlechter befand.

Der Verf. brauchte die sonst gewöhnlichen Vorbereitungsmittel. Er untersagte die Fleischspeisen, Butter und Käse, alle gegohrne Getränke, Gewürze und erhitzende Dinge, verordnete dagegen Pflanzenspeisen, Gemüse, Wurzeln, Obst ꝛc. drei Tage vor der Einimpfung, und gab etwas Kalomel und Abführungen. (Also ganz nach der alten Art. Inzwischen dienet dies zur nähern Bestimmung der vom Verf. auszuführen-

führenden Meinung.) Nun folgen die Impfgeschichten. Den 18. Sept. 1779. wurde der jungen Grässinn Raczynska an beiden Armen das Pockengift mit der Lanzette beigebracht, ohne einen Faden oder Pflaster dazu zu brauchen. Sie war bis zum 21. ganz wohl, bis auf die kleine Entzündung an der Impfstelle, und einige fühlbare Härte in der Tiefe der Wunde. Den 23. waren die Lefzen mehr entzündet und erhaben, und die Kranke klagte blos über einiges Spannen unter der Achsel. Den 25. (den achten nach der Einimpfung) stellte sich das Pockenfieber, nebst den gewöhnlichen Zufällen, ein, der Schorf fiel ab, und die Eiterung war durch das Vergrößerungsglas zu entdecken. Den 16. liefen die Lefzen noch mehr an, und waren, wie mit kochenden Wasser verbrannt, doch kam unter der neuen Oberhaut eine lymphatische Feuchtigkeit hervor. Der Athem roch, wie gewöhnlich, süßlich und ekelhaft, und das Fieber sehr mäßig. Die Kranke blieb den Tag über außer dem Bette, und schlief die Nacht ganz ruhig. Den folgenden Tag ging es eben so, nur brachen an den Rändern der Impfwunde kleine Blattern aus. Den 28. (den eilften nach der Einpfropfung) zeigten sich die Pocken am Gesichte und an den Händen, doch kaum funfzig an der Zal, und nun verlor sich das Fieber, nebst den Ausbruchszufällen. Den 5. Octob. fielen die Pocken ab, und nach zweimaligen Abführen war die Gräfinn den 15. völlig hergestellet.

Zur nämlichen Zeit (den 25. Sept.) ward der junge Baron von Goltz, nach der obigen Vorbereitung und auf die nämliche Art, eingeimpft. Den 27. spürte er an dem geimpften rechten Arme einige Spannung, und war übrigens gesund, außer daß die Impfwunde am rechten Arm mehr roth war, und die

Ober-

Oberhaut, wie verbrühet und zusammengeschrumpft, aussah, hingegen die Impfwunde am linken Arme blieb unverändert, und heilte wieder zu. Den 2. Octob. (den achten Tag nach der Einimpfung) stellte sich das Pockenfieber ein, der Kranke klagte gegen Abend über Kopfschmerzen und abwechselnden Frost und Hitze, und schlief die Nacht sehr unruhig, die Impfwunde am rechten Arm war mehr entzündet. Eben so ging es den 3. October. Den 4. stieg das Fieber, der Kranke klagte Schwindel und Ekel, blieb im Bette, und brach Nachmittags um 4. Uhr viel bittere und saure Feuchtigkeit weg, worauf sich der Ekel legte, und die Nacht ruhig war. Den 5. Octob. hielt das Fieber und der Kopfschmerz an, und des Abends um 10. Uhr kamen die Vorboten der Blattern, rothe Flecken im Gesichte und an den Händen, zum Vorscheine, und mit denselben ein Durchfall, doch ohne Sinken des Pulses. Die Nacht war sehr unruhig, und zugleich brachen so viel Blattern aus, daß sie auch im Gesichte zusammenfloßen. Der Durchfall hielt noch zwei Tage an, doch ohne den Ausbruch der Blattern zu hindern, oder den Puls zu schwächen, der Ekel und Kopfschmerz verlor sich, und der Schlaf ward ruhig. Den 8. Oct. ließ der Durchfall nach, und die Blattern fingen an zu eitern. Den folgenden Tag nahm das Fieber zu, das Gesicht schwoll an, ohne die Augen zu bedecken, und so blieb es bis zum 11. October. Auf ein beigebrachtes Klystir war die folgende Nacht ganz ruhig. Den 12. gegen Abend ward das Fieber stärker, die Nacht war unruhig, und die Blattern jukten, wie Feuer. Auf den Gebrauch der Fieberrinde ließen diese Zufälle etwas nach, und die Impfwunde am rechten Arme fing an zu eitern. Bei dem fortgesezten Gebrauche der Chinarinde trockneten die Blattern im Gesichte ein,

und

und beide Hände liefen an. Die Nacht war ruhig, und den Tag nachher schien alles die nahe Beßerung anzukündigen. Allein den 16. Octob. Nachmittags verschlimmerte sichs auf einmal. Der Kranke verlies eigenmächtig das Bette, und setzte sich drei ganzer Stunden der kalten Luft aus. Sogleich bekam er Fieberschauer, der ihn nöthigte das Bette zu suchen. Den folgenden Tag meldete der Bediente, die mit Blattern besetzten Füße seien ganz blau, und die Nacht erfolgte ein heftiger Leibesschmerz. Den 17. Octob. beklagte sich der Kranke über heftige Schmerzen auf der linken Seite. Um die zurückgetretene Pockenmaterie und die daher erfolgte Verstopfung zu heben, wurd ein erweichendes Klystir gegeben, eine schmerzstillende Salbe eingerieben, und krampflindernde Mittel innerlich gebraucht, aber ohne Erfolg. Ein erweichendes Klystir, und ein mit Kampher versetztes öhlichtes Tränkchen schaften Erleichterung, gelinde Ausdunstung, und eine geruhige Nacht.

Doch diese Ruhe währte nicht lange. Denn der Kranke brach den 18. Octob. frühe sehr viel gallichten Unrath weg, der Puls war klein und schwach. Auf den Gebrauch einer Mischung aus Hofmanns schmerzstillenden Liquor und Bezoargeist des Bußius, einer lindernden Mandelmilch, nebst dem Einreiben des Kampheröles frühe und Abends, und dem Chamillenthee, legte sich der Leibesschmerz in etwas; Allein den 19. frühe um 6. Uhr kam das Brechen wieder. Die obigen Mittel wurden fortgesetzt, und des kleinen, schnellen und ungleichen Pulses halber Blasenpflaster an die Waden gesetzt. Dadurch wurde gegen Abend der Puls stärker, langsamer und gleicher, das Spannen im Unterleibe ließ nach, und der Urin ging reichlich ab. Inzwischen stellte sich Abends um

8. Uhr

8. Uhr das Brechen wieder ein, und gab sich auf die vorigen Mittel wieder, die Ausdunstung brach aufs neue aus, und der Kranke schlief ruhig: den 20. Octob. beßerte sichs, der Appetit und Schlaf kam wieder; Allein den folgenden Tag Abends um acht Uhr wurde der Leibesschmerz auf einmal wieder sehr heftig, und das Brechen sehr gefärlich, indem der Puls sehr klein, schnell und aussetzend war, und Zucken der Flechsen sich einstellte. Deshalb schien es nöthig zu sein, obige Mittel fortzusetzen, und damit das Wedelsche Bezoaröl zu verbinden. Das Brechen und der Leibesschmerz hörte sogleich auf, der Kranke fieng an gelinde auszudunsten, und einige Stunden zu schlafen. Den 22. Octob. erfolgte ein starker Durchfall einer wäßrigen, gallichten und übelriechenden Materie. Obige Mittel, besonders das Bezoaröl, wurden fortgesetzt, der Leibesschmerz ließ nach, der Puls ward voller und langsamer, allein der Durchfall hielt immer an. Deshalb wurden stärkende und anhaltende Mittel gegeben, und mit denselben bis Ende des Octob. fortgefahren. Dadurch kam natürliche Oefnung, Appetit, Schlaf und Herstellung der Kräfte wieder, und der Kranke konnte den ganzen Tag außer dem Bette bleiben, doch verlor sich die Fieberhitze gegen Abend und der Nachtschweiß nicht, und dagegen wurde eine Fieberlatwerge bis zum 21. Nov. gebraucht. Die Zufälle blieben außen, und der Kranke genas völlig.

Hierbei verdient der sonderbare Umstand erwähnet zu werden. Den fünften Tag nach der Einpfropfung kam ein Mann zu dem Verf. um sich einen Rath wegen der natürlichen höchst schlimmen zusammenfließen den Brandpocken seiner Kinder, wozu sich Flecken gesellten, zu erbitten. Er blieb bis zu dessen Zurückkunft bei dem Kranken, und unterhielt

sich mit ihm beinahe zwei Stunden lang. Er hatte, seiner eignen Erzälung nach, sein Kind, das gerne bei ihm war, fast den ganzen Tag auf und an seinem Tuchrocke getragen. Dieser Umstand ist wichtig. Denn je näher dieser Mann seinem Kinde kam, desto mehr muste er Pockengift auffangen, da, wie bekannt, wollene Kleider die thierische Ansteckung am leichtesten annehmen.

Daher im zweiten Abschnitte die mancherlei für den Praktiker sehr wichtige Folgerungen, die daraus sich ableiten lassen. Alle die schlimmen Zufälle, die der Kranka hatte, rührten nicht von der künstlichen, sondern natürlichen ungleich bösartigern Ansteckung her. Die Wege, wie das Pockengift in den Körper gelangt, sind schwer zu entdecken. Allenthalben giebt es einsaugende Gefäße, an der Haut und in der Lunge, die dasselbe zurück nach dem Herzen bringen, und Reiz erzeugen. Die natürlichen Blattern entstehen von den feinen Ausdünstungen, die vom Kranken, von denen, die mit ihm umgehen, oder damit angesteckten Körpern ausfließen, und folglich geschiehet die natürliche Ansteckung durch das Einathmen, durch das darauf erfolgte Einsaugen und Verbreiten im Körper. (Sollte die Haut, die bei allen ansteckenden Krankheiten theilnehmend ist, hier so ganz frei seyn?) Davon rühren die heftigen und gefärlichen Zufälle, die Versetzung der Pockenmaterie, das zweite Fieber, die unterdrückte Eiterung, der Brand und Tod her. Die künstlichen Blattern sind deshalb meistentheils gelinder und weniger gefärlich, weil man Eiter, Luft und andere Mittel mehr in seiner Gewalt hat. (Die Meinung des Verf. als ob in diesem Falle das langsame Eindringen in die Holader viel zu der Verminderung der Zufälle beitrage,

möchte

möchte wohl eine bloße Hypothese seyn, da diese Ansteckungsmaterie, sie mag durch diesen oder jenen Weg in die Säfte gelanget seyn, dieselben angreift.) Es müssen also die künstlichen Blattern an sich allemal unbedenklich seyn, hingegen, wenn zur Zeit der Einimpfung, zumal in der ersten Periode, sich die natürliche Ansteckung durch die Lunge mittheilet, ungleich gefärlicher werden, indem sich das natürliche Gift mit dem künstlichen verbindet. Dann werden die Zufälle schwerer, weil dies der natürlichen Ansteckung eigen ist. Dies scheint der Fall mit dem zweiten Kranken gewesen zu seyn. So schwer es zu bestimmen ist, ob hier das eingeimpfte Pockengift wirksam geworden sei, oder die natürliche Ansteckung die schlechten Poken erzeugt habe, so ist doch das letzte glaublicher, 1. weil sich an der Impfwunde des linken Armes gar keine Spur der aufgenommenen Pockenmaterie zeigte, und auch keine Narbe an der Stelle zurück blieb, die doch, nach den Beobachtern, auch bei den leichtesten Impfblattern bemerkt wird. 2. weil am rechten Arme zwar die Ansteckung statt zu haben schien, rings um aber nicht so viel Blattern, wie gewöhnlich, ausbrachen. 3. weil die Zufälle zur Zeit des Ausbruches und des Abtrocknens weit heftiger waren, als sie sonst bei den eingeimpften Blattern zu seyn pflegen. Daher ist es sehr nöthig, bei der Einimpfung die natürliche Ansteckung sorgfältig zu vermeiden. (Der Verf. hat zwar diese wichtige Materie nicht erschöpft, aber doch darauf aufmerksam gemacht. In der Zeit, da die natürlichen Pocken herrschen, bleibt der Impfarzt immer zweifelhaft, ob schon die Ansteckung geschehen ist, noch weniger aber kann er hinlänglich beweisen, daß die doppelte Ansteckung nichts zu bedeuten habe, oder das eine Gift das andere entkräfte. Deshalb impfte Dimsdale (Schriften über die Einpfropfung der Blat-

tern, S. 358. f.) nie ein, wo er dergleichen schon vermuthen konnte. Neuerlichst haben einige Aerzte sich über diese Bedenklichkeit hinweg gesetzt, und in der Stadt und auf dem Lande eingepfropft, indem die natürlichen Pocken sehr bösartig waren. In Halle that dies der Herr D. Müller, und gab höchstwahrscheinlich Gelegenheit, daß diesmal die natürlichen Blattern ungleich länger herrschten, als sonst. Das nämliche ist auch an andern Orten geschehen und beobachtet worden. Der einzige Fall, wo dergleichen Einimpfung statt haben könnte, ist wohl der, wo die Kinder gleich bey der ersten Erscheinung der natürlichen Pocken von allem Umgange mit Menschen, die anzustecken vermögend wären, abgesondert würden. Allein wie schwer ist dies beim großen Haufen zu bewirken? Und ist wohl der Arzt von allem Verdachte frei, der vom Bette derer, die an natürlichen Pocken liegen, zu den Einzuimpfenden eilet? Hier ist etwas zuviel Bedenklichkeit rühmlicher, als unbesonnenes Wagen und Versuchmachen, das dem Kranken das Leben kosten kann. Doch wird auch dieser Zweifel sich dereinst heben lassen.)

5. *Carol. Aug. Guil. Berends* Vomitoriorum Historiae periculum, a. d. 10. Iun. 84. Seit.

(Geschichte der Brechmittel)

Der Verf. gehöret unter die wenigen jungen Aerzte, die ihre Wissenschaft aus den Quellen, nicht aus den abgeleiteten, zum Theil trüben und unlautern Bächen ableiten, und gleich bei der ersten Erscheinung in der gelehrten Welt zeigen, wie viel sich in Zukunft von ihnen erwarten lasse. Inhalt, Behandlung, und Ausdruck machen diese Schrift empfelens- und le-

sens

sens werth. Die Geschichte eines Arzneimittels zu schreiben, die Gründe für und wider unpartheiisch zu ächten, den Nutzen und Schaden zu bestimmen, den es in allen Jahrhunderten leistete, dies setzt einen solchen Grad der Litteratur voraus, den selbst mancher Profeßor nicht hat, und sich nie erwerben wird. Unser Verf. verwirft bei seiner Untersuchung den unsichern Weg, Chemie und äusere Kennzeichen, und schlägt den sichern Weg der Erfarung aller Jahrhunderte ein. So lernt man unpartheiisch in Beurtheilung der Dinge werden. Hier ist der Inhalt nach den Kapiteln.

Kap. 1. Vorzügliche Kraft der Brechmittel. Sie wirken zunächst auf den Magen und die Därme, und leeren die darinnen befindliche Materie aus. Nach **Lieberkühns** Erfarung, erfolgt das nämliche, wenn man fleißig Brechmittel in die Ader sprützt, und **Köhler** hat es neuerlich bestätigt. (Auch **Hemmann**, allein dieser Versuch bleibt immer mislich und ungewiß, und zeigt nur, wie sehr die Aerzte unsers Jahrzehends an der Sucht, etwas Paradoxes zu sagen und zu unternehmen, krank liegen.) Nach dem **Dioskorides**, thaten dies auch Stuhlzäpfchen, die aus weißer Nieswurz mit Eßig bereitet waren. **Herodot** erzälet von den Egyptern, daß sie alle Monate zum Brechen und Abführen eingenommen hätten. Die Brechmittel sind durch Zufall erfunden, die schwarze Nieswurz vom **Melamp**, und die weiße hoffentlich zu der nämlichen Zeit bekannt geworden. Beide sind jetzt unbekannt. Der weiße wirkt sehr heftig, mit dem letztern heilten die Alten Aussatz, Krätze, Zahn- und Ohrenschmerzen, legten ihn in der Wassersucht auf den Leib, und brauchten ihn, als Mutterzäpfchen, um die Monatszeit zu erhalten, und die Frucht zu

tödten. Er ward auch zu heiligen Reinigungen angewandt. Der Helleboraster maximus Gesn. ist ein gutes Wurmmittel.

Es ist schwer zu bestimmen, ob und in wie weit Hippokrates die Brechmittel brauchte: Denn die vorhandenen Bücher sind grösstentheils nicht von ihm. (Hierbei wird meine Klassification befolgt.) Nach dem B. von der heilsamen Lebensordnung, ist öfters Brechen zur Erhaltung der Gesundheit unumgänglich nöthig, nach dem B. von der Lebensordnung beim sauren Aufstoßen, in der Lienterie, Ruhr und Darmgicht. (In den Anmerkungen zeigt der Verf. daß die Ruhr der Alten und der Neuern verschieden war, daß die Darmgicht sich öfters hinter Kolik versteckt, die Ursache, nach den alten Aerzten, in den verdorbenen Säften, Eintrocknen des Unraths und Darmentzündung zu suchen, und mit Brech-, nachher mit Purgirmitteln anzugreifen sei.) Hippokrates verkannte die Brechmittel im hitzigen Fiebern nicht. Seine Freunde empfahlen dieselben in Schlagflüssen, im Brennfieber, im bösartigen Fieber auf zugeheilte Geschwüre, in allen Gallenkrankheiten, in der Gallenkrankheit, im Gallenfieber, in der Lungenentzündung, bei zurückgebliebenen Auswurf, in reifen Lungengeschwüren, in der Rose, im falschen Seitenstechen, im Muttervorfall, um das Zurückbringen zu bewirken, in Verstopfung des Monatlichen, im Mutterblutfluße, um eine Ableitung zu erhalten. (In den Anmerkungen zeigt der Verf. daß Boerhcave die Brechmittel ohne Grund in allen Brustkrankheiten verwarf, daß der Brechweinstein, in kleiner Dose gegeben, die Geburtsreinigung befördert, das Elaterium der Alten bald jedes Purgiermittel, bald aber die aus Eselsgurken bereitete, Galle und Schleim oben und

unten

unten abführende Arzenei bedeute, und eben so die scharfe milchigte Thapsia, nebst dem Grünspan, dazu angewandt wurde.) Eben so werden Brechmittel in der Hypochondrie (ἀνάντη), in der schwarzen Krankheit und Rückendarre, im Wasserkopfe, im dreitägigen und viertägigen Fieber, sogar im Anfalle, in der schleimigten Lungensucht, in der Lähmung und Fallsucht, Raserei, Wassersucht und goldnen Ader angerathen. (Die Alten kannten schon die mancherlei Arten des Wasserkopfes, und Aetius beschreibt die von einer Schwäche der Hirngefäße entstandenen Wasseranhäufung sehr genau.)

Kap. 2. Meinungen der Aerzte nach dem Hippokrates über den Gebrauch der Brechmittel.

Praxagoras war ein übertriebener Freund der Brechmittel. Er ließ sie im Miserere, im Blutspeien, in der Gallenkrankheit, Leberverstopfung und Fallsucht, im bösen Halse, bei Gelähmten, Schwindsüchtigen und mit Krämpfen behafteten anwenden. Petron zwang alle Fieberkranke zum Brechen, und heilte dadurch viele, die andere Aerzte schon für verloren gehalten hatten. Erasistratus ließ nach Tische brechen. Heraklides von Tarent, aus der Empyrischen Schule, gab ein mineralisches Brechmittel sogar in der Bräune nach vorgängiger Aderlaße. Asklepiades, der Sophiste und Neuerer, verwarf das allzu häufige Brechen, und wandte es doch in der Gallenkrankheit und im Tertianfieber, den fünften Tag nach dem ersten Anfalle, gleich nach dem Froste an.

Celsus lobt die Brechmittel in Abwendung und Heilung verschiedener Krankheiten, verordnet dieselbe, als Vorbauungsmittel, besonders bei vollsaftigen und gallichten Körpern, und empfiehlt die gelindern

im Fieberfroste, in der Gallenkrankheit, in der lustigen Narrheit und Fallsucht, in der Pest, im Brenn-Tertian- und Quartanfieber, in der Magenohnmacht und Wassersucht, im Schlagfluße und Hundskrampfe, in der Lähmung, Verunreinigung des Magens, Linterie und Windkolik (morbo coeliaco), in Gicht und Podagra, sogar in Fisteln. (Der Verf. hält den obigen Morbum coeliacum für einen Magenschmerz, da er, nach den angeführten Zufällen zu schließen, einer Windkolik ähnlicher siehet. Dies bewis schon Triller.

Cälius, aus der Methodischen Schule, verwarf die abführenden Arzeneien nicht ganz, wie es seine Vorgänger gethan hatten, sondern bediente sich derselben in der Lähmung, Waßersucht und Leberverstopfung, bei Würmern und verborgenen Lungengeschwüren.

Galen ist ohnstreitig nach dem Hippokrates der berühmteste Arzt. Er führet dessen Lehrsätze, die Abführungen betreffend, weiter aus, empfielt Brechmittel gegen die gelbe und schwarze Galle, im ächten und falschen Tertianfieber, im viertägigen und täglichen Fieber, in den hitzigen Fiebern, wo verdorbene Säfte in dem Magen sitzen, nach übermäßigen Affekt, in Faulfiebern, und dem dabei eintretenden, meist zweifelhaften Schlucken von Ueberladung oder Reiz, in den Fällen, wo eine Ableitung nach oben nöthig ist, z. B. Im Priapismus, in Entzündung der Schaamtheile ꝛc. ꝛc. und braucht dazu meist gelinde wirkende Körper, läßt auch wohl verdünnende Mittel vorher trinken, um die Materie beweglich zu machen. (Diese Bruchstücke erschöpfen die in den Galenischen Werken vorhandene und gut behandelte

Lehre

Lehre von den Brechmitteln nicht, es ist aber auch sehr mühsam, alle diese, öfters unter griechischen Tiraden versteckten Stellen zu bemerken und auszuheben.)

Kap. 3. Aerzte nach dem Galen.

Aretäus ist der würdigste Nachahmer des Hippokrates, und Lobpreiser der Brechmittel aus eigner Erfarung. Er zeigt den Nutzen des freiwilligen Brechens in den hitzigen Krankheiten, besonders im Schlagfluße und in der Schlafsucht, läßt in der Fallsucht während dem Anfalle brechen, und in der Gallenkrankheit und Miserere anfänglich warmes Getränke trinken, empfielt dergleichen im Schwindel, in der eingewurzelten Schwermuth, in der Engbrüstigkeit, im Bauchfluße, im Mutterverhärtungen, im Hüftwehe, in Gicht und Podagra, in der Elephantiasis. (Gegen Vogel beweiset der Verf. daß Aretäus den Bauchfluß (fluxum coeliacum) nicht für einen chylösen Abgang gehalten habe, indem die Stelle mehr auf die Lienterie paße, daß die Alten längst die Mitleidenheit zwischen den Dauungswerkzeugen und der Gicht kannten, und die Neuern nicht Ursache haben, darauf stolz zu seyn.)

Aretäus verdienet ebenfalls studiret zu werden. Er hat das kritische Brechen in hitzigen Fiebern zuerst bemerkt, und aus dem starken, harten und ungleichen Pulse, heftigen Kopf- und Magenschmerzen, Schwindel und Dunkelwerden vor den Augen, Zittern der untern Lippe, Ekel mit reichlichen Speichel, kaltem Unterleibe und Frost geschloßen. In der Rücksicht lobt er die Brechmittel in Faulfiebern, und sogar in der Pest, in den Fieberzuckungen von gallichten Unrath, in den Fiebern mit Ausschlägen, im

halbdreitägigen Fieber, im bösartigen Halsschmerz, in jeder Art des bösen Halses, in der langwierigen Engbrüstigkeit, im Seitenstechen von Unrath der Därme, im Anfange der Gallenkrankheit, in der Waßerscheue, als Heil- und Verwahrungsmittel, wobei die Alten das neuerdings von Schmucker wieder empfolene Brennen und Eitern vierzig Tage lang anwandten, bei Erstickten, Ertrunkenen und im Bade ohnmächtig gewordenen Personen, bei der äusern Waßersucht (anasarca), bei runden Würmern und beim Bandwurm, wobei kürbisartige Stückgen abgehen, und Knoblauch vortrefliche Dienste thut, im Nierensteine, in Gliederkrankheiten, in der Fallsucht während dem Anfalle, in Melancholie, Hypochondrie und Mutterplage, im langwierigen und halbseitigen Kopfschmerz, in gefärlichen Bauchflüßen, und in der Elephantiasis, so wie auf genoßene Gifte.

Alexander, aus Tralles, spricht gröstentheils aus eigner Erfahrung, und mit Freimüthigkeit, giebt, in Betreff des Brechmittels, auf die Beschaffenheit der im Magen vorhandenen Säfte, auf ihren Ursprung und Sitz genau Acht, und richtet seine Vorschriften darnach ein. Deshalb lobt er in der trocknen und leichten Gallenkrankheit warmes Waßer und Honigwaßer, in der Kolik ohne Fieber während und außer dem Anfalle, in der Milzentzündung nach vorgängigen Aderlaßen, im Bauchfluße, in der eingewurzelten Schwermuth, in der Fallsucht, nachdem sie aus dem Gehirne, Magen oder einem andern Theile entstehet, in den Fieberohnmachten von Unreinigkeit der Därme, im viertägigen Fieber, sogar während dem Anfalle. (Die Alten hatten eine zwiefache Pikra, das gewöhnliche Purgiermittel, aus Koloquinten und Aloe. Die leztere war nach des Ga-

lens

lens Zeiten am gewöhnlichsten. Der armenische Stein, den Alexander manchmal braucht, hat seine Kraft von den Kupfertheilchen, und wird bei den Alten öfters mit dem Lazurstein verwechselt. Treka lobt ebenfals die Brechmittel in den kalten Fiebern.)

Paul, von Aegina, ist bescheidener, als unsere mediciniſchen Kraftmänner, die für vielen eingebildeten und ausposaunten Geschäften gar nichts thun können oder wollen. Er hat seine Verdienste um Wundarzenei und Entbindungskunst, und zuerst die Kolik beschrieben, die sich mit Lähmung der Glieder oder Fallsucht endigt. Auch er lobt die Brechmittel in den angeführten Krankheiten, besonders aber in der Harnruhr und Kachexie, im weißen Fluß, in der Mutterplage, in der Waßersucht, ganz, wie Tissot, (eigentlich hat Tissot dies, wie mehrers Gute, aus den Alten genommen, ohne sie zu nennen) in Leberkrankheiten und Gelbesucht, im Schleimhusten und Katharr der Kinder ꝛc. ꝛc.

Unter den Arabern, deren Verdienste heut zu Tage so sehr verkannt werden, weil die meisten Gelehrten mit ihrer Gelehrsamkeit nicht bis dahin gelangen, zeichnet sich besonders Ebn Sina aus. Er erwähnet das kritische Brechen, und räth daßelbe bei Kindern im Stieckhusten, in der Fallsucht nach jedem Anfalle, in Milzbeschwerden, in bösartigen Entzündungen und Verstopfungen der Lungen, in der Ruhr, im Bauchfluße, in allen Leibesschmerzen von Unrath, in der Gallenkrankheit, Raserei, Schwindel, Gelbesucht und Magenschwäche, in der Bauchwassersucht ꝛc. ꝛc. und empfielet den innerlichen Gebrauch der spanischen Fliegen in der Wasserscheue. (Die Araber sind, nach dem Verf. Erfinder der Staaroperation durch die Aus-

zie-

ziehung.) Rhases hat die mancherlei Arten des Brechens angegeben, und das freiwillige Brechen im Leber- und Milzabsceße, in Fiebern, in der Pest, im Schlucken, in Krämpfen und in der Fallsucht, in der Magenverderbniß, in der Gallenkrankheit und Gelbesucht, im Schwindel aus dem Magen, in der Schlaf- und Fallsucht bemerkt. (Hierbei erhalten gelegentlich der P. Conrad, der 1777. in Fulda den Teufel austrieb, Hofrath Schlereth, der Vertheidiger des Teufels und Zeuge beim Austreiben, und Hofrath Werner, der Bestätiger dieser Wahrheit, ihre Abfertigung, von Rechtswegen. Was doch der gelehrte und ungelehrte Pöbel noch hier und da alles glaubt!)

Paracelsus schüttelte das Galenische Joch ab, und war nicht so dumm, als ihn seine Feinde machen. Dies zeigen die mancherlei von ihm erfundenen chemischen Arzneien. Er ist sogar der erste Schutzpatron der neulich von Mesmer aufgewärmten und von unsern kleinen Zeitgenoßen angestaunten Magnetkuren in Nervenzufällen. Er hat ein neues Brechmittel aus dem weißen Vitriol (Gilla Paracels.) erfunden, und gegen die hartnäckigsten Krankheiten und gegen die Wurmfallsucht, angewandt, die weiße und schwarze Nieswurz aber in der Fall- und Waßersucht, in Gliederschmerzen und Schlagflüßen, empfolen.

Basilius Valentin hat die Brechen erregenden Spiesglasmittel zuerst beschrieben. z. B. Den Spiesglaswein, den Spiesglassalpeter (Nitrum antimoniatum) hingegen Oswald Croll den Vitriol und das Spiesglas bearbeitet, und das erstere bei Fiebern, Würmern, Gliederschmerzen 2c. 2c. so wie das letztere

in

in verschiedener Form, z. B. Spiesglasblumen und Spiesglasglas ꝛc. ꝛc. zum Brechen gebraucht. (Geschabtes Kupfer gab **Cothenius** gegen die Wasserscheu mit Erfolg, **Junker** aber die neulich wieder ausposaunten Maikäfer ohne Erfolg.)

Hadrian Mynsicht hat den Brechweinstein erfunden. Die Deutschen verachteten diese kräftigen Mittel, und die Franzosen gaben sie für die ihrigen aus.

Die **Ruhrwurz** haben **Piso** und **Marggraf** zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts beschrieben. Ihr Werth ist bereits entschieden, aber ihr Schicksal in Europa gar besonders gewesen. **Gras** brachte sie 1672. nach Paris. Im Jahr 1690. vereinigte sich ein Materialist, Gewinstes halber, mit dem **Helvetius**. Dieser stellte mit derselben verschiedene glückliche Versuche im Durchfalle, in der Ruhr und in Blutflüßen an, und erhielt deshalb von Ludwig XIV. große Belohnung und Erlaubniß, dasselbe öffentlich zu verkaufen. Dies bewog jenen, das Mittel bekant zu machen, und nun kam es in kurzem durch unschicklichen Gebrauch in üblen Ruf. In Deutschland war die Ruhrwurz schon 1684. in den Materialgewölben, und **Wedel** empfal sie, als ein wirksames Mittel im Durchfall, in der Ruhr und im kalten Fieber. Dies thaten nach ihm mehrere, allein keine specifische Kraft ist hier zu erwarten.

Es ist nicht rathsam, die Brechmittel gar zu oft zu brauchen, noch weniger in der Hypochondrie, in der schwarzen Krankheit und in Magenverhärtungen, eher in Verstopfung der Eingeweide, wofern noch kein Schmerz und krebsartige Beschaffenheit da ist. In hitzigen Fiebern werden sie von einigen Aerzten,

ten, z. B. Hän und Carrere, verworfen, aber ohne Grund. (Diese Materie hat neuerlichst Nose vortreflich erläutert, das Wo, Wann und Wie genau bestimmt, und diese Mittel gegen Platnervertheidigt. Die Brechmittel wirken höchst wahrscheinlich durch den Reiz. — So weit der Verf. hätte er sich noch kürzer zu faßen gewußt, die Anmerkungen schicklich mit dem ganzen verwebt, und die Seitenhiebe sorgfältig vermieden, so würde diese akademische Schrift dem Kenner noch mehr gefallen.)

6. *Ioh. Christoph Andr. Mayer* r. auct. *Ant. Ioh. Leon. de Masburg*, Milovienſ. Sileſ. Diſſ. ſiſtens aphoriſmos quosdam de cauſis abortum prouocantibus, ſubiuncto exemplo abortus, cui ingratus odor occaſionem dedit, m. Iul. 20. Seit.

(Von den Urſachen des Unrichtiggehens, nebſt einem Falle, wo ein unangenehmer Geruch dazu Gelegenheit gab.)

Der erſte Theil enthält lauter bekannte Urſachen des Misgebährens, von Seiten der Mutter und der Frucht, und doch bei weitem nicht alle, der zweite aber folgende Beobachtung. Eine adeliche Dame bei Breslau von ſtarkem, aber ſchwammigten Körper, gebar im 26. Jahre ihres Alters Zwillinge, und es fehlte ihr nichts, außer dem Stockſchnupfen, wobei der viele Schleim ihr allen Geruch benahm. Im 30. Jahre ward ſie abermal ſchwanger, der Schnupfen verlor ſich freiwillig, dagegen aber ward die Schleimhaut ſo empfindlich, daß jeder widrige Geruch ihr heftige Zuckungen zuzog. Einſt roch ſie faulichtes Blut, bekam davon Zuckungen, Misge-

bähren einer dreimonatlichen Frucht, und sehr starke Reinigung. Diese ließ nach etlichen Tagen nach, die Dame war ganz wohl, und verlies das Bette. Allein kaum hatte sie einige Schritte gethan, so roch sie beim Aufdecken des Bettes die Geburtsreinigung, verfiel aufs neue in Zuckungen, und starb nach zwei Stunden. (Der Verf. giebt die Geburt sehr unbestimmt mit den Worten an, Aetatis annum agens vigesimum sextum mater duorum filiorum facta est, et binas grauiditates et vtrumque partum peregit, und kurz nachher, Tertia vice gravida facta est. Den Worten nach, muß die Dame dreimal schwanger gewesen seyn, aber dann ist es physisch unmöglich, daß sie zweimal in einem Jahre ins Wochenbette kommen konnte. Dergleichen Kleinigkeiten verdienen deshalb gerügt zu werden, weil sie so häufig in den neuern Streit- und Einladungsschriften mancher Professoren vorkommen, und die vermeintlich großen Männer nicht sonderlich zieren.)

7. *Petr. Imman. Hartmann* r. auct. *Ioh. Godofred. Ferd. Vechner* Behna - Lusat. Diss. Petechiarum benignissimae indolis singulare exemplum, a. d. 17. Iul. 24. Seit.

(Von sehr gutartigen Peteschen.)

Eine Predigersfrau von 23. Jahren, sanften Temperaments und mittlerer Leibesbeschaffenheit, gebar im April 1779. eine Tochter. Die Reinigung ging bis zum achtzehnten Tage ordentlich, und hörte dann auf. Die Wöchnerinn glaubte völlig hergestellet zu seyn. Allein am vier und zwanzigsten gegen Abend bekam sie auf einmal heftiges Schneiden mit öftern blutigen Stühlen, mit einem kleinen Fieber

ber, Entkräftung, Ekel und Durst. Herr Prof. Hartmann ließ, um die Schärfe einzuwickeln, schleimigte Getränke nehmen, und dergleichen Klystire setzen, und den Tag über eine starke Abkochung aus Simarube und Lorberweidenrinde, (Salix laur. pentandra Linn.) einehmen. Dadurch verlor sich das Fieber, der öftere Stuhlgang, das Schneiden und Zwängen, und nach sechs Tagen war alles vorbei. Ohngefehr zehn Tage nachher, brachen gegen Abend an der Brust blaue Flecken aus, ohne daß sich die Person über etwas beschwerte. Sie hatte weder Schmerz, noch Unruhe, aber hinlängliche Milch, sie aß, verdauete und schlief gut, ihr Puls war ordentlich, groß, gar nicht hart, mäßig schnell, aber nicht fieberhaft, Hals, Brust, Unterleib, beide Arme und Beine waren voller kleiner runden, nicht erhabener schwarzblauer Flecken, aber ohne Gefar. In Ermangelung der Arzeneien, wurde dünne Diät und Zitronenwasser verordnet, und die freie Luft, nebst kühlem Verhalten, erlaubt. Drei Tage nachher fand er sie auf dem Stuhle sitzend, Filet strickend und ganz wohl. Die Flecken waren den folgenden Tag rosenfärbig geworden und allmälig verschwunden. Die Frau genoß nachher eine beständige Gesündheit.

Im zweiten Abschnitte (Sectio posterior dogmatica) theilet der Verf. seine Gedanken mit. Gutartige Peteschen sind höchst selten, und daher auch stets, als etwas besonders, angemerkt worden. Die neuesten Beobachter sind Strack, Gesner in Nördlingen, Graf und Duncan; ihre Erfahrungen aber von der vorliegenden, in Betreff der Gutartigkeit und der Figur der Flecken, sehr abweichend. Daher entstehen folgende Fragen: 1. Wohin gehören dieselben im System? Nach dem Beispiele der Vorgänger,

ger, sind es wahre Peteschen, doch kann man sie auch, weil die Bösartigkeit fehlet, mit dem Sauvages für eine Art Nesselsucht (Phoenigmus) halten. 2. Woher kam der Krankheitsstoff? Nach Lobb's Vorschrift, verursachen die Flecken, wenn sie mit der Nadel gestochen werden, als wahre Brandflecken, keinen Schmerz, hier aber war derselbe sehr heftig, sonst nicht das geringste Jucken an diesen Stellen zu bemerken, folglich musten die Flecken eine gelinde gallichte Schärfe des Blutes, ein Ueberbleibsel der Ruhr, die sich nun an die Haut warf, zum Grunde haben. Diese Theorie ist nicht neu: Denn Vogel und andere Schriftsteller haben den Ursprung der Flecken aus den Därmen abgeleitet. (Ueberhaupt dürften diese wohl die alleinige und erste Quelle der Verderbniße der Säfte und der daher nach mancherlei Veränderungen in den Gefäßen erfolgten Ausschläge seyn.)

8. *Petr. Imm. Hartmann* r. *Ioh. Giesche* Prisselvizens. Silef. Fontes alcalino martiales Silesiacos speciatim Salzbornenses et Veteraquenses, m. Aug. 27. Seit.

(Vom Obersalzborner Sauer- und Heilbrunnen, und dem Friedrichsbrunnen zu Altwasser.)

Der Verf. nimmt funfzehn alkalinische Stahlbrunnen in Schlesien an, und gehet von denselben nur den Obersalzborner Sauerbrunnen und Heilbrunnen; und den Altwasser Friedrichsbrunnen durch. Der dritte Salzborner Brunnen (Salsula Schwencfeldi) gehöret unter die einfachen alkalinischen Brunnen, und ist vom Herrn Greupner (Diss. de fontib. Silef. alcal. medicatis, Francof. 1776.) beschrieben, die übrigen beiden Altwasserbrunnen haben

bereits Thieme, Fridr. Hoffmann und Neifeld untersucht und empfohlen.

Voran gehet eine Erklärung der Eigenschaften und Arzeneikräfte eines alkalinischen Stahlbrunnens, die nichts Neues und Eignes enthält, und dann folgen die Brunnen selbst.

1. Der Salzbrunner Sauerbrunnen. Das Dorf Salzbrunnen gehöret dem Grafen von Hochberg in Fürstenstein. In Obernsalzbrunnen entspringt der dritte Brunnen (Salsula) an vier Orten aus dem Sandsteine, und ist seit 1594. bekannt. Zehn Schritte davon quillt unser Sauerbrunnen aus den Ritzen des Sandsteines hervor, und stößt zugleich vielen Sand aus. In der Nähe werden Steinkohlen gegraben. Noch ist der Brunnen nicht eingefaßt und bedeckt, erst seit zwanzig Jahren bekannt, und noch nicht gehörig eingerichtet, läßt sich aber in wohlverwahrten Flaschen verfahren. Das Wasser wird von der Galläpfelabkochung erst blaßdunkel, dann aber ganz dunkel gefärbt, vom Veilchensyrup mehr oder weniger grünlich, vom eingetröpfelten Vitriolgeist zum Aufbrausen gebracht und ganz hell, von der Silberauflösung violet, von der zugegoßenen wäßrigen Schwefelleber übelriechend, vom Weineßig etwas aufbrausend, von der Blutlauge blau, vom Kalchwasser trübe, mit etwas erdigen Bodensatze. Acht Pfund Wasser, bei gelindem Feuer abgedampft und eingetrocknet, ließen eine feste Maße von 75. Gran zurück, die nach der Auslaugung 30. Gran mineralisches Alkali, drei Gran Kalcherde und etwas Eisenletten enthielt. Das Wasser schmeckt stark säuerlich, stößt aber beim Schöpfen weniger Luftbläschen, als der Salzbrunnen (Salsola). Die leicht kalzinirte Eisenerde zog zum Theil den Magnet an, zum Theil nicht.

Dieser

Dieser Sauerbrunnen scheint dem Kissinger Trinksauerbrunnen am meisten gleich zu kommen, und stärker, als der Buchsäuerling und Schwalbacher, zu seyn, und dürfte folglich in den Krankheiten behagen, wo eine Schwäche der festen Theile, und eine Verdickung der Säfte, ingleichen Säure in den Därmen, vorhanden ist.

2. **Der Obersalzborner Heilbrunnen.** Ist auswärts nicht sonderlich bekannt, mehr den Eingebohrnen. Die Quelle sammlet sich nahe am Wege in einem tiefen Bette, und hat keine Einfassung. Das Wasser siehet beim Schöpfen etwas trübe aus, hat weder Geruch, noch Geschmak, und riecht nur während dem Kochen etwas schwefelhaft. Die Versuche sind nicht einstimmig. Das in Flaschen erhaltene Wasser war trübe und etwas milchigt, ohne allen Geruch, etwas weniges gesalzen. Acht Pfund gaben eine mäßig zähe, dunkle, nach Harz riechende Maße, der Freyenwalder Erde, woraus Alaun bereitet wird, ganz ähnlich, und 43. Gran haltend. Durchs Auslaugen wurden eilf Gran mineralisches Alkali erhalten. Der Rest verbreitete beim starken Feuer einen geringen Schwefelgeruch, und glühete ohne Gestank, ward nach dem Erkühlen gelb, und enthielt einige den Magnet anziehende und fünf Gran wiegende Theilchen. Die übrige Erde schien selenitisch zu seyn. Dieser Salzborner Heilbrunnen ist daher ebenfals unter die alkalinischen Stahlbrunnen zu setzen, und dem Helmstädter Brunnen gleich zu achten, keinesweges aber, wie die öffentlichen Berichte lauten, mit dem Radeberger, Töplitzer und Wisbader Wasser, und mit dem Pfeffer- und Schlangenbade, zu vergleichen. Uebrigens kommt er den andern Salzbrunnen und dem Altwasser gleich. Die Einwohner brau-

chen ihn kalt, als ein Augenwasser, und als Umschlag in heftigen Kopfschmerzen, und laugemacht, als Bad, in katarrhalischen Zufällen, im Reißen und in der Gicht. Vielleicht würde er, als Schlackenbad, noch nützlicher seyn.

3. Der Altwasser Friedrichsbrunn. Ward 1772. entdeckt. Er entspringt ohngefehr hundert Schritte vom untern Altwasser Sauerbrunnen linker Hand mit großer Heftigkeit aus einem tiefen steinigten und sandigten Boden, und ist bedeckt. Das Wasser siehet im Glas blaßgelb, hell und durchsichtig aus, schmeckt gesalzen und scharf, und hintennach bitterlich, nicht eisenhaft, wie die übrigen Sauerbrunnen, riecht vitriolhaft, zeigt etwas Mineralgeist, und wirft im Glase einige große Blasen. Sobald diese vergehen, wird das Wasser helle, und verlieret viel vom vorigen Geschmacke. Nüchtern getrunken, erwärmet es den Magen, wie die andern beiden Brunnen. Zehn Tropfen Vitriolöl machten in sechs Unzen Wasser ein starkes schaumigtes Aufbrausen, das von schwächern Säuren gelinder, und vom Alaun mittelmäßig war. Flüßiges Weinsteinöl trübte das Wasser ein wenig, aber ohne sonderliche Bewegung. Eisenvitriol verursachte ein gelindes Aufwallen, färbte das Wasser gelb, und machte einen ähnlichen Bodensatz. Die Milch bewirkte keine Gerinnung. Vom Veilchensyrup ward das Wasser dunkelgrün, vom Theeboe ganz violet, und nach und nach schwärzlich, mit Rhabarberaufguß trübe und nachher dunkelgelk, vom Galläpfelpulver schwarz, und vom Vitriolgeist am Boden hell und blaßgrün, oberwärts trübe, wie vorher. Das Wasser setzte mehr Ocher ab, als der obere, weniger, als der untere. Neun Unzen, beim gelinden Feuer bis zur trockne abgedampft, gaben 8.

Gran

Gran von einem graulichen und schmakhaften alkalinischen Mineralsalz, 2. Skrupel einer gelbrothen Erde, die mit Vitriolgeist gesättigt, etwas aufbrauseten, und nach Schwefel rochen. Beim Auslaugen änderte dieselbe die grauliche Farbe, und fiel ganz langsam zu Boden. Daraus erhielt man 8. Gran natürliches Glaubersalz, und 9. Gran einer reinen Erde. Daraus wird gefolgert, der Friedrichsbrunn sei ein ganz reines, leichtes und mit einem säuerlichen Mineralgeist geschwängertes, mit einem festen alkalinischen Salze, einer flüchtigen Vitriolsäure, einem bittern Mittelsalze und einigen Theilen Eisen- und Kalcherde vermischtes Wasser, und könne in Verstopfungen der Eingeweide und Hartleibigkeit, in Nervenschwächen, als kaltes Bad gebraucht, behagen. Der Herr von Mutius hat damit seine Pferde vollkommen hergestellet. (Hätte doch der Verf. mehr mit eignen, als fremden Augen gesehen, mehr eigne Versuche angestellet, und dann erst den Erfolg bekannt gemacht? Die Schlesische Brunnengeschichte würde mehr dabei gewonnen haben.)

9. *Petr. Imm. Hartmann* r. *Ioh. Neugebauer* Hertwigs. waldens. Silef. Diss. Acidulas Alcalino martiales Silesiacas Carolininianas et Skarsinenses, m. Aug. 20. Seit.

(Vom Charlotten- und Skarsiner Sauerbrunnen in Schlesien.)

Schlesien hat eine Menge mehr oder weniger edeln Gesundbrunnen und Bäder. Die salinischen Stahlbrunnen sind bei dem Vorrathe von Eisenerden, besonders in Oberschlesien und der Grafschaft Glatz, ziemlich häufig, obgleich noch nicht hinlänglich be-

richtigt und beschrieben. Hier ist also wieder ein kleiner Beitrag zur Schlesischen Brunnengeschichte.

1. Zuerst der **Charlottenbrunn ohnweit Tannhausen.** Er erhielt seinen Nahmen von der Gräfin Karoline von Pickler; Gemahlinn des Baron von Sehertoss, die, wie es scheint, im Jahr 1724. die Quelle durch den Breslauer Arzt, Nimtsch, und dessen Kollegen, Kanold, genau untersuchen ließ. Seit der Zeit ist dieser Sauerbrunnen verschiedentlich besucht und beschrieben worden. Das Städtgen ist ein angenehmes Thal, mit bewachsenen Felsen umringt, der Boden ein gelber, mit vielfarbigen Kieseln vermischter Sand. Hier und da finden sich Steinkohlen. Mitten im Städtgen, am tiefsten Orte des Thales, dringt die Quelle aus dem Gesteine an sieben Orten hervor, die gehörig eingefaßt, und mit einer Pumpe versehen ist, zum besten der Trink- und Badegäste. Alle sind, dem Geschmacke und den Bestandtheilen nach, einander gleich, gefrieren im strengsten Winter nicht, sondern geben vielmehr einen Dampf von sich, und versorgen die Stadtbewohner und Nachbarn mit ihrem Vorrathe.

An der Quelle schmeckt das Wasser sehr angenehm, etwas salzig und lieblich scharf, hintennach stark eisenhaltig, ist sehr helle, und siehet blaulich aus, verräth durch seinen Geruch einen starken flüchtigen Schwefel- und Mineralgeist, und macht deshalb bei Schwächlichen, wenn es nüchtern getrunken wird, eine Trunkenheit, außerdem aber vermehret es die natürliche Wärme des Magens. Geruch und Geschmack verlieren sich, wenn es einige Zeit der freien Luft ausgesetzt wird, und dann zeigt sich eine Ocher auf dem Boden, beim Schöpfen setzen sich viele Luftbläsgen an das Glas an, besonders bei hellem Wetter, steigen

dann

dann allmählig in die Höhe, und verfliegen, dadurch wird der Sauerbrunn schlechter, und die Eisenerde wirft sich ebenfals zu Boden. Nach chymischen Versuchen, (s. Nachricht an das Publikum, die Gesundbrunnen zu Codowa, Altwasser ꝛc. betreffend, Bresl. 1777. 4. deren Verf. Herr D. Morgenbesser seyn soll) ergab sich folgendes. Sechs Unzen Wasser brausten mit zehn Tropfen rauchenden Vitriolöls stark auf, und nahmen sodann eine gelbliche Farbe mit einem oben schwimmenden Schaume an. Veilchensyrup färbte ihn dunkelgrün, die Violettfarbe aber kam sogleich wieder, wenn man Vitriolgeist hinein tröpfelte. Galläpfelpulver machte es trübe und dunkelfarbig, und endlich ganz schwarz, getröpfelter Vitriolgeist aber im Grunde des Gefäßes wieder hell und blasgrün. Hineingeworfener Eisenvitriol erregte ein Aufbrausen mit vielen aufsteigenden Luftblasgen, die Farbe wurde gelb, oben schwamm ein ähnliches Häutgen, in der Mitte gelbe Flocken, auf den Boden setzte sich Ocher ab. Flüßiges Weinsteinöl trübte das Wasser nicht, sondern trieb blos eine große Menge Luftblasen heraus. Mit Salmiakgeist blieb es unverändert, nahm aber einen sehr angenehmen Geschack davon an. Von wäßriger Sublimatauflösung wurde dasselbe trübe und blaulich, und unterwärts zeigte sich ein weisliches Wölkchen. Der Theeboe färbte es anfangs violet, nachher aber weit schwärzer, als beim Altwasser Sauerbrunnen, hingegen Rhabarberpulver erst gelb, dann dunkelfarbig. Mit Milch ließ sich das Wasser gut vermischen, von sauren Weinen wurde es schwärzlich. Sich selbst überlassen, setzte es weit mehr Ocher ab, als die beiden Altwasser Säuerlinge. Neun Pfund gaben nach gelinder Abdampfung acht Gran eines weißlichen von der Luft zerfließenden, das Papier anfeuchtenden und gelbfärben-

den mineralischen Alkali und ein halb Quentchen einer sehr leichten und gelblichen alkalinischen Erde, diese aber mit Vitriolgeist gesättigt, lieferte ein scharfes herbschmeckendes Mittelsalz, ohngefehr dreizehn Gran, und ließ siebzehn Gran einer unschmackhaften, mit dem Wasser leicht mischbaren Erde zurück, im Wasser, das davon etwas bitterlich wurde, stiegen einige Luftbläsgen auf, und das Glas ward dunkel, wie vom Fette.

Hieraus schließt der Verf. dieser Charlottenbrunn enthalte, außer einem höchst reinen und leichten Wasser, flüchtigen sauren Vitriolgeist, ein zartes mineralisches Alkali, Eisenerde und vielleicht auch Selenit, und gehöre folglich unter die alkalinischen Stahlbrunnen. Er kommt dem Altwasser Sauerbrunnen am nächsten, weniger dem Spaawasser, weil er schwächer, als der sogenannte Geronster und Pouhont, und stärker, als der Sauveniere, ist. Er wirkt auf Stuhl und Nieren, und ist in allen den Fällen heilsam, wo Neifeld den Altwasser Sauerbrunnen empfiehlt, doch aber wegen der größern Menge des alkalinischen Salzes in der Schwäche vom Alter, zumal nach Schlagflüßen, in dem beschwerlichen Athem und in Brustbeklemmung, in Nierenschmerzen, langwierigen Ohren- und Augenschmerzen, in der Hypochondrie und Mutterplage, jenen noch weit vorzuziehen, hingegen mit Milch vermischt, in Auszehrungen, häufigen Blutspeien und verborgenen Brustkrankheiten zuträglich.

2. Der Skarsiner Sauerbrunnen stehet dem vorigen weit nach. Das Dorf Skarsine im Oelsnischen Fürstenthume liegt zwei Meilen von Oels und drei Meilen von Breslau, und ist mit Eisenminern ganz umgeben. Der Brunnen ward vom Prediger, Leon-

hard

hard David Herrmann im Jahr 1714. wieder in Erinnerung gebracht, und von den Aerzten, Preuß, Meyer, Volkmann und Wilhelm 1716. untersucht, anfangs fleißig besucht, nachher wieder vergeßen. (So viel ich mich errinnere, war Skarsine der Ort, wohin die Breslauer Herrn und Damen zu Pfingsten alljährlich lustwandelten, alle aber kamen darin überein, daß der Aufenthalt angenehm, die Bequemlichkeit sehr schlecht, und der Brunnen unerheblich sei.)

Am Fuße eines Berges quillet der Sauerbrunnen an vier Orten, wovon zwei zum Trinken, und zwei zum Baden dienen. Die Trinkquellen entspringen aus einem grauen und schwefelichten Letten, die Badequellen aber aus einem dichten, fetten, ocherfarbigen und mit reinem Sande vermischten Letten, über welchen eine Schichte ganz reiner durchsichtiger Sand liegt. Die wilden Quellen sind noch nicht ganz abgeleitet. Das Wasser ist rein und hell, ohne sonderlichen Geruch, säuerlich, und gelinde styptisch, die eine Trinkquelle etwas gesalzen. Vier Quart liefsen nach der Abdampfung zwanzig Gran einer alkalinischen zusammenziehenden Erde, der andere Brunnen aber kaum zwölf Gran zurück. Galläpfelpulver färbte das Waßer dunkelgelb, fließiges Weinsteinöl machte es milchigt, und schied eine weißliche Erde ab. Vom Veilchensyrup ward es grün, von der wäßerigen Sublimatauflösung gelinde pomeranzenfarbig. Fünf Unzen Waßer gaben nach der Abdampfung anderthalb Gran einer alkalinischen eisenhaften Erde, die, im Schmelztiegel verkalcht, einige den Magnet anziehende Theilgen lieferte.

Hieraus folgert der Verf. der Skarsiner Sauerbrunnen gehöre unter die alkalinischen Stahlbrunnen,

stehe aber dem Pyrmonter weit nach, komme dem Charlottenbrunnen gleich, und müße folglich in Krampfzufällen, langwierigen Krankheiten, kalten Fiebern, katarrhalischen Ohren- und Augenübeln, diensam seyn. (Der Verf. hat wenig Eignes. Meistens beruft er sich auf obige Schrift, seltener wagt er es, dieselbe zu tadeln. Ueberhaupt bedarf die Geschichte der Schlesischen Gesundbrunnen noch immer einen geübten Chemisten und sorgfältigen Untersucher, der an der Quelle selbst die nöthigen chemischen Versuche anstellte, und den Erfolg, ohne Ruhmredigkeit und Partheilichkeit, mittheilte. Der P. Zeplichal und der Herr D. Penzky in Breslau wären, meinem Bedünken nach, dazu vorzüglich geschickt, wenn die Kammer die Kosten tragen wollte. Außerdem liegt die Schuld mehrmals an dem schlechten Anfüllen. Ich habe ehedem den Reinerzer Brunnen (in der Grafschaft Glaz) einige hysterische Frauenzimmer mit gutem Erfolg trinken laßen, manche Flaschen so gut befunden, daß ich dieselben dem Pyrmonter gleichschäzte, wo nicht vorzog, manche aber, wie schaales Waßer, das die Eisenerde völlig abgesezt hatte, ganz wegschütten müßen.)

10. *Petr. Imm. Hartmann* r. *Franc. Kurtz* Micro-Glogav. Sileſ. Ducatuum Münsterbergensis et Wohlani Acidulas Alcalino-martiales, m. Aug. 26. Seit.

(Von den Münsterbergischen und Wohlauischen Sauerbrunnen.)

Das Fürstenthum Münsterberg hat zwei, den zu Münsterberg und Wenignoſſen, das Wohlauische aber drei Gesundbrunnen, den zu Wintzig, den Karlsbrunnen

nen zu Gimmel und den zu Petranowitz. Alle Nachrichten, die der Verf. ertheilet, gründen sich fast ganz allein auf die Untersuchungen, die der ehemalige Hallische Prof. Strumpff auf seiner Schlesischen Reise im Jahre 1748. angestellt hat, einige wenige Versuche mit dem Sauerbrunnen zu Gimmel sind dem Verf. eigen.

1. **Der Münsterberger Sauerbrunnen** entspringt in der Vorstadt in der so genannten Zürlichgaße. Man weiß gegenwärtig nicht einmal anzugeben, ob er eine oder zwei Quellen hat, ob er eingefaßt ist oder nicht, ob er gehörig zum Gebrauche eingerichtet ist oder nicht ꝛc. Ehedem stand hier ein Franziskanerkloster, und nebenan zeigte sich der Sauerbrunnen. Das frisch geschöpfte Wasser stößt, nach Strumpfs Erfarung, viele Luftblasen auf, die sich an das Glas ansetzen, aber bald vergehen, sieht ganz hell aus, riecht nicht schwefelhaft, schmeckt etwas gesalzen, angenehm säuerlich und dintenhaft. Bleibt es die Nacht über in einem offenen Gefäße stehen, so bemerkt man frühe auf dem Boden viele gelbe Flocken, und der Geschmack ist verloren. Mit Veilchensyrup vermischt, nimmt es eine Stunde nachher eine schöne grüne Farbe an, und wird mit wenig Vitriolgeist wieder violett, mit mehreren roth. Mit Waßer verdünnter Sublimat macht das Waßer trübe, und giebt einen pomeranzenfarbigen, nachher dunklern Bodensatz. Vom flüßigen Weinsteinöl ward es milchigttrübe, und sezte eine weißlichgelbliche Materie ab. Mit Galläpfel- und Fieberrindeabkochung wurde es dunkelroth. Drei Pfund Waßer gaben nach einer gelinden Abdampfung zwei Skrupel einer dunkelfarbigen Salzerde; Von einen Skrupel erhielt man durchs Auslaugen acht Gran eines alkalischen Salzes, drei Gran Küchensalz, und

neun

neun Gran alkalinische Erde, welche der Magnet nach einer vorgängigen Kalcination zum Theil anzog. Der Rest brauste mit Säuren stark auf. Vitriolöl trieb seine sehr übelreichende, der Salzsäure ähnliche Dämpfe heraus.

Daher schließt der Verf. daß der Münsterberger Brunnen unter die alkalinischen Stahlwaßer gehöre, und mit dem Berstader in der Wetterau am meisten übereinkomme. Im Baden hat es einen Ausschlag hervorgebracht, und das Waßer im Reißen der Glieder geholfen.

2. **Der Wenig-Nossener Sauerbrunnen.** Das Dorf Wenig-Nossen liegt eine halbe Meile von Münsterberg, und die hiesige Quelle scheinet mit der Münsterbergischen Gemeinschaft zu haben. Nach den Strumpfischen Versuchen, färbte der Veilchensyrup das Wasser nach vier Stunden blaßgrün, die Gallä-pfel- und Fieberrindeabkochung aber schwarz. Drei Pfund ließen nach der Abdampfung eine salzigte und scharfschmeckende, aber mehr dunkle Maße, die zwei Skrupel und vier Gran wog, zurück. Ein mit reinem Waßer ausgelaugter Skrupel gab achtehalb Gran alkalinisches Salz, zwei Gran Küchensalz, und das übrige war alkalinische Erde, wovon nach der Kalcination der Magnet vier Gran an sich zog. Dieser Brunnen kommt also mit dem Münsterberger überein, enthält aber mehrere Eisentheilchen. Er soll, nach den Berichten der Physiker, den Ausschlag erregen.

3. **Der Wintziger Sauerbrunnen.** Die Stadt Wintzig im Wohlauischen Fürstenthum war ehedem durch den Heil. Hedwigsbrunnen berühmt. Er entspringt bei dem Gute Jakobsdorf, ist mit Steinen ein-

eingefaßt, aber nicht bedeckt. Das Waßer ist ganz hell und sehr kalt, und schmeckt angenehm säuerlich, treibt viel Blasen im Glase, wird, laut der Strumpfischen Versuche, mit dem Veilchensyrup dann erst grün, wenn es zur Hälfte abgedampft ist, setzt frisch geschöpft und mit wäßeriger Sublimatauflösung vermischt, nach und nach, hingegen zur Hälfte abgedampft, sogleich eine pomeranzenfarbige Maße ab, wird vom flüßigen Weinsteinöl etwas trübe, und wirft endlich einen milchigten, zulezt gelblichen Schleim zu Boden, wird vom Rhabarberpulver erst gelb, dann der wäßerigen Tinktur gleich, von der Galläpfelabkochung dunkelfarbig, und allmählig schwarzblau. Drei Pfund Waßer, bei gelindem Feuer bis zur Trockene abgedampft, ließen 1. Skrupel und 9. Gran einer gelblichen, salzigtschmeckenden Erde zurück, wovon der ausgelaugte Skrupel 7. Gran alkalisches Salz, und das übrige alkalische Erde enthielt. Aus dieser zog nach der Verkalchung der Magnet 3. Gran Eisentheilchen an sich. Der Rest brauste mit den Säuren auf. Der Brunnen kommt also dem Nieder-Eppacher im Hohenlohischen gleich, und ist stärker, als alle Altwaßer Sauerbrunnen. Er ist außer Brauch, hat aber in Krankheiten von zähen Säften und in Schwäche der festen Theile verschiedentlich geholfen. Wofern er nicht bald ordentlich aufs neue eingefaßt, und das wilde Waßer abgeleitet wird, so stehet zu besorgen, daß er ganz eingehen dürfte.

4. **Der Karlsbrunnen zu Gimmel.** Er ist von Neifeld 1756. beschrieben und vom geheimen Bergrat Gerhard untersucht worden. Das Dorf liegt eine Meile von Wintzig in der angenehmsten Gegend, und gehöret dem Herrn von Liersch, der 1750. die verschiedenen zusammenfließenden Quellen entdeckte,

entdeckte, die stärkern und schmackhaftern verfolgte, und sodann reinigen, auch mit einem Hause bedecken, und daneben eine bequeme Wohnung von zwei Stockwerken, eine Allee und Tanzsaal anlegen ließ, und 1751. feierlich einweihte. Seitdem ward er bis 1756. fleißig besucht, wo ihn der Krieg in einige Vergeßenheit brachte. Nach Strumpffs Versuchen, ist das Wasser sehr hell, und mit vielem sauren Luftgeist geschwängert, schmeckt an der Quelle lieblich gesalzen, säuerlich und eisenhaft, und perlet stark, verlieret dies aber in freier Luft, wird geschmacklos und trübe, und sezt viele Eisenflocken auf dem Boden ab. Der Veilchensyrup färbt das Waßer grün, der Sublimat pomeranzenfarbig, flüßiges Weinsteinöl trübt und macht es milchfarbig, und sezt auf dem Boden einen gelblichen Schleim ab, Rhabarber macht es anfangs gelb, nachher dunkelgelb, wie bei allen alkalinischen Rhabarbertinkturen, Galläpfel- Fieberrinden- oder Fernambukabkochung erzeugten sogleich eine dunkele Purpurfarbe, nachher eine schwarze Farbe, wie Dinte. Drei Pfund Waßer ließen auf die bekannte Mothode 35. Gran gelblicher Erde zurück, wovon 1. Skrupel, mit reinem destillirten Waßer ausgelaugt, 8. Gran mineralisches Alkali, 9. Gran alkalinischer etwas herber Erde, und 3. Gran Eisenerde enthielt. Die übrige Maße brauste mit allen Säuren. Gerhard fand in dem Gimmeler Sauerbrunnen einen wahren Eisenvitriol. Der Verf. ließ sich einige Flaschen nach Breslau bringen. Es war völlig, wie beim Strumpff, nur perlte es nicht so stark, und zeigte sich auch bei den Versuchen auf die nämliche Art. Von 3. Pfund Waßer erhielt er 36. Gran Erde, durch die Auslaugung 14. Gran alkalinischen Salzes, 17. Gran alkalinische Erde, und 7. Gran Eisenerde. Unter dem alkalinischen Salze

be-

bemerkte er kleine grünliche Krystallen, die ohngefehr 1. Gran betrugen, aber völlig, wie Eisenvitriol, schmeckten. Er ist mit einen schwachen Spawaßer oder dem inländischen Altwaßer zu vergleichen, und bereits in Wechselfiebern, in Zähigkeit der Säfte, in Schwäche der Nerven und festen Theile, und in Verstopfung der Eingeweide mit Nutzen gebraucht worden.

5. **Der Petranowitzer Eierbrunnen.** Er wird hier blos nach den Officialberichten beschrieben. Das Dorf Petranowitz liegt eine Viertelmeile von Wohlau. Der Brunnen ist nicht geachtet, nicht vor dem wilden Wasser verwahret, auch nicht gehörig eingerichtet, setzt aber viel Eisenocher ab, und hat nach der Angabe, ein saures und alkalinisches Principium. Er soll dem Egerwasser gleich kommen. (Alle bisher angeführte Schriften, so wenig eigne Versuche sie auch enthalten, sind doch immer Bereicherung zur Kenntniß der Mineralwasser. Denn Zückert (nach der ersten Ausg.) hat blos den **Tannhauser Charlottentenbrunn** und den **Skarsiner Gesundbrunnen**, und erwähnet den zu **Gimmel** nur im Vorbeigehen wegen des natürlichen Eisenvitriols, hingegen alle die übrigen fehlen ganz. Und wie viele eisenhaltige Quellen sind noch unbeschrieben, die es verdienen.)

10. *Pet. Imm. Hartmann* r. *Maur. Iac. Guil. de Forell* Diezens. Nassov. Diss. Hyperdiuresin. ex peruerso cantharidum usu externo ortam m. Sept. 26. Seit.

(Uebermäßiges Harnen vom verkehrten äuserlichen Gebrauche der spanischen Fliegen.)

Der Gebrauch der spanischen Fliegen ist alt, und die Bemerkung von jeher gemacht, daß das äuserliche

che Auflegen die Nieren angreift. Hier ist der Fall. Eine junge, dicke und vollblütige Pfarrersfrau bekam sehr heftige Zahnschmerzen. Ein benachbarter Wundarzt beredete sie, ein Blasenpflaster an den Arm zu legen, und der Schmerz hörte sogleich davon auf. Die Blase gab viel Waßer, und eiterte den folgenden Tag hinlänglich, trocknete aber schon gegen Abend wieder ein, und der Schmerz kam aufs neue wieder. Hier rieth ihr der Wundarzt, frisch Fliegenpulver einzustreuen. Sogleich verlor sich der Zahnschmerz, allein an der nakten Stelle erfolgte ein brennender Schmerz, der mit Digestivsalbe reichlich verbunden, etwas nachließ. Den folgenden Tag stellte sich die Zeit, eine Woche früher, als gewöhnlich, und heftiger ein, mit heftigen Leibesschmerzen und hinlänglicher Oefnung, und hielt sieben Tage an. Dazu gesellten sich heftige Blasenschmerzen, dann folgte Harnstrenge, wogegen erweichende Bähungen in der Schaamgegend nichts helfen wollten. Mitzu ging Blut ab, der Durst war heftig, sechs Tage lang. Dann wurde sie innerhalb drei Stunden dreimal ohnmächtig, und als sie wieder zu sich kam, war der Blasenkrampf weg, und der Urin ging wider Wißen freiwillig und reichlich ab. Nun ward der Durst immer ärger, und die Kranke trank die Nacht über vier Brandenburgische Kannen Waßer, ohne daß sie etwas Fieberhaftes bemerkt hatte. Gegen Morgen verfiel sie in einen sanften Schlaf, und erwachte gegen Mittag, um reichlichen Urin zu laßen, der nicht mehr unwillkührlich abging. Nun folgte eine häufige Nöthigung zum Harnen, und innerhalb 24. Stunden wurden 10. bis 12. Pfund blaßer, wäßeriger und roher Urin gelaßen, doch in Verhältniß mit dem Getränke, Dies dauerte drei Wochen. Da aber das Jucken in der Harnröhre nicht nachließ, und die Ohnmacht öfters zwei

bis

bis dreymal wiederkam, so ward Hr. Prof. Hartmann zur Kranken geholet. Die Kranke war blaß und kraftlos, der Puls mäßig schnell und klein, das Athmen leicht, der Appetit ordentlich, der Leib offen, nach Tische spürte sie Trägheit und Magenschmerzen, aber keine Fieberhitze, die Zunge war sehr trocken, der Durst heftig, so, daß innerhalb zwei Tagen 15 Kannen Zitronenwasser getrunken wurden, das Jucken in den vordern und obern Geburtstheilen, besonders an der Oefnung der Harnröhre, so stark, daß sie sich des Reibens nicht enthalten konnte, und wohl sechsmal in einer Stunde das Wasser lassen mußte; (innerhalb 40 Stunden betrug es einen Eimer von 14 Maas) Der Urin war sehr dünne und wäßerig, manchmal etwas trübe, (dann gieng gemeiniglich, zumal des Nachts, ein sehr unangenehmes Jucken von der Harnröhre nach den Nieren zu vorher) die Ausdunstung blieb mäßig. Dies alles schien von der Einsaugung des Fliegenpulvers herzukommen, und daher ward Milch, mit etwas Eibischwurzel versezt, laulich bei Tag und Nacht getrunken, Quittenschleim an die Oefnung der Harnröhre geschmieret, für die Ohnmacht nichts gegeben, weil sie sich mit dem Brennen verlieren muste, (dies geschah binnen vier Tagen) für die noch dann und wann kommenden Magenschmerzen aber Hofmannisches Magenelixir verordnet.

Im dogmatischen Theile wird der neue Nahme, Hyperdiuresis, vertheidigt, weil die Krankheit keine Harnruhr war, als wobei der Urin ohne Schmerz abgehen, und ganz anders beschaffen seyn muß, und dabei gezeigt, daß die spanischen Fliegen eigentlich nur Gelegenheitsursache, die nächste aber ein heftiger Krampf in diesen Theilen, und die Heilart angemeßen war. Zulezt glaubt der Verf. nach des Hrn. Prof.

Hartmann Versuchen, daß das Salz der spanischen Fliegen saurer Art sei.

11. *Petr. Imm. Hartmann* r. *Christ. Henr. Haschke* Gegera-Sax. Super Daphnes Gnidii vsu epistatico pauca quaedam, a. d. 27. Sept. 19. Seit.

(Von der Ziehkraft der Seidelbastrinde.)

Es gehöret zu der Denkart unserer Zeitgenossen, immer etwas Paradoxes oder Neues zu sagen, und weil dies nicht immer möglich ist, wenigstens alte und vergessene Lehrmeinungen oder Arzneimittel wieder aufzuwärmen und mit großen Geschrei auszuposaunen. Dahin ist auch die Seidelbastrinde zu rechnen, die neuerlichst Hr. Le Roy erhoben, und der nachahmende Deutsche mit Vergnügen aufgenommen hat. Hier liefert Hr. Prof. Hartmann den Erfolg seiner Versuche. Schon Matthiolus zeigte, daß die frisch aufgelegten Blätter das Oberhäutchen zernichten, und Riviere, daß die Wurzel statt des Haarseiles gebraucht werden könne. Diese Wirkung ist dem ganzen Geschlechte (Daphne) eigen, Le Roy ziehet die Seidelbastrinde (Daphne Gnidium) allen andern vor. Zuerst stehet die botanische Beschreibung, dann folgt die Gebrauchsart, in allen den Fällen, wo Blasenpflaster oder Haarseile statt haben. (Alles ist aus des Le Roy Schrift bekannt.) Im zweyten Abschnitte wird untersucht, woher diese Kraft komme. Dies ist schwer zu bestimmen. Eine Schärfe ist da, die gewisse Salztheilchen vermuthen läßt. Was für welche, ist noch nicht ausgemacht. Nach des Verf. Versuchen, enthält die Rinde, außer den gummichten, viele harzigte Theile. In diesen sitzt ein saures Pflanzensalz, das scharf, aber nicht brennend

ist,

ist, wofern es von dem Harze getrennt wird, hingegen sehr scharf ist, so lange es mit demselben vereinigt bleibt, und sobald man diese Verbindung aufhebt, ganz verloren gehet. Der Eßig ziehet vorzüglich den gummichten Theil aus der Rinde, und greift auch den harzigten etwas an, und so trennet sich das Salz gar leicht. Das auf die bloße Haut gelegte Stückgen ziehet aus den ausdunstenden Schlagadern die wäßerige Feuchtigkeit, indeß andere das angehäufte Wasser wieder einsaugen. Daher erklärt Verf. die andern Zufälle und die Ziehkraft (epispasticam vim), spöttelt dabei über den lächerlichen Namen des Le Roy, Vis exutoria, und ziehet daraus den Schluß, dies Mittel könne blos statt der Fontanelle in Krankheiten von wäßeriger Schärfe, z. B. Kopf- Augen- und Gliederschmerzen, in Drüsengeschwülsten, in hartnäckigen Verschleimungen der Brust, in Schwinden ꝛc. gebraucht werden.

Nun des Verf. Versuche von Jahre 1773. Die frische Rinde kam von Hamburg. (In hiesigen Gegenden wächst sie häufig wild, und ward dennoch von Strasburg verschrieben, vermuthlich weil die ausländische beßer seyn sollte.) Ein Mädgen von sechs Jahren, das übrigens gesund war, hatte seit anderthalb Jahren immer böse Augen, und muste sich die in Eßig eingeweichte Rinde vierzehn Tage lang auf den linken Arm, nach der bekannten Vorschrift, auflegen und erneuern laßen. Allein ohne sonderlichen Erfolg.

Die Haut wurde gar wenig roth, und jukte nicht, folglich das Mittel ausgesetzt.

Ein Mann von vierzig Jahren hatte ein langwieriges rhevmatisches Lendenwehe, und ließ sich die Rinde am innern rechten Schenkel, wo sonst die Blasenpfla-

senpflaster angebracht werden, auflegen. Den folgenden Tag gegen Abend ward die Haut sehr roth, und in der Nacht das Jucken sehr heftig, den dritten Tag gieng die Oberhaut ab, und viel Wasser heraus, und so fuhr man einen ganzen Monat fort, ringsum neue Rinde mit dem nämlichen Erfolg aufzulegen. Das Lendenwehe ist seitdem nicht wieder gekommen.

Ein zehnjähriger hagerer, jachzorniger und gesunder Knabe hatte öfters rhevmatische Zahnschmerzen. Man legte also Seidelbastrinde auf den Arm. Den folgenden Tag stellte sich ein heftiges Jucken, und gegen Abend starke Geschwulst des Armes und anhaltender Zahnschmerz ein. In Abwesenheit des Verf. ward die Rinde sehr unschicklich fortgebraucht, wodurch der Arm heftig entzündet, und an der Stelle, wo die Rinde gelegen hatte, beynahe brandigt war. Sie ward sogleich weggethan, Fieberrinde gegeben, äuserlich ein zertheilender Umschlag gemacht, und so das Uebel abgewandt.

Mehrere dergleichen Fälle sind dem Verf. bekannt. Bei drei Kranken that die Rinde gar nichts, bei zweien folgte eine heftige Entzündung der angegriffenen Stelle, bei fünfen war der Erfolg der Erwartung gemäß, aber doch erst spät und nach etlichen Tagen.

Zulezt erinnert der Verf. die einheimische (Daphne Mezereum) Seidelbastrinde habe das nämliche geleistet, was die fremde (Daphne Gnidium) that, (warum nicht?) und ziehet daher diese Folgerungen. 1. Die Wirksamkeit der Rinde ist ungewiß, unbeständig und nicht immer einerlei. 2. Sie wirkt in den Krankheiten, wo verdorbene Säfte schnell abgeleitet werden sollen, z. B. in bösartigen und Ausschlagfiebern

bern, viel zu langsam, hingegen in langwierigen Krankheiten thut sie, klüglich gebraucht, vortrefliche Dienste.

12. *Petr. Imm. Hartmann* r. auct. *Car. Frid. Heydenreich* Grimmens. Sueco - Pomer. Clysmatum frigidorum in ani procidentia vsum, in Octobr. 23. Seit.

(Vom Gebrauche der kalten Bäder im Vorfalle des Afters.)

Der Verf. legt hier die Erfahrungen des Hrn. Prof. Hartmann zum Grunde, und handelt im ersten Abschnitte von der Natur und den Ursachen des Aftervorfalles, im zweiten aber von der Wirksamkeit der kalten Klystire. Das erste vom Baue des Mastdarmes und von Muttervorfalle ist bekannt, und aus dem leztern, wo die Gemeinsätze, von der beschwerlichen Heilung, von Hebung der nächsten Ursache, geschwächter Reizbarkeit des Afters, vom Zurückbringen und Zurückhalten, und dem äuserlichen Gebrauche des kalten Wassers, geredet wird, hebe ich blos die Krankheitsgeschichte aus.

Ein Gelehrter von ohngefehr 40. Jahren bekam vom langwierigen und starkem goldnen Aderfluße einen grossen Mastdarmvorfall, ohne daß die gebrauchten Mittel etwas helfen wollten. Es wurden also drei Wochen lang kalte Klystire gesetzt, und dadurch das Uebel ganz gehoben.

Ein etwas fettes Frauenzimmer von 24. Jahren nahm von einem Pfuscher ein starkes Purgiermittel, und bekam davon einen drei Tage anhaltenden Durchfall, und wie dieser aufhörte, einen auf keine Mittel weichenden Aftervorfall. Sie brauchte

einige Wochen lang kalte Klystire, und verlor denselben.

Ein Bauer nahm 24. Gran Gummi Gutta, und hofirte sich bald zu Tode. Als er sich etwas erholte, so blieb ein Aftervorfall zurück. Kalte Klystire waren zuträglich.

Der nämliche Erfolg zeigte sich bei einem neunjährigen Knaben, der dergleichen Uebel auf die Ruhr bekommen hatte, bei einem andern, wo es von Springwürmern entstand, bei einem Mädgen von acht Wochen, und bei einer Schwangern von Verstopfung vor und nach der Geburt.

13. *Petr. Imm. Hartmann* r. auct. *Io. Godofred. Wittchow* Stargardia - Pomeran. Diss. Ileum cognoscendum et curandum exponens, a. d. 31. Oct. 36. Seiten.

(Von der Erkenntniß und Heilung der Darmgicht.)

Die Behandlung der Darmgicht ist ziemlich vollständig und mit Fleiß gemacht, ob sie gleich nichts neues enthält. Die Darmgicht ist, nach des Verf. Beschreibung, eine heftige Kolik mit Verstopfung und Brechen, vorzüglich Kothbrechen. (Hierbei die Verschiedenheit der Namen bei den ältern und neuern Aerzten.) Sie hat viele Zufälle mit der Kolik gemein, und ist nur gradweise von derselben verschieden. Sie ist keine eigene Krankheit, sondern eine Art Kolik, und ein Symptom der Darmkrankheiten oder eine sogenannte Sucht (Passio, affectus.) Sydenhams Eintheilung in die wahre und falsche hält nicht Stich. Des Gohls Unterabtheilung in die idiopa-

idiopathische und devteropathische auch nicht, und eben so wenig die unerwiesene Klaßifikation in die Art, so die dünne oder dicke Därme (in iliacum et colicum) befällt, da der Ort schwerlich mit Gewisheit zu bestimmen ist. Eben so bleibt des Mercatus Bestimmung in vollkommene (d. i. mit einer völligen Verstopfung verbundene) und unvollkommene (legitimum et illegitimum ileum) d. i. wo noch einige Oefnung da ist, mangelhaft, da die letztere Art eigentlich unter die Kolik zu rechnen ist.

Die Ursachen sind 1. Nervenzufälle, z. B. Zorn, Fallsucht, Trunkenheit, ingleichen die periodische oder fieberhafte Darmgicht des Dodonäus. 2. Vollblütigkeit. Dahin gehören unterdrückte goldene Ader und Geburtsreinigung, Entzündungen der Därme, des Bauchfelles und der Bauchmuskeln. 3. Katharrhalische Beschaffenheit. Z. B. Erkältung, kaltes Trinken und langes Sitzen auf kalten Steinen. 4. Unreinigkeit der Därme. Z. B. gallichte Materien, gährendes oder säuerliches Bier und Schleim. 5. Eiter. Z. B. Geschwüre in den Därmen. 6. Verhärtungen. Z. B. In den Därmen und in dem Gekröse, geschwollene und den Grimmdarm drückende Gekrösdrüse. 7. Krebs in den Därmen und nahen Theilen. 8. Gicht. 9. Steine, zumal Gallenstein. 10. Verwundungen. 11. Brüche aller Arten. 12 - 17. Verschlingung, Zusammenwickelung und Zusammenziehung, Zusammendrücken durch Geschwülste, Zuziehung durch Krämpfe und Anwachsung der Därme. 18. Mangel des Afters. 19. Gifte und 20. Blähungen. Ausserdem ist sie den Kindern vorzüglich eigen, gewöhnlicher im Sommer und Herbste, als im Frühjahre und Winter, in gewissen Ländern einheimisch, epide-

misch und ansteckend, doch das leztere selten, manchmal hizig, manchmal langwierig.

Die nächste Ursache der Kolik ist Krampf mit verstärkter wurmförmiger Bewegung, und sie gehet in die Darmgicht über, sobald der Stuhl unterwärts nicht abgehen kann. Kothbrechen kommt oft nur aus den dünnen, aber auch aus den gröbern Därmen, und daher ist die erste Ursache der Darmgicht in einem heftigen Krampfe zu suchen, wodurch eine verkehrte wurmförmige Bewegung erfolgt. Diese wird von der größern Reizbarkeit der obern Därme bewirkt. Vermuthlich sitzt der Krampf bei der Kolik in den Därmen, bei der Darmgicht im Gekröse. (Die Beweise, die der Verf. anführet, sind nur einseitig, den gewöhnlichen Gesezen, daß nur Muskelfasern des Krampfes fähig sind, ganz entgegen, folglich nicht entscheidend.)

So viel Ursachen, so viel Arten der Darmgicht lassen sich denken, und die Zeichen derselben leicht erkennen, wofern die Kranken nichts verschweigen. Jede Darmgicht ist gefärlich, nicht selten tödtlich, und wenig Personen kommen davon. Ein guter Ausgang ist zu hoffen, wenn die Verstopfung nachläßt oder aufhöret, doch ohne plözliche Schmerzlosigkeit und unwillkürlichen Abgang: (dies deutet den Brand in den Därmen an) und wenn übelriechende Winde fortgehen. Einige sterben plözlich an Leibesschmerzen, andere ertragen die Darmgicht lange, und genesen endlich. Die Lösung ist nach den verschiedenen Ursachen verschieden, und der Ausgang leichter oder schwerer zu bestimmen.

Bei der Heilart ist die zu besorgende Entzündung zu verhüten, die gegenwärtige zu heben, das Hinderniß, nebst der Verstopfung und dem Kothbrechen

chen, zu entfernen, und der Rückfall abzuwenden. (Beiher kommen lauter bekannte Vorschriften vor, die etwanigen Behutsamkeitsregeln beim innerlichen Gebrauche des rohen Queckſilbers ausgenommen.)

VII. Kiel.

1. *Ioh. Chriſt. Kerſtens* r. auct. *Cornel. Floris* Toenninga-Slesvicenſ. Tentamen med. de ſtomachi debilitate, a. d. 7. Mart. 32. Seiten.

(Von der Magenschwäche.)

Die Magenschwäche iſt sehr gemein, schwer zu heben, und die erſte Urſache vieler andern Krankheiten, und gleichwohl in den meiſten praktiſchen Büchern ganz übergangen, da doch deren Wirkungen, Ekel, Brechen, Magenſchmerzen ꝛc. erwähnet werden.

Der Name, Magenſchwäche, iſt, nach den neuern Methodiſten, fehlerhaft, aber nicht griechiſch auszudrücken. Sie macht eine wahre Krankheit, nicht bloße Krankheitsurſache, aus, weil ſie das Gepräge der erſtern hat. Alle bisherige Erklärungen der Schwäche ſind fehlerhaft. Beſſer iſt es, ſie für eine fehlende Lebhaftigkeit der Körpergeſchäfte zu achten, und folglich iſt Magenſchwäche ein Unvermögen des Magens, die verdaulichen und in geringer Menge genoſſenen Nahrungsmittel zu behalten und zu verdauen. Cullen's Eintheilung in die idiopathiſche und ſymptomatiſche iſt unſchicklich, mangelhaft, (denn es laſſen ſich mehrere Arten anführen) und auſſer dem Syſtem der methodiſchen Krankheitslehre wenig brauchbar. Die nächſte Urſache liegt in der gehinderten Lebhaftigkeit der wurmförmigen

Bewegung, und ist vierfach, indem die Ausdehnung zu stark oder zu schwach, die Zusammenziehung aber unzureichend oder krampfigt ist. Die innern entfernten Ursachen sind 1. Im Magen oder Pförtner zu suchen, indem er z. B. zu enge oder zu sehr erweitert, zu dünne oder zu dicke, schlaf oder steif, ausgedehnet oder krampfigt zusammen gezogen, unempfindlich oder allzu empfindlich, zu trocken oder zu feuchte, zu warm oder zu kalt, oder mit Verstopfungen, Geschwülsten und Geschwüren behaftet ist. 2. In den Dauungssäften, indem der Speichel und Magensaft fehlet oder zu reichlich zufließt, Schleim und mancherlei Schärfe vorräthig ist, und durch den Reiz krampfigte Bewegungen macht. 3. Im Widerstande der nahen Theile, wenn der schwerdtförmige Knorpel zurück gezogen, und die zwölfte Ribbe gebrochen ist, Geschwülste der Bauchcingeweide da sind, und die Wirkung des Zwergfelles und der Bauchmuskeln gehindert wird. 4. In der Schwäche des ganzen Körpers, wodurch auch der Magen leiden muß. 5. In der Erbbeschaffenheit, die sich aber auch unter die andern Ursachen bringen läßt.

Die äuserlichen Ursachen sind die eindringende Luft, die zu kalt oder warm, feucht, trocken oder schwer, oder mit fremden Dünsten, z. B. Schwefel- und Arsenikdünsten ꝛc. geschwängert ist, die Speisen und Getränke, öfterer Gebrauch der Arzeneien, Gifte, übermäßige Ausleerungen, sitzendes Leben, allzueifriges Studiren, Leidenschaften und mechanischer Druck auf die Magengegend.

Deshalb sind die Großen, Gelehrte, Rechnungsführer und Schreiber, sitzende Handwerker, Schlemmer, Geschwächte, schwangere, chlorotische und hysterische

rische Frauenzimmer, säugende und entwöhnte Kinder, dieser Magenschwäche unterworfen.

Die Zufälle sind bald mehr, bald weniger beschwerlich, und rühren her 1. vom Magen. Dahin gehören fehlender oder übermäßiger Appetit, Schwere im Magen, Aufblähen und Zusammenziehen, garstiges Aufstoßen, Säure und Sodbrennen, Magenschmerz, Schlucken, Eckel, besonders des Morgens, und Erbrechen verdaueter und unverdaueter Speisen, Aufblähen und Zusammenziehen der Därme, abwechselnder Durchfall oder Verstopfung, und grüner Stuhlgang. 2. Von den nahen Theilen. Hieher kann man das beschwerliche Zuziehen des Halses mit häslichem Geschmacke im Munde, Zufluß des Speichels und Spucken, manchmal Mangel, schmuzige Zunge, Ausdehnen und Zusammenziehen des Unterleibs mit Aengstlichkeit, Seiten- und Brustschmerz rechnen. 3. Von den entfernten Theilen. Diese machen das Herzklopfen und beschwerliche Athmen, Kopfschmerzen, besonders frühe, wenn der Magen leer ist, Ohrensausen und Schwindel. 4. Von Uebeln des ganzen Körpers. Deren Folgen sind schwacher, kleiner und langsamer Puls, starke Schweise, zumal des Nachts, unruhiger Schlaf, Gram, Trägheit des Körpers, und Kälte nach Tische, Blässe des Gesichts, mit rothen Wangen nach dem Eßen, allmählig zunehmende Magerheit, Hypochondrie und öftere, aber schwache Steife der Ruthe bei Männern, Mutterplage, Bleichsucht und verhaltene Monatszeit bei Frauenzimmern, und unordentliches Fieber.

Die Zufälle hängen 1. von dem allzulangen oder kurzem Aufenthalte der Nahrungsmittel in dem geschwächten Magen, 2. von dem daher ent-

entstandenen Mangel der Ernährung und Säfte, und 3. von der Mitleidenheit ab.

Die **Vorhersagung** richtet sich nach den mancherlei Zufällen und Ursachen, nach der Dauer und dem Alter der Kranken. Die Krankheit hat nichts zu bedeuten, wofern der Kranke nur diätetisch leben will. Sie wird durch Fehler öfters gefärlich oder tödtlich, und macht wenigstens Rückfälle. Leicht zu heilen ist diejenige Art, welche von Schlafheit, Auflähung, Feuchtigkeit und Wärme des Magens, von sauren und schleimichten Unrath und Zusammendrücken während der Schwangerschaft herrühret. Schlimmer und fast unheilbar ist, die vom zarten Baue und Aufblähen, von Trockenheit, gallichten und faulichten Unrath, von einer rosenartigen oder Entzündungs-Geschwulst, von einem verborgenen Geschwüre oder der Wassersucht, oder von einer Verhärtung der benachbarten Eingeweide abstammet. Ganz unheilbar, die aus einer angebornen Verengerung des Magens, vom Zusammenschrumpfen bei alten Leuten und von Fühllohsigkeit, von einer Speck- oder andern Sackgeschwulst, oder einem tiefsitzenden Geschwüre entstanden ist. Beßer ists, geschwächten Appetit, als gar keinen zu haben. Weniger schädlich ist die Schwäche von faulichter Feuchtigkeit, wenn dieselbe weggebrochen wird, der Leib mehr offen, als verstopft ist. Jemehr das Uebel eingewurzelt, und mit mehrern schlimmen Zufällen verbunden ist, desto gefärlicher wird daßelbe.

Die **Heilung** ist mehr durch Lebensordnung, als Arzeneien zu erlangen. Alles läuft dahin aus, die wurmförmige Bewegung herzustellen, und die wechselsweise Ausdehnung und Zusammenziehung des Magens in Ordnung zu bringen, daß sie weder zu stark, noch zu schwach ist. Bloße Magenstärkungen sind nicht zurei-

zureichend, sondern ein kluger Arzt ändert nach den Umständen ab. — Nun gehet der Verf. dieselben so umständlich und strengmathematisch durch, wie das vorige. Allein ich kann und mag ihn nicht weiter folgen, da ich nichts Neues darunter bemerke. Die Schreibart ist grösstentheils rein und deutlich.

2. *Ioh. Christ. Kerstens*, r. auct. *Frid. Henr. Wiggers* Husumens. Primitiae Florae Holsaticae, a. d. 29. Mart. 112 Seit. in 8.

(Erstlinge einer Hollsteinischen Flora.)

Es ist bekannt, wie viel noch zur Vervollkommung des Systems übrig ist, und wie viel einzelne Floren dazu beitragen können. Daher werden Pflanzenliebhaber dem Verf. der ein würdiger Schüler des Hrn. Prof. Weber zu seyn scheinet, vielen Dank für seine mühsame Sammlung wissen. Es sind hier nach dem Linné 1166. Pflanzenarten angegeben und genau beschrieben, die in den Herzogthümern Schleswig und Hollstein, zum Theil auch um Hamburg und Lübeck, wild wachsen, und von den angebaueten blos einige Waldbäume mitgenommen, hingegen die Onobrychis, Oleracea etc. weggelaßen, die Linneischen Namen beibehalten, und die übrigen aus des Hrn. Webers Schriften und Vorlesungen oder anderer Gelehrten Werken beigefügt, die Oerter, wo sie wachsen, nur den seltenen Pflanzen beigefügt, (und deren giebt es so manche,) die Synonymen nicht erwähnet, bei den in eine andere Klasse gebrachten Gewächsen die Linneischen Namen dennoch beibehalten, und bei denienigen, die Linné nicht kannte, Synonymen beygefügt, die neuen Pflanzen mit ihren Charakteren bezeichnet, und die Linneischen Erkennungszeichen öfters verbessert, die kryptogamischen Pflanzen aus den Vorlesungen des

Hrn.

Hrn. Prof. Webers genommen, (Bekanntlich arbeitet dieser Pflanzenkenner an einer systematischen Ordnung dieser noch ziemlich unbearbeiteten unvollkommenen Pflanzen) am Ende die zweifelhaften Schwämme, die der Verf. nicht zum Pflanzenreiche rechnen will, beigefügt, und ihre Geschlechter, so viel möglich festgesetzt. Einige merkwürdige Pflanzen könnten leicht ausgehoben werden, wofern ich nicht glaubte, daß die Liebhaber sie selbst ausheben dürften, und die Nichtliebhaber mir für den weitläuftigen Auszug wenig Dank haben möchten. Einige beigefügte Sätze verrathen einen jungen Mann, der über seine Wissenschaft nachgedacht hat, und der neunte, Errant, qui virus gonorrhoeae venereo distinguunt, wird ihm schwerlich des Hrn. Tode Freundschaft erworben haben.

3. *Io. Christ. Ackermann* r. auct. *Gregor. Timtschenko* Opotschna-Ruthen. Obseruationes medico-obstetriciae, a. d. 12. Oct. 47. Seit. in 8.

(Einige Beobachtungen aus der Arzeneimethode und Entbindungskunst.)

Der Verf. ist ein Schüler des Hrn. Prof. Saxtorph in Kopenhagen. Er theilet hier 12. Beobachtungen aus dem dasigen Entbindungshause mit, und schließt sie gewöhnlich mit seinem Gutachten. 1. **Eine Wendung mit vorgefallenen Lenden.** Eine Erstgebährende von 26 Jahren kam den 25. Jen. 1780. ins Entbindungshaus. Wahre, aber nicht anhaltende Wehen stellten sich um Mitternacht ein, und dauerten bis um 4. Uhr des Morgens, wo die Wasser sprungen, und die Gebährende auf einmal schrie. Die Hebamme fühlte zu, und wartete

tete die fernere Erweiterung des Muttermundes ab, weil sie nichts bestimmen konnte. Früh um 7. Uhr fühlte der Verf. zu. Der Muttermund war weich, herabhängend, ausdehnbar, von der Größe eines halben Gulden, aber unbestimmter Figur, die obere Beckenöfnung fast leer, und der fühlbare Theil weich, hoch oben stehend, kaum berührbar und nicht zu bestimmen. Die Wehen waren unbedeutend. Ein anderer, der zufühlte, hatte die Finger voll Kindspech, und man schloß daher auf eine Steisgeburt. Die Person wurde also in die schickliche Lage gesetzt, und der Muttermund noch mehr erweitert, die Hand auf der rechten Seite des Beckens in die Mutter gebracht, weil es anders nicht angieng, und folgende Lage des Kindes bemerkt. Der Steis saß auf dem vordern linken Schaambeine auf, die Schenkel waren an des Kindes Unterleibe ausgedehnt und gleichsam verschlungen, so, daß über der obern Beckenöfnung das vordere Heiligenbein, in der Mitte aber die Lenden zu fühlen waren. Der Verf. gieng in der rechten Beckengegend hinauf, fand einen Schenkel, suchte den andern, lößte denselben, ergriff das Knie des entferntern Endes, bewegte es auf die rechte Seite, und wendete dadurch das Kind so, daß das obere nun unten zu liegen kam. Er ergriff nun diesen Fuß, und zog ihn in die Mutterscheide, brachte sodann die Hand wieder längs dem Schenkel bis ans Knie und Bein ein, bog dies gegen dem Bauche des Kindes, und brachte mit Mühe auch den andern Fuß heraus, und vollendete die ubrige Wendung nach den Regeln der Kunst. Das grose Kind schrie sogleich, die Nachgeburt folgte nach, als sich die Mutter zusammen zog, das Kindbette war kurz und glücklich. — Hierbei bemerkt der Verf. daß diese Art der Geburt unmöglich gewesen wäre,

wofern die Kunst nicht bald Hülfe geschaft hätte, weil sich sonst die Mutter immer mehr um den Körper des Kindes gezogen, und die Operation sehr erschweret haben dürfte. Zugleich tadelt er die Gewohnheit einiger Geburtshelfer, die, wenn das Kind bis an die Arme heraus ist, es auf einmal ohne Lösung derselben, oder bei etwaniger Lösung, ohne Mitwirkung der Hand, die Hände auf die Armen und Brust des Kindes legen und herausziehen, oder bei Lösung des Kopfes die Finger in den Mund setzen, und so denselben heraus bringen. Im letztern Falle gehet die gebrochene Kinnlade los, ehe der Kopf beweglich wird, in den beiden andern wird der Kopf abreissen, oder wenigstens eine tödtliche Verrenkung der Wirbelbeine verursachen.

2. Eine Wendung mit vorgefallenem Arme.

Eine zärtliche Weibsperson von 20. Jahren sagte beim Eintritt ins Entbindungshaus, sie habe, ausser einiger Spannung in der Unterbauchsgegend, nichts gefühlt, Nachmittags aber unvermuthet viel Wasser verloren, und sich aus Furcht hieher begeben. Der stark angeschwollene dunkelrothe und der weißlichen Oberhaut hier und da beraubte Arm des Kindes hieng bis an die Achsel ausser der Mutterscheide. Die Gebährende ward sogleich in die gehörige Lage gebracht, die Wendung nach den Regeln der Kunst vorgenommen, und ein vollkommenes munteres Kind herausgebracht. Das Wasser floß vollends ab, die Nachgeburt kam bald nach, und das Kindbette endigte sich bestens. — Die allzu große Menge Wasser verzögert allemal die Zusammenziehung der Gebärmutterer, zumal wenn die Häute sehr dichte sind. Hier hatte die Hand des vorgefallenen Armes den Muttermund verstopft, den fernern Abfluß des Wassers gehindert

hindert, und eben dadurch die sonst sehr schwere Geburt sehr erleichtert. Die äuserliche Beschaffenheit des oben beschriebenen Arms ist kein Zeichen des heissen Brandes oder Todes, und fordert also bei der Behandlung viele Behutsamkeit. Ueberschläge aus kaltem Eßigwasser nahmen dies alles weg.

3. Gebrauch der Levretschen Zange bei einer durch die Beckenenge und Zuckungen gefährliche Geburt. Eine empfindliche Schwangere, die vor fünf Jahren nach dreitägiger Geburtsarbeit ein todtes Kind unter Zuckungen geboren hatte, meldete sich im Entbindungshause bei eintretenden Wehen. Der Muttermund fieng an sich zu erweitern, war aber hart und dicke, und das Vorgebirge des heiligen Beins deutlich zu fühlen, welches bei einem wohlgebildeten Becken nicht angehet. Die Wehen waren die ganze Nacht anhaltend und stark. Dazu gesselleten sich den folgenden Tag Brechen, beständiger Schlucken und andere Zufälle. Der Muttermund war ringsum geöfnet, und die natürliche Lage des Kopfes zu fühlen. Den siebenden Tag sprangen frühe die Wasser, die schwachen und kurzen Wehen hielten bis zwei Uhr Nachmittags an, und nun stellten sich epileptische Zuckungen ein. Es ward zur Ader gelassen, und Opium gegeben. Nun war der Muttermund eines Thalers groß geöfnet, die Geschwulst an den Kopfbedeckungen bedeckte alle Näthe, und die Wehen nahmen ab. Um sechs Uhr Abends kam ein neuer Anfall der Fallsucht, und deshalb wurde wieder die Ader geöfnet. Der Kopf war ganz verschwollen, und der Muttermund so weit offen, daß der hintere Theil beinahe nicht, der vordere aber zwischen dem Kindeskopfe und den Schambeinen dicke und hart zu fühlen war. Abends um 10. Uhr stellten sich neue Zuckun-

gen ein, ohne daß dadurch der Kopf hinunter getrieben wurde. Der kleine Puls verstattete keine fernere Aderläße. Da es sich nicht ändern wollte, und tödtende Zuckungen zu befürchten waren, wurde zwei Stunden nachher, in des Herrn Sartorph Gegenwart, die Levretische Zange angelegt. Der Kopf saß so feste, daß er sich nicht bewegen ließ, endlich aber wurde nach mehrmaligen Ziehen und dreimaligen epileptischen Anfällen ein todtes Kind heraus gezogen.

Ein sonderbarer Umstand, als der Kopf schon in die Mutterscheide eindrang, ist nicht mit Stillschweigen zu übergehen. Der Theil des Kopfes, der die Schaambeine berührte, war mit einer weislichen, dicken, zwei Queerfinger breiten, oben und unten beweglichen Haut bedeckt, der Rand aber vorwärts ungleich, wie zerrissen, hinterwärts gegen das Mittelfleisch glatt und eben. Diese hieng, als das Kind bis in die Mutterscheide gebracht war, noch auf der einen Seite an, und ward mit der Zange vollends losgemacht, die Nachgeburt wegen entstandenen Blutflußes gelöset, und um die Zusammenziehung der Mutter zu beschleunigen, kaltes Eßigwasser eingesprizt. Die Gebährende, die, während der Operation, drei epileptische Anfälle ausgehalten hatte, lag nachher ganz sinnlos und wie todt da, und kam durch Eßiggeruch mühsam wieder zu sich, da man ihr den Leib band, und sie ruhig liegen ließ.

Die obige Haut war ein Theil des Muttermundes, der vorwärts zwischen Kopf und Schaambeine eingeklemmet, und durch die Zange und dadurch verursachtes stärkeres Reiben abgerissen war. Der Ausgang blieb bei so bewandten Umstand mislich, und dennoch gieng alles gut.

Die Wöchnerinn verfiel sogleich in einen sanften Schlaf, bekam den folgenden Tag ihre Sinne wieder, der Puls war schnell und etwas stark, und ausser Schwäche und Hüftschmerz nichts zu bemerken. Es wurde also saure Kamphermixtur zu zwei Eßlöffeln alle zwei Stunden gegeben, und laulichter Eßig in die Mutter gespritzet. Die Reinigung gieng ordentlich. Den dritten Tag hielt die Schwäche, der schnelle und schwache Puls, der Schmerz und das Brennen im Unterbauche an, die Reinigung minderte sich, der Stuhl und Urin giengen willkührlich ab. Den vierten folgte Schwindel, die Reinigung ward schwach und übelriechend, starke Chinaabkochung alle Stunden löffelweise genommen, Salbei- und Chamillenabkochung, mit etwas Myrrheneßenz, viermal des Tages eingespritzt. Den fünften lief der Leib sehr an, der sich auf Rhabarbertinktur, mit Hofmannischen Liquor versezt, wieder legte. Die Nacht war ruhig, und den sechsten hatte sich der Leib ganz gesezt. Den siebenden sah die abgehende Materie grünlich aus, und roch sehr übel. Den 12. ward dieselbe weißlich, und weniger riechend, die Nacht war ruhig, der Appetit besser. Den 13. war aller Leibesschmerz weg, ausser beim Einspritzen, aber desto stärker in dem linken Schenkel. Stuhl und Urin giengen nicht so bald fort. Die schmerzhafte Stelle ward mit flüchtiger Kampfersalbe beschmieret. Vom vierzehnten bis zum 24sten war der Schenkelschmerz zwar gelinder, aber doch anhaltend, die Oefnung natürlich, der Appetit gut, die Schwäche groß, die abfließende Feuchtigkeit geringer und nicht mehr übelriechend. Den 30. waren die Kräfte einigermaßen hergestellet, der Appetit natürlich. Den 40. gieng die Wöchnerinn wieder herum, und klagte blos über einige Müdigkeit in den Beinen. Beim Zufühlen fehlte die vordere Lefze

des Muttermundes, sie war aber so zugezogen, daß kaum eine Spur der Verletzung übrig war. Den 57. war sie völlig gesund. — Zwei Ursachen machten hier das Anlegen der Zunge nothwendig, die Hervorragung des heiligen Beins, die den Kopf nicht weiter herunter ließ, und die Zuckungen. Der Muttermund hat von der Zange nichts gelitten, indem Herr Sartorph, ein Kenner, ehe damit gearbeitet wurde, alles erst untersuchte, und die Gebährende ruhig dabei war. In dem Falle aber hätte es nicht oben, sondern an der Stelle, wo die Zange angelegt war, abreißen müssen, und nicht auf die Art geschehen können. Die Heilung ist hier blos durch die Natur bewirkt worden.

4. Eine Wendung mit vorgefallenen Nabelstrange. Eine starke Frau von 25. Jahren hatte schon seit 24. Stunden wahre Wehen. Der Mutmund war ganz erweitert, und eine runde Wasserblase, die ganz gespannet, glatt und schlüpferig war, nahm den ganzen Umfang des obern Beckens ein, ohne über der obern Beckenöfnung etwas entdecken zu können. Man schloß also auf eine große Menge vorräthigen Wassers, das sogleich abgieng, als sich die Gebährende nur ein wenig bewegte. Nunmehro war der bisher in der Blase unbemerkbare Nabelstrang in die Mutterscheide herabgefallen, und deshalb ward Anstalt zur Geburt gemacht. Die obere Beckenöfnung war durch den Kopf verstopft, und derselbe nicht in die Höhe zu bringen, doch nach mehrmaligen Versuchen ließ sich der Körper so wenden, daß die Pfeilnath des Kopfes dem Durchmeßer der Coniugata des Beckens parallel war. Dadurch wurde mehr Platz gewonnen, um beide Füsse zu suchen, und also ein achtpfündiges, anfangs schwaches, nachher munteres Kind her-

aus-

ausgezogen. Die Nachgeburt kam bald nach, und die Wöchnerinn befand sich wohl. —

Ein vorgefallener Nabelstrang pflegt gar leicht den Tod nach sich zu ziehen, ist aber vor dem Abgange des Waßers sehr schwer zu erkennen, besonders wenn der Muttermund völlig geöfnet ist, und das Wasser eine große ausfüllende und gespannte Blase bildet. Dann schwimmet der Nabelstrang ganz frei und ungefühlt in dem Wasser, und läßt sich nur fühlen, wenn er sich senkt, und auf den Häuten aufliegt. Geschiehet das Zufühlen aber nicht bald, ehe der Muttermund sich ganz erweitert, und die Wehen heftig werden, so wird die Sache wieder zweifelhaft.

5. Ein ähnlicher Fall. Eine starke Bauersfrau von 28. Jahren kam den 11. April 1780. ins Entbindungshaus, und hatte schon frühe Wehen gespüret. Der untere Theil des Muttermundes war ringsum ausgespannet und verstrichen, der Muttermund ringsum ohngefehr 4. As groß offen, und mit dem Finger konnte man während den Wehen über den Häuten etwas, wie kleine Därme, hingegen außer denselben den Nabelstrang deutlich fühlen, die Lage des Kindes aber gar nicht bestimmen. Die obere Beckenöfnung war ringsum leer. Da der Muttermund noch nicht, wie ein Thaler groß, geöfnet war, so konnte man nur die Blase, aber keinen Nabelstrang entdecken. Es wurde also die Hand in die Mutter gebracht, obgleich die Häute noch ganz waren, und der Kopf noch weit von der obern Beckenöfnung bemerkt, folglich die Hand noch weiter hinauf gesteckt, bis sie der Brust des Kindes gleich war, dann die Blase gesprengt, beide Füsse ergriffen, und ein neunpfündiges, anfangs schwaches, nachher aber schreiendes

des Kind herausgezogen. Die Nachgeburt folgte gleich nach. — In beiden Fällen war die obere Beckenöfnung leer, und der Kopf vorliegend, ohne daß die Lage des Kindes zuverläßig bestimmt werden konnte, weil sich das Waßer nach unten senkt, und den Kopf nach oben treibt, folglich der Nabelstrang leicht vorfallen kann.

6. Eine Kopfgeburt mit vorgefallener Nabelschnur und Wendung bei schon gesprungenem Wasser.

Eine starke Schiffersfrau von 30. Jahren, die bereits zweimal geboren hatte, lag schon seit drei Tagen (den 16. Jen. 1780.) in den Kindesnöthen. Die Wasser waren, nach der Erzälung der Hebamme, seit voriger Nacht gesprungen, und seit dem die Wehen seltener geworden, und hatten endlich gar aufgehöret. Die Nabelschnur hing in die Mutterscheide, und wurde durch die Hände der Hebamme für dem völligen Vorfall behindert. Beim Zufühlen war die Mutterscheide ganz vom Nabelstrange angefüllet, der Muttermund etwas zusammengezogen, aber noch ausdehnbar, weiter oben gegen das Heiligenbein zu ein gebogener Theil, wie die untere Kinnlade, zu bemerken, aber weil er zu hoch war, schwer zu bestimmen. Die Frau ward, in Ermangelung einer beßern Gelegenheit, auf einen Tisch gelegt, und ein Pfund Blut weggelassen, weil sie sehr roth aussah, und der Puls stark war, dann die Hand bis in die Mutter gebracht, und an der Seite des Vorgebürges die untere Kinnlade, der Hals in der Mitte der obern Oefnung, unterwärts unter dem Schaambeinbogen, wo der Nabelstrang und die Hand vorgefallen war, die Brust gefühlet, und von da bis an den Unterleib und die hoch oben liegenden Knie fortgegangen. Eine starke Wehe drückte die vorwärts

ge-

gebrachte Hand, und hinderte, die hinterwärts gebogenen Beine zu finden. Daher ward ein Knie nach dem andern gegen den Leib gebogen, die Füsse näher zusammen gebracht, und dann heraus gezogen. Ein starker Blutfluß zeigte, daß die Nachgeburt losgetrennet sei, und deshalb wurde sie durch die in kalt Wasser getauchte Hand vollends losgemacht. Die Mutter zog sich gehörig zusammen, und der Blutsturz hörte auf. Das achtpfündige, anfangs sehr schwache, aber durch wiederholtes Reiben zum Leben gebrachte Kind hatte vom Drucke eine kleine Geschwulst im Gesichte, die sich auf kalte Umschläge verlor. Die Wöchnerinn ward nach angelegter Binde ins Bette gebracht, und kühlend behandelt. Sie schlief sanft. (Die folgende Krankheitsgeschichte enthält nichts besonderes.) — Nach den vorliegenden Umständen hätte die Geburt sehr beschleunigt werden können, wenn sich die Hebamme zeitig nach Hülfe umgesehen hätte. Sonderbar ist es allerdings, wie sich das Kind habe diese Lage geben können.

7. Eine Wendung, wobei der Kopf auf die Seite des Beckens lag. Eine Weibsperson von 30. Jahren kam Abends um 11. Uhr ins Entbindungshaus, die Nachmittags Wehen gespüret hatte. Das untere Muttersegment war nicht ausgedehnt, sondern etwas gefalten und schlaff, der Muttermund dick und weich, nicht mehr hervorragend, von der Größe eines As, nicht ganz rund, und gegen die rechte Seite zu gesenkt, an der obern Beckenöfnung ein etwas harter, dem Kopfe ähnlicher Körper zu fühlen, wo die nahen mehr weichen Punkte eine widernatürliche Lage des Kopfes vermuthen ließen. Die Wehen liessen auf ein Klystir etwas nach. Den andern Tag frühe um 7. Uhr waren die Wehen stärker, der Mut-

termund schon mehr verstrichen und unordentlich geöfnet, die Lage des Kopfes nicht zu bestimmen. Um 9. Uhr wurden die Wehen heftiger, aber kurz und unordentlich, der Muttermund war mehr erweitert, und in der Zwischenzeit, wenn die Wehen nachließen, der rechte äusere Augenwinkel zu fühlen. Eine Stunde nachher wurde der Muttermund mehr geöfnet, und die rechte Hand eingebracht, die Wasser sprungen während einiger Wehen, die Mutter zog sich fest um den Körper des Kindes, nun stellte sich das Ohr, die nahen Theile und der Oberarm dar, und so ward die Wendung kunstmäsig vorgenommen, und ein neunpfündiges lebendiges Kind herausgebracht. Die Nachgeburt gieng bald fort. — Die gegenwärtige Geburt war unmöglich. Der Vorkopf saß auf den rechten Hüftbein auf, die Wasser waren abgegangen, und der Kopf hatte eine Seitenlage, folglich muste der Hals, als ein wenig widerstehender Theil gebogen, und zugleich das Ohr gegen die obere Beckenöfnung gebracht werden. Der gegenwärtige Fall zeigt, wie die Seitenlage des Kopfes anfänglich geschiehet, und immer zunimmt.

8. **Eine mit Blutsturz verbundene und durch Wendung beendigte Geburt.** Eine hagere Weibsperson von 35. Jahren, die bereits einen Sohn hatte, bekam den siebenden Merz d. J. einen starken Mutterblutsturz, wodurch sie sehr geschwächt wurde. Sie hatte seit einigen Wochen einen trockenen Husten gehabt, aber vor ein paar Tagen während demselben einen fliegenden Schmerz in der rechten oder linken Seite bis zur Schaam gespüret, und nun innerhalb zwei Stunden fünf Blutstürze bekommen. Der Puls war langsam und schwach, das untere Segment welk und nicht ausgedehnt, der Muttermund weich und herab-

herabhangend, zweilefzig, etwas geöfnet und mit einem schwammigten Körper gleichsam verstopft, aber bei gelinder Hinauffschiebung des Segments der Kopf deutlich zu fühlen. Sie muste daher ruhig seyn, kühlende Diät und kalte Umschäge um die Schaamtheile machen, und innerlich verdünnten Vitriolgeist mit Sydenhams Laudanum nehmen. Nach etlichen Stunden hatte das Bluten etwas nachgelassen, das untere Segment war ein wenig ausgedehnt, beide Lippen des Muttermundes kürzer, das andere aber nicht eben so. Saxtorph rieth also das einzige und sicherste Mittel, die Wendung, ohne sich an die Dicke und Enge der Oefnung zukehren. Während der Abwesenheit war das Bluten wieder gekommen, und die Frau zweimal ohnmächtig geworden, sie hatte stark gebrochen, und über Leibesschmerzen geklagt. Nun waren das untere Muttersegment mehr ausgedehnet, die Lefzen der Oefnung ganz verstrichen, der Muttermund gespannet, eines Fingers dick und ringsum etwas offen, der vorige schwammigte Körper d. i. geronnenes Geblüte, weg, und oberwärts der Kopf befindlich, und daher wahre Wehen zu vermuthen. Allein die Frau wollte sich keine eingebildete Schmerzen machen, und so blieb es bis den andern Tag, wo Herr Saxtorph dieselbe besuchte, und ihr den unvermeidlichen Tod drohete, wofern sie nicht die Wendung wolle geschehen lassen. Beim Einbringen der Hand und Zurückstoßen des Kopfes ging viel geronnenes Geblüte ab, und nach dem Sprengen der Häute ward ein fast todtes, aber durch langes Reiben und Salzklystire zu sich kommendes Kind mit beiden Füssen herausgezogen. Die Nachgeburt hing an der Mutterwand gegen die Schaamgegend an, und ward mit der kalten angefeuchteten Hand heraus geholet. Sogleich zog sich die Mutter zusammen, und das Wochenbette lief glück-

lich, ohne sonderliche Zufälle, ab. — Das geronnene Geblüte vor dem Muttermunde läßt sich leicht mit der Nachgeburt verwechseln, und der Kopf kann das Bluten hemmen. Das Abwarten der fernern Erweiterung des Muttermundes würde gefärlich werden.

9. **Ein gefärlicher Mutterblutsturz von der am Muttermunde ansitzenden Nachgeburt, wobei die Wendung half.** Ein hysterisches Mädgen von 25. Jahren war wegen unordentlicher und unterdrückter Monatszeit einige Wochen im Friedrichsspital gewesen, ohne daß die Arzeneien anschlagen wollten. Den 3. Merz bekam sie einen Mutterblutsturz, und dagegen verdünnten Vitriolgeist. Den folgenden Tag stellten sich Leibesschmerzen ein, und nun schloß man aus dem harten, vorher nicht bemerkten Unterleibe und der Untersuchung auf eine Schwangerschaft, weil man die am Muttermunde ansitzende Nachgeburt, und den Muttermund weich, schlaff, ausdehnbar und ganz geöfnet fühlte. Der Blutsturz kam wieder, die Kranke wurde immer schwächer, und gegen Abend unter steter Angst, Erbrechen und wahren Wehen ins Entbindungshaus gebracht. Der Blutfluß hatte völlig nachgelassen, und der Muttermund war in etwas geöfnet. Es kamen starke epileptische Anfälle, da kaum die Hand zur Hälfte eingebracht war, die Gebährende verfiel in einen tiefen Schlaf, das unreife Kind ward, nebst der blutlosen und welken Nachgeburt, herausgeholet, alle Mittel waren unwirksam, und der Tod machte den Beschluß. — Frühe Wendung hätte die Unglückliche retten können.

10. **Eine natürliche Geburt mit baldigem Fortgange der Nachgeburt und gefärlicher Verblutung.** Eine Mutter mehrerer Kinder kam bei

heran-

herannahenden Geburtswehen halb besoffen ins Entbindungshaus. Das Wasser war von den heftigen Wehen mit starkem anhaltenden Brechen bereits abgegangen, und der Muttermund ließ kaum den Finger durch. Aus der Mutter floß etwas Geblüte, die Wehen hielten an und wurden immer heftiger, und sobald der Muttermund verstrichen war, kam ein vollkommenes, aber todtes Kind zur Welt, die Nachgeburt und der stärkste Blutsturz hinten nach. Binden, kalter Umschlag, Mutterklystire von Eßig, halfen nichts, die Mutter zog sich nicht zusammen, und die Frau wurde dreimal ohnmächtig. Fortgesezte Eßigklystire beförderten endlich die Zusammenziehung der Mutter, und stillten den Blutsturz. Durch den Gebrauch angemessener Mittel erholte sich die Person wieder. — Das Kind ist an der Verblutung gestorben. Eßigklystire sind in dergleichen Fällen sehr nützlich, erhitzende Getränke zur Ertragung der Wehen höchst schädlich, Blutflüße bei herannahender Geburt allemal gefärlich.

11. **Eine Wendung, wo die Nachgeburt auf dem untern Segment der Mutter feste saß.** Eine zärtliche Erstgebährende von 25. Jahren bekam im sechsten Monate ihrer Schwangerschaft einen starken Mutterblutsturz, und suchte deshalb im Entbindungshause Hülfe. Der Muttermund war wenig verändert, weich und dicke, aber noch konisch. Der Vollblütigkeit halber ward Ader gelassen, und dadurch das Bluten gehoben. Nach drei Wochen kam es heftig wieder, die ganze Mutterscheide war voll geronnenem und noch immer laufendem Geblüte, und der Muttermund noch sehr hoch, der Blutsturz legte sich auf kalte Umschläge etwas, aber nicht ganz, die Kranke fühlte Spannungen in der Nabelgegend, aber der

Mutter-

Muttermund konnte nicht bestimmet werden. Als die Hand eingebracht wurde, war der Muttermund ein wenig geöfnet, aber eines Fingers dicke, hart und gespannt, und der andere Finger nicht hinein zu bringen, zugleich aber die Nachgeburt hinterwärts am untern Segment zu fühlen. Beim Herausziehen der Hand ließ das Bluten etwas nach, bis frühe um 2 Uhr, wo sie auf einmal Dunkelwerden vor den Augen klagte, und in Ohnmacht fiel. Folglich ward die Wendung vorzunehmen beschloßen. Die Mutterscheide war vom geronnenen Blute, wie eine Wurst ausgestopft, und so verlängert, daß der Muttermund von der bis an die Handwurzel eingebrachten Hand gar nicht, sondern erst von dem halben Vorderarm gefühlet werden konnte. Es wurden also die Finger nach einander eingebracht, und dann konisch gemacht, aber so zusammengezogen, daß sie ganz einschliefen, und die mühsam eingebrachte Hand das sehr kleine Kind nicht festhalten konnte. Nach dem zweiten eben so unangenehmen Einbringen ward ein siebenmonatliches lebendiges und athmendes, aber schwaches und kurz drauf sterbendes Kind herausgeholt. Die schon ganz getrennte Nachgeburt folgte gleich nach. Das Bluten dauerte währender Operation immer fort, und nachher wurde Eßig in die Mutter gespritzt, und äuserlich übergeschlagen. Nach und nach erholte sich die Wöchnerinn. — Das nachlassende Bluten ist allemal trüglich.

12. **Nutzen der Smellischen Zange bei einer schweren Geburt.** Eine Erstgebährende von 33. Jahren hatte seit etlichen Tagen Verstopfung gehabt, und während dem heftigen Anstrengen bei Ausleerung des Stuhls waren unvermuthet die Wasser gesprungen, aber ohne Wehen. Endlich stellten sich die wahren Wehen

hen ein, die anfangs schwach, nachher stärker waren, und endlich wieder kurz und unwirksam wurden. Der Muttermund war beim Zufühlen auf der linken Beckenseite gesenkt, dicke, so groß, wie eine Krone, und so empfindlich, daß die Person davon Zittern am ganzen Körper bekam. In der Oefnung steckte der Kopf, dessen Lage sich schwer bestimmen ließ, doch war das untere Segment mehr vorwärts und links gespannet, welches auch die schiefe Spannung des Unterleibes bestätigte. Beim Berühren des Leibes schrie die Gebährende für Schmerzen. Seitdem die Wasser gesprungen waren, hatte sie keinen Urin gelassen, und ein glindes Zurückschieben des Kopfes schafte sogleich Erleichterung. Auf die Aderläße kamen die Wehen wieder, liessen aber bald wieder nach. Deshalb ward nochmals Blut gelassen, und Opium gegeben, worauf sich wieder einige Wehen einstellten. Um 12. Uhr ward die Gebährende ängstlich, bekam Zittern mit Zähnklappern und Schlucken, und krampfigte Bewegungen in den Armen. Der Puls war noch immer hart, und deshalb ward, wie vorher, verfahren. Nun war der Muttermund dünner, nicht so zugezogen, mehr geöfnet, die Kopfgeschwulst groß, und die Harnbeschwerde auf obige Art gehoben. Früher war die Person zwar ruhiger, die Wehen aber blieben ohne Wirkung, die Kopfgeschwulst setzte sich nicht, auf der rechten Seite, wo der Bauch mehr hervorstand, klagte sie über einen steten Schmerz, der Puls war schnell und hart. Deshalb ward auf Herrn Sartorphs Rath um 4. Uhr nochmals die Ader geöfnet, und alle Stunden ein Löffel saure Kampfermixtur gegeben. Die immer schwächern Wehen hörten Abends um 6. Uhr ganz auf, allein der feste Leibesschmerz nahm immer zu, die Kopfgeschwulst blieb einmal, wie das andere, der Muttermund war nach

hinten

hinten mehr erweitert, nach vorne und an den Seiten aber nicht, die Unruhe, das Zittern und die Schwäche nahmen immer zu. Auf Anrathen des Herrn Saxtorph, wurde endlich die Smellische Zange angelegt, und dadurch ein groſses und munteres Kind heraus geholet. — Den Nutzen der Smellischen Zange bei einer Queerlage des Kopfes hat Saxtorph und Gerson bewiesen. Sie kann sowohl in der obern Beckenöfnung, wenn nur der Kopf etwas herunter gedrückt ist, als in der untern angelegt werden. (Die Beschreibung des Verf. ist manchmal sehr verschoben, die Angabe des Handgriffes zu umständlich, die Schreibart ziemlich schwerfällig, manchmal fast unverständlich, die Konstruktion fehlerhaft, der Ausdruck nicht selten unrein und ungrammatikalisch. Z. B. Sentiisse S. 5. dilatabile S. 20. concederit S. 36. applicabile S. 42. und dergleichen mehr.

4. Die Einladungsschrift des Herrn Archiater Ackermann enthält Morbi et Mortis absque febre memorabile exemplum, 12. Seit. in 8.

(Merkwürdiges Beispiel einer Krankheit und des darauf erfolgten Todes ohne Fieber.)

Die wahre Natur des Fiebers ist noch immer unbekannt. Die meisten Menschen sterben an demselben, nur Alte und Selbstmörder ohne dasselbe. Der Fall ist folgender.

Ein junger Mensch von 32. Jahren, cholerischen und trockenen Temperaments und Vater dreier Kinder, klagte über Kopfschmerzen, wodurch er zu allen Geschäften unfähig war. Nirgends fand er Ruhe, er mochte vornehmen, was er wollte. Weder Tempera-

ment,

ment, noch Alter, noch Fehler in der Lebensordnung, noch vorhergegangene Krankheiten gaben hier Licht. Der Puls war, wie bei dem gesundesten Menschen, gleich, weich, voll und langsam, kein Durst vorhanden, die Zunge weder trocken, noch weiß und schmuzig, sondern weich, feucht, weißröthlich und rein, der Leib alle Tage gehörig offen, der Urin gelblich, hell, reichlich und leichtabgehend, die Haut weich, feucht und nicht heiß, der Athem langsam, voll und frei, der Schlaf anhaltend, aber ruhig und erquickend, der Appetit fehlte ganz, dagegen zeigte sich Eckel und Neigung zum Brechen. So lag er fast immer auf dem Bette, und verneinte alle Fragen: Ob er je die goldne Ader, Gichtschmerzen, Krätze oder einen andern Hautausschlag, oder venerische Uebel gehabt habe? Es wurden also Digestive, auflösende und verdünnende Mittel, mit gelinden reizenden verbunden, gegeben; Allein den folgenden Tag Abends sollte der Arzt geschwinde kommen, und Arzeneien gegen den Tod verordnen. Er fand wider Vermuthen den Kranken ganz blaß und halb ohnmächtig, phantasirend, mit starren Blicken, ängstlich und hastig, die Lippen und Nägel waren blau, das Schlucken höchst beschwerlich, der Leib etwas angelaufen, gespannet und voller Blähungen, der Puls natürlich, die Zunge nicht trocken oder rauh, das Athemholen nicht so beschweret, als man nach der angeblichen Unruhe schliessen sollte, die Haut feucht und mäßig warm, und an den bedeckten Orten schwitzend. Alle schrien nach einer Aderläße, die der Puls verstattete, und das anfangende Nasenbluten zu erfordern schien. Vorher giebt der Wunderarzt folgende Auskunft. Vor drei Jahren fiel der Kranke mit der vordern und untern Brust auf einen hervorragenden Stein, und bekam davon heftigen Schmerz und Blutspücken.

Dies

Dies alles ließ in kurzem nach, bis auf einen stumpfen Schmerz an der verletzten Stelle, und folglich brauchte er nichts dagegen. Nach ein paar Monaten wurde die Stelle dicke und roth, der Schmerz kam wieder, und schien unter den falschen Rippen der linken Seite gegen das Brustbein hin zu sitzen. Auf erweichende Mittel brach es nach etlichen Tagen auf, und es floß viel mit Blut vermischtes Eiter heraus. Erst suchte er sich selber zu heilen, und nahm dann einen Wundarzt an, um dem Uebel abzuhelfen. Allein das Geschwüre näßte immer, nichts schlug an, der Kranke fühlte nunmehro, wenn er den Körper aufrichten, die Brust stark ausdehnen, Speise zu sich nehmen, zu Stuhle gehen oder das Wasser lassen wollte, einen sehr unangenehmen Schmerz. So ging es fast zwei Jahre. Dann ersuchte er einen andern Wundarzt, ihn von diesem garstigen Uebel und der damit verbundenen Gefar zu befreien. Dieser spritzte Queckſilber und gelinde balsamische Bleimittel ein, und schlug auch dergleichen über, die Wunde schloß sich, und gab wenig Eiter, das Geschwüre ward kleiner, und ließ blos einige Tropfen einer gelblichen und etwas übelriechenden Lymphe durchschwitzen. Nun stellte sich der besagte Kopfschmerz und die Nervenbetäubung ein. Man ließ zur Ader. Der Kranke schien besser zu werden, aber nur auf kurze Zeit, indem die Betäubung, die Körperschwäche und der Verlust aller natürlichen Kräfte stärker wurden, ein Mangel des Bewußtseyns sich einstellte, der Appetit ganz vergieng, der Kranke nichts zu sich nehmen wollte, sehr hartleibig war, und sogar auf den Brechwein wenig Oefnung bekam, immer schlief, und doch dabei einen vollen, gleichen, starken, weichen und langsamen Puls, keinen Durst, ein langsames, leichtes und freies Athmen hatte, und doch über stete Angst klagte. Starke

ke Dosen von Kampher und Bisam thaten nichts, Säuren, Fieberrinde, Baldrian, Myrrhen, Buttermilch und Wein, Blasen- und Senfpflaster, waren unwirksam, die Klystiere giengen bald wieder fort, kalte Eßigumschläge auf dem Kopfe brachten das Bewußtseyn in etwas wieder, und endlich starb der Kranke ohne alles Fieber auf Entkräftung und heftiges Phantasiren unter Zuckungen und Schlucken. — Hierbei fragt der Verf. was von der Krankheit zu halten? Warum nicht einmal im Tode Fieber erfolgt? Welches die Ursache des Todes gewesen sei? und schließt auf eine von den reichlichen Bleieinspritzungen entstandene Lähmung der großen Nervengewebe des Herzens. Die Erweiterung des schwärenden Ortes habe nichts gefruchtet, indem in der Tiefe eines halben Zolles sich kein Eiter, keine Geschwulst und Röthe, kein Schmerz gezeigt, und der Ort dergleichen nicht verstattet habe, folglich sei derselbe blos mit beschmierter Karpie verbunden und mit Blasenpflaster bedeckt worden. (Sollte nicht rathsam gewesen seyn, diese Eiterquelle baldmöglichst zu eröfnen, und die vom unzeitigen Eintrocknen entstandene Uebel zu heben? Denn dies scheinet mir mehr Ursache gewesen zu seyn, als die etwan eingesogene Bleitheilchen. Und sollte nicht der Titel besser seyn: Morbi et mortis ab improuida vulneris consolidatione exemplum?)

VIII. Helmstädt.

1. *Godofr. Christoph. Beireisius* r. auct. *Phil. Ern. Hinze* Brunouicens. Diss. De febribus et variolis verminosis, a. d. 2. Mart. 55. Seit.

(Von Wurmfiebern und Wurmblattern.)

Diese Probeschrift empfielet sich dem Naturforscher und Arzte zugleich. Das Wurmfieber gesellet sich zu sehr vielen Krankheiten, befällt Personen von allerlei Alter und Geschlecht, ist Kindern vorzüglich eigen, und wird in den praktischen Büchern gewöhnlichermaßen übergangen. (Doch wohl nur kurz erwähnet, als ein symptomatisches Fieber.) Voran also etwas von der Natur der Fieber überhaupt, dann von den Würmern, als einer Ursache desselben, und den gewöhnlichen in den Därmen gefundenen Arten. Ihre Entstehung anlangend, so erklärten die Alten sich dieselbe aus der Fäulniß, die Neuern zeigten, daß sie dem Menschen nicht angeboren sind, (das Gegentheil hat neuerlich **Bloch** ziemlich wahrscheinlich gemacht, und **Werner** bezweifelt, (s. oben S. 58.) sondern von Eiern oder schon ausgeschloßenen Würmern, die sich im Wasser und in verschiedenen Speisen befinden, und im Speisekanal vollends ausgebrütet oder erhalten werden, herkommen. **Linne** fand den kleinsten Bandwurm bei Jerna im Sumpfe, und **Unzer** im Brunnenwasser, **Beireis** aber zuerst den runden Wurm (Ascaris lumbricoides L.) lebend im Brunnenwasser, ohngefehr 4. Linien lang, und so dicke, wie ein Zwirnfaden, ohnerachtet sich darinnen weder Fische, noch andere Thiere befanden. Dadurch hebt sich die Meinung von angebornen Würmern (dies mögen die neuern Naturforscher widerlegen, wenn sie können)

können) und die Erzeugung aus faulichten Säften: Das lezte widerlegt die organische Bildung.

Die Därme schicken sich am besten zum Ausbrüten, und eine lebhafte Dauungskraft verhindert dies am meisten. Die Ursachen, die zu der Erzeugung beitragen, sind schlechte wässerige Galle, und bei Kindern noch ausserdem die schwache Wärme der Därme, die Menge des vorräthigen Schleims, die Gefräßigkeit, und der Genuß süslicher Speisen.

Das Wurmfieber ist symptomatisch. Dergleichen Fieber pflegen keinen ordentlichen Gang zu haben, sondern nach Verschiedenheit der schwächer oder stärker wirkenden Ursache bald heftig zu seyn, bald nachzulassen, und deshalb kann das Wurmfieber von einem unerfahrnen Arzte gar leicht mit einem ordentlichen Wechselfieber verwechselt werden. Daher zeigt sich dasselbe unter so mancherlei Gestalten, als Fall- oder Starrsucht, als wahres Seitenstechen, Durchfall und Ruhr, als ein tägliches oder viertägiges Fieber, als Harnunterdrückung ꝛc.

Die Zufälle eines Wurmfiebers unter der Gestalt eines Wechselfiebers sind ein großer oder schwacher Schauer mit Neigung zum Brechen, nachher eine starke Hitze mit Phantasiren, die manchmal ganz gelinde und fast natürlich ist, Durst, Knurren und Leibesschmerzen, am Ende des zwölfstündigen Anfalles kein Schweiß oder sehr geringer Schweiß, nachher eine lange oder beständige Mattigkeit, und unordentlicher neuer Anfall, gemeiniglich alle Tage oder den dritten Tag, ausser dem Anfalle aber Krämpfe im Schlunde, Speichelfluß, Magenschmerz, Neigung zum Brechen, Mangel an Appetit oder zu lebhafter Appetit, und Schneiden, besonders frühe, Auffahren im Schlafe, Nasenjucken und Bluten, Kopfschmerz,

schleimichter Durchfall oder Verstopfung, Aufblähen des Leibes, blaßer Urin mit schleimichten Bodensatz, manchmal Harnzufälle, Stuhlzwang, trockner Husten, übler Halsgeruch und blauer Ring um die Augen. Diese Zufälle während dem Anfalle entspringen vom Nagen der Würmer oder von scharfen unreinen Säften in den Därmen. Das erstere lehret ihr zum Saugen eingerichteter Bau. Die Zufälle ausser dem Anfalle sind Folgen des Fiebers, oder des Wurmreizes, oder der Darmschärfe.

Das Wurmfieber im hitzigen Fieber hält den Gang der Faulfieber. Auf einen gelinden Schauer folgt eine anhaltende trockene Hitze mit Aengstlichkeit, Herzklopfen, Kopfschmerzen und Erweiterung des Sterns, auf diese ein starker übelriechender Schweiß, ein schneller, harter, schwacher und aussetzender Puls mit anhaltendem Wachen, Schlucken, Zahnknirschen, manchmal Fallsucht; nach einigen Tagen ist die Zunge mit einem schwärzlichen Schmuz überzogen, die Hände werden fühllos und gelähmt, der Urin wird trübe, der Durchfall stellet sich ein, und nun gehen verfaulte Stücken todter Würmer weg, oder werden weggebrochen. Manchmal gesellen sich Schwämmchen dazu, manchmal auch Friesel oder Flecken. Dergleichen Wurmflecken sah Herr Beireis.

Ein dreijähriges Kind war voller Würmer, und hielt die sich fast berührenden und mit heftigem Fieber verbundenen Flecken zwanzigmal aus. Im ersten Jahre bekam es die wirklichen Pocken, und anderthalb Jahre drauf die Peteschen. Bei jedem Anfalle der zwanzig Fleckfieber folgte auf den Frost eine große Hitze. Den dritten oder vierten Tag brachen die Flecken

cken reichlich aus, und waren anfangs rosenfarbig, nachher violett, und darauf minderte sich die Krankheit. Nach fünf Tagen vergiengen die Flecken allmählig, und das Kind erholte sich. Nach etlichen Wochen gieng es wieder so. Der zwanzigste Anfall ward durch Wurm- und fäulnißwidrige Mittel, besonders durch China- und Wohlverleiaufguß, gehoben. In der fünften Woche kam ein neuer Anfall. Das Kind lag in einem heißen Zimmer ohne Hülfe zwei Tage, ohne Flecken, bei Verstande, und starb den folgenden Tag. Keines der übrigen acht Kinder hat diese Krankheit gehabt.

Ein Kind von 5. Jahren, das schon mehrmals Wurmanfälle gehabt hatte, bekam im Februar Frieren und Zittern, dann große Hitze mit Phantasiren und Aengstlichkeit. Den dritten Tag brachen rothe Flecken reichlich aus, und wurden nachher schwarz. Dazu gesellte sich Blutpißen und Blutspuken. Vor und während der Krankheit giengen runde Würmer (Ascarides lumbricoides) oder Stücken ab. Innerhalb vier Wochen war das Kind durch obige Arzeneien gehoben. Im Jun. verfiel es von dem neuen Wurmstoffe in ein Wurmfriesel mit Zuckungen, die es hinrafften.

Faulichte in das Blut gebrachte Wurmfeuchtigkeit pfleget alle Krankheiten, besonders die Pocken, zu verschlimmern. Dies lehren folgende Beobachtungen.

Ein drittehalbjähriges Kind, das im Febr. 1777. ein starkes Fieber und Wurmdurchfall gehabt hatte, bekam im Sept. eine gewöhnliche Wurmruhr. Es gab neun runde Würmer durch den Stuhl, hingegen sehr viel todte Stücke und faulichte Wurmjauche durch Mund und After weg. Nach der zehnten Woche lag das Kind einigemal ganz unbeweglich und wie todt.

Auf die Ruhr folgten ein schleichend Wurmfieber, und im Febr. 1778. die wahren Pocken. Sie brachen häufig mit lauter ganz kleinen Blattern aus, und flossen nach der Eiterung zusammen. Während der Krankheit giengen wieder 8. Würmer mit vielem faulichten Wurmstoffe ab. Den neunten kamen Peteschen am Mittelfinger der linken Hand, nachher auch an andern Theilen, zum Vorschein, und die Blattern wurden schwarz. Durch den Gebrauch des Fieberrindenextrakts (acht Gran alle zwei Stunden) und des Wolferleiaufgußes trennte sich der todte Theil von dem gesunden ab, und das übrige ward durch die Kunst weggenommen. Zu Ende des Merz verfiel das Kind abermals in ein Wurmfieber mit einem brandigten Geschwüre am rechten Knie, wo fast alle Sehnen blos lagen, und im Mai in ein schleichend Wurmfieber, das bei Tage heftig, des Nachts gemäßigt war, im August in Keichhusten, zu Ende des Sept. drei Tage hinter eineinander in einen tiefen Schlaf, und wie dieser aufhörte, in Fallsucht. Zehn Gran Zinkblumen, die nach und nach genommen wurden, vertrieben dies Uebel, so wie Wurm- und andere Mittel die Zuckungen und den Keichhusten.

Ein achtjähriges Mädgen, das im dritten Jahre, nach dem Berichte der Mutter, einige wenige Blattern gehabt hatte, bekam im Jenner 1778. die wahren zusammenfließenden Blattern, die den ganzen Kopf, das Gesicht und den haarichten Theil, die Hände und Füße bedeckten. Der Arzt schloß aus den Krankheitszufällen auf Wurmstoff, und gab Brechmittel, wodurch Wurmstücken abgiengen. Allein die Fieberhitze und das beschwerliche Schlucken nahm immer zu, den 11. Tag wurden die meisten Blattern brandicht, und unzälige schwärzliche Flecken

brachen

brachen am ganzen Körper, vorzüglich am Unterleibe und Rücken, und an den Schenkeln, aus. Den 12. lag es schlafsüchtig, und erholte sich auf fäulnißwidrige Mittel und fauligten Abgang. Bei der Blattereintrocknung geschwoll der linke Fuß von dem versezten Eiter sehr, sezte sich aber nach geendigter Entzündung und Eiterung. Zu Anfange des April. verfiel das Mädgen in ein schleichend Wurmfieber mit faulichten Durchfall, wodurch viele verfaulte Wurmstücke ausgeleeret wurden, und eine Geschwulst an den Füssen zurück blieb, die sich endlich auch verlor. (Alle diese Geschichten haben viel Aehnliches mit einander. Sollte nicht eine andere Methode die mehrmaligen Rückfälle und verlarvten Wurmzufälle verhütet haben?)

Inzwischen hat noch kein Arzt bemerkt, daß sich zu diesen Fiebern manchmal den wahren Blattern sehr ähnliche Blattern gesellen, und bei solchen Personen ausbrechen, welche dieselben schon gehabt haben. Der Verfaßer der Koischen Vorhersagungen hat schon die von Würmern erzeugten Ausschläge beobachtet. (Diese Stelle ist manchen Dunkelheiten unterworfen.) Hr. Beireis ist so glücklich gewesen, dergleichen Kranke zuerst und in zalreicher Menge zu sehen. Hier also nur einige Krankheitsgeschichten.

Eine Frau von 34. Jahren, die in der zarten Jugend die wahren Pocken gehabt, und davon einige Narben behalten hatte, bekam im Jul. 1775. ein Faulfieber, deßen Ursache anfänglich schwer zu entdecken war. Sie hatte erst starken Frost mit Fallsucht und heftigen Schreien, worauf große und anhaltende Hitze folgte. Den dritten Tag brachen im Gesichte, am Halse, an der Brust und an den Armen Blattern aus, die sich die folgenden Tage ent-

zündeten, am siebenden, achten und neunten eiterten, nachher eintrockneten und abfielen. Den sechsten Tag gingen zwei große runde Würmer fort, und nachher auf die Wurmmittel noch mehrere, nebst faulichten Wurmstoffe. Den 14. bekam die Kranke aufs neue epileptische Anfälle, und starb daran.

Ein Fräulein von 20. Jahren hatte seit einiger Zeit gekränkelt, und stets kleine Blutschwären, die von todten Würmern herrührten, gehabt. Wurmmittel und Blutreinigungen, die der ordentliche Arzt verordnete, wollten nicht viel helfen. Hr. Beireis ließ also frühe und Abends eine Quente Wurmsaamen nehmen, und den Tag über Gerstenschleim trinken. Dadurch trockneten die Geschwüre an den Beinen in kurzem ein; aber die Schmerzen um den Nabel kamen öfters wieder. Obiges Mittel tödtete zwar viele runde Würmer, allein es ging doch viel aufgelöster Wurmstoff ins Blut über, und davon entstand folgendes Ausschlagfieber. Die Kranke klagte über Müdigkeit, Kopfschmerzen, Ekel, Krämpfe des Schlundes und Speichelauswurf, Spannung in den Därmen und in der Blase, und beschwerliches Harnen, dann bekam sie Fieberfrost mit Brennen und Ekel, und zulezt Hitze mit Durst. Der Leib war verstopft, und der Schmerz in den Augen und Augenliedern unerträglich. Diese Hitze dauerte fast drei Tage, und nun stellte sich ein trockner Husten ein, im Gesicht, am Halse, Rücken und Unterleibe, an der Brust, an Armen und Füßen brachen viele einzelne Ausschläge aus, und die folgenden drei Tage immer noch mehrere, stiegen allmälig, und griffen Hals, Ohren, und haarichte Theile des Kopfes an. Das Wachen hielt an, und der Schlummer ward durch Auffahren unterbrochen. Nach dem Ausbruche verloren sich fast

alle

alle Zufälle, die Blattern von der Größe einer Erbse waren den wahren völlig ähnlich, die sie doch, nach dem Berichte der Anverwandten, schon in der ersten Jugend gehabt hatte, und eiterten auch, da doch zu der Zeit keine Pockenepidemie herrschte. Im Urin war viel schleimigter Bodensatz befindlich, und den Tag nach des Verf. Ankunft gingen viele kleine runde, zum Theil verfaulte Würmer ab. Drei Tage nach der angefangenen Eiterung erfolgte die Eintrocknung. Eben so fielen nachher die trocknen Schorfe ab, und ließen in der Haut rothe Flecken, wie die wahren Blattern, aber keine Narben, zurück. Nach überstandner Krankheit klagte die Kranke über Schmerz und Brennen in den Fußsohlen, über Spannen und Schneiden im Leibe, und nahm deshalb Wurmsaamen mit Rhabarber, zulezt aber Fieberrinde.

Eine Wittwe von 48. Jahren und schlaffem Körper, die in ihrem siebenden Jahre die wahren Pocken gehabt hatte, spürte einige Monate hindurch einen Schmerz in der linken Weiche, Magenweh, Angst und Herzklopfen, nachher bekam sie Mittags um 12. Uhr (zu Ende des Jenners) einen zwei Stunden dauренden Fieberschauer und Frieren mit Zähnknirschen, der Seitenschmerz nahm zu, und das Blut ging mehr nach dem Kopfe. Aderlaßen war schädlich, krampfstillende Mittel behagten, der Schmerz ließ nach, kam aber mit großer Herzensangst, Schlaflosigkeit und Phantasiren wieder. Den 1. Febr. ging ein runder Wurm durch den Mund, und die folgenden Tage drei todte durch den Stuhl fort. Den 4. brachen röthliche Blattern an Rücken, Brust und Unterleib aus, und wurden endlich so groß, wie eine Erbse, an der Schulter floßen einige zusammen. Der Verf. hielt diese Blattern für Wurmblattern, beförderte

den Ausbruch durch Schweiß- und Wurmmittel, und trieb Würmer, nebst vielem Wurmstoffe, aus dem Körper. Den 12. Febr. hatten alle Blattern wahres Eiter, trockneten den folgenden Tag ein, und fielen ab. Zu der Zeit herschte keine Blatterepidemie, und die Kranke hatte sechs Wochen zur Erholung nöthig.

Ein Student von 23. Jahren, der im neunten Jahre die wahren Pocken gehabt und davon einige Narben behalten hatte, klagte seit einigen Tagen über Müdigkeit, Leibesschmerzen und Mangel an Appetit, und bekam den 15. Jen. ein gelindes Fieber. Den 17. zeigten sich an den Armen, an der Brust, am Halse und Unterleibe, Blattern, die in den folgenden Tagen auf schweißtreibende Mittel im Gesicht und an den Füßen noch mehr zum Vorschein kamen. Einige floßen am rechten Arme zusammen, und bildeten eine Blatter von der größe einer Haselnuß. Den 29. war wahres Eiter in diesen Blattern zu bemerken. Nachmittags hatte der Kranke Schneiden im Leibe gefühlt. Er nahm also frühe und Abends ein halb Quentchen Wurmsaamen, wovon viel Wurmstoff, und den dritten Tag verfaulte Würmer fortgingen; Die Blattern trockneten allmählig ein, und fielen, wie Schuppen, ab. Niemand wußte etwas von einer Pockenepidemie.

Daraus schließt der Verf. es gäbe Wurmblattern, die den wahren sehr ähnlich sind, die Narben und Ansteckung ausgenommen, und gleichwohl laßen die wahren Blattern nicht allemal Narben zurück, die Ansteckung der Wurmblattern aber ist in Ermangelung gewißer Erfarung nicht zu bestimmen. (Diese war, deucht mir, leicht zu machen, da es, nach obiger Angabe des Verf. nicht an dergleichen Kindern

dern fehlte, auch das Eiter durch Einimpfen versucht werden konnte.) Nach Art anderer Ausschlagskrankheiten, müßen sie, wie die wahren Blattern, anstecken, aber wegen schwächerer Fänlniß geringer, und sich durch Impfen fortpflanzen laßen. Höchstwahrscheinlich haben beide Krankheiten einerlei Natur und Ursprung. Die Wurmblattern entstehen von einer Fäulniß der mit Wurmstoff geschwängerten Säfte, die wahren Blattern aber von einer Fäulniß des in heißen Ländern verdorbenen Geblütes. (Diese Aehnlichkeit dürfte wohl manchen Schwierigkeiten ausgesezt seyn.) Die Kenntniß der Wurmblattern kann den Nutzen haben, um die zweimaligen wahren Blattern, die einige annehmen, zu verdrängen. Denn gemeiniglich sind die zweiten Blattern entweder Wurm- oder falsche Blattern. (Alle die angeführten Geschichten sehen einander sehr ähnlich. Alle Kranke sagen, sie haben die wahren Blattern schon gehabt, aber diese können hier nichts Gewisses bestimmen. Hätte doch der Verf. aus seinen unzäligen Beobachtungen einige ausgehoben, wo er es gewiß wußte, daß seine Kranken die wahren Pocken schon überstanden hatten! Jezt bleibt noch immer einige Dunkelheit und Zweifel über.)

Das lange anhaltende von Würmern entstandene Wechselfieber gehet endlich in ein schleichend Fieber über. Nur manchmal kommt etwas Frost mit gelinder Hitze und Nachtschweis. Das schleichende Wurmfieber entspringt öfters auch aus verzögerten anhaltenden Fiebern. Die Zufälle desselben sind, ausser obigen, allgemeine Geschwulst, Windsucht, Auszehrung, Darmgicht, bisweilen Zuschnürung des Halses, Kopfschmerz, schwarzer Staar, Ohrensausen und Brausen, Schwerhörigkeit, Taubheit, Verlust der Sprache, Lähmung, Starr- und Fallsucht, und Veitstanz. Davon ein Beispiel. Ein

Ein Kind von 6. Jahren hatte vier Wochen lang Spannungen im Kopf und in den Gliedern, und bekam auf einmal so starke Muskelbewegung, daß sie zu tanzen schien, und Tag und Nacht nicht ruhen konnte, ingleichen Wachen, stetes Lachen und Sprachlosigkeit, die fünf Wochen währte. Gelinde Schweiß- und Krampfmittel thaten nichts, Zinkblumen, zu 1. Gran frühe und Abends gegeben, auch nichts, dagegen stellten sich heftige Zuckungen ein, die der Biesam hob, aber nicht die Gliederbewegung. Deshalb wurde Wurmsaamen gegeben, wovon 13. runde Würmer abgingen. Die Zuckungen hörten zwar nach und nach auf, allein es blieb eine solche Schwäche zurück, daß sie, wie gelähmt, war. Allmählig kam die Sprache, die Bewegung des rechten und linken Arms, und der Füsse wieder. Zur Stärkung wurde Fieberrindenabkochung übergeschlagen, und das Recidiv durch Wurmmittel sogleich gehoben.

Die Zufälle des Wurmfiebers kommen von Wurmkrämpfen oder von faulen Säften in den Därmen her. Davon die Nervenschwäche und Erweiterung des Sterns.

Das aussetzende Wurmfieber ist nicht gefärlich, wofern es nicht mit Schlafsucht oder andern schlimmen Zufällen verbunden ist, hingegen das hitzige ist mehrmals tödtlich, wenn der eingsogene Wurmstoff die Säfte angreift, weißer Friesel und Flecken zum Vorschein kommen, und die Flechsen springen. Das schleichende Fieber ist ebenfals gefärlich, wenn es zu lange gewährt hat, und die Kräfte gesunken sind. Hoffnung zur Genesung ist da, wenn die Lebenskräfte anhalten, die Wurmzufälle unbedeutend, und die Säfte noch nicht zu sehr faulicht sind.

Die Heilart ist dreifach. Im aussetzenden Wurmfieber muß der Arzt den Schleim, das gewöhnliche

Wurm-

Wurmneſt, durch Mittelſalze, und die Würmer ſelbſt fortſchaffen. Die Spigelia anthelmia Linn. iſt eher ſchädlich, als nüzlich, da ſie Schlaf, Phantaſiren, funkelnde Augen, Schwindel mit Krämpfen und Jucken an denſelben, verurſachte. Die Dolichos pruriens L. die Herr Ritter Murray empfielt, bleibt zweifelhaft. Der Wurmſaamen (Sem. Cinae.) behält den Vorzug, nur nicht mit Milch abgekocht, zu 1. Quente frühe und abends genommen. Dies half, laut einigen abermal beigefügten Krankheitsgeſchichten, unverzüglich. Den Beſchluß macht Fieberrinde.

Das hizige Wurmfieber fordert wegen der meiſt todten Würmern baldige gelinde Abführungen, ſeltener Brechmittel, gegen die Hize Salpeter-Säuren, auch wohl China, gegen die Zuckungen Biſam, Salpeternaphte und Zinkblumen. Eben dies gilt auch vom ſchleichenden Wurmfieber. Die gewöhnlichſte Urſache deſſelben iſt der Bandwurm, den das Nufferſche Mittel, Gummi Gutte oder Jalappentinctur wegnimmt. (Mit verſtärkten Doſen von Jalappenharz habe ich mehrmals den runden und Bandwurm abgetrieben, und bei Kindern Wurmkuchen aus Jalappenpulver und Wurmſaamen mit Nutzen gegeben.) Das ſchleichende Fieber dämpften zwei Unzen aufgelöſter Milchzucker, ſaure und ſüße Molken und am Ende Fieberrinde. (Auſſerdem iſt noch manches eingemiſcht, das man hier, dem Titel nach, nicht ſuchte.)

2. *Godofred. Chriſtoph. Beireiſ.* r. auct. *Adolph. Godofred. Reinhardt*, Reipubl. Muhlhuſ. Phyſ. De febribus biliosis tertianis continuis, a. d. 14. Aug. 24. Seiten.

(Von anhaltenden gallichten Tertianfiebern.)

Der Verf. beſchreibt dies Fieber, wie er es 1772. in Mühlhauſen beobachtet hat. Es entſtand von ſchlechter und abwechſelnder Witterung und von Fehlern in der Lebensordnung. Der Sommer war ſehr heiß und feucht, der Wind ſehr veränderlich, und der Regen häufig, wovon ſchädliche Dünſte aufſtiegen. Der Winter war kalt, regneriſch und neblicht, und daher lieſſen ſich alle Folgen der warmen und feuchten Luft erwarten. Die Theurung zwang die Armen, ſchlechte, ſchwer zu verdauende und ungeſunde Speiſen zu genüßen, ſogar das Gras auf den Wieſen. Das Gallenfieber meldete ſich durch Gähnen, Dehnen, groſſe Mattigkeit und Dummheit, Kopfſchmerzen mit Schwindel, abwechſelnden Froſt und Hitze, zu der ſich manchmal Zuckungen geſellten, dann verlor ſich der Appetit, die Kranken bekamen Ekel, Aufſtoſſen, bittern ſalzigten und übeln Geruch und Geſchmack, Neigung zum gallichten Brechen und Stuhl, eine trockne, rauhe, gelb, weiß und ſchwärzlich ausſehende Zunge, manchmal Schwämmchen an der Zungenſpitze, krampfigten Hals- Rücken- Lenden- und Gliederſchmerz, einen drückenden vorzüglich in der Magengegend, einige hatten auch Huſten, Schnupfen und die gewöhnlichen Zufälle eines gutartigen Katarhalfiebers, andere die ſonſtigen Zufälle der Roſe. Nach einigen Wochen oder Tagen nahm die Krankheit, die Müdigkeit des Körpers und die Entkräftung in den Gliedern zu, die Hitze war ſtechend, der Schmerz be-

fiel

fiel die eine oder beide Seiten, und der damit verbundene anfangs trockene Husten wurde endlich feucht, mit Eiter und Blut vermischt, die Hitze war anhaltend, und der Anfall um den dritten Tag merklich stärker, auf einen kurzen Frost kam eine größere Hitze, wie bei Tertianfiebern. Einige hatten wenig, andere gar keinen Schlaf, und schreckliche Träume, einige phantasirten sehr, die meisten waren niedergeschlagen, sahen bald blaß, bald roth, aufgedunsen und wilde, auch wohl gelbe aus, hatten entzündete Augen mit Dunkelseyn, und vergoßen unwillkührliche Thränen, der Unterleib war gespannet und hart, der Stuhl fehlte manchmal gar, manchmal aber gieng er ganz dünne und gallicht ab, die gewöhnlichen Blutflüße wurden unordentlich, das weggelassene Geblüte sah dicke und schwarz aus, und hatte die Entzündungshaut, bisweilen aber war es mehr roth und aufgelöset.

Wofern sich die Krankheit nicht gleich Anfangs brach, so wurde die Hitze immer stärker und gleichsam brennend, da hingegen die Kranken über Frost in den äuersten Theilen klagten, der Athem höchst beschwerlich, und die Aengstlichkeit unausstehlich, der Mund trocken, der Durst bei vielen heftig, bei andern fehlend, der Puls schnell, schwach und ungleich, seltener voll und hart war. Vormittags ließ das Fieber nach, Nachmittags ward es, nebst allen Zufällen, stärker, die Galle mehr aufgelöset und faulicht, und daher erfolgten, nach vorhergegangener Röthe, Brennen und Jucken an der Haut, zwischen den vierten und neunten Tag Peteschen, manchmal Friesel, der nach etlichen Tagen eintrocknete und abfiel, manchmal beide zugleich, besonders am Rücken, an der Brust und dem haarichten Theile des Kopfes, seltener an Händen und Füssen, höchst selten im Gesichte. Die

Krank-

Krankheit nahm demohngeachtet nicht ab, sondern zu. Die Peteschen wichen auf ein gegebenes Brechmittel. Einige hatten eine trockene Haut, andere einen stinkenden Schweiß, aber ohne Erleichterung. Einige klagten Ohrensausen, andere hörten schwer oder gar nicht, sahen schlecht, bekamen geschwollene Drüsen, besonders an den Ohren, und blaue Striemen. Der Urin war übelriechend und feuerroth, zum Theil gelblich, manchmal dick, trübe und rohe ohne Bodensatz, oder auch mehr gekocht mit ziegelmehligten Bodensatz, das Harnlaßen höchst beschwerlich, der Stuhl dünne, gallicht, schwärzlich und sehr übelriechend, der Kranke konnte sich nicht besinnen, zitterte im Sprechen, und schlukte beschwerlich, die Unruhe nahm zu, der Puls ward zitternd, ungleich und aussenbleibend, dazu gesellten sich Schlucken, Springen der Flechsen und Flockensammlen, Zuckungen der Muskeln im Gesichte, an Händen und Füssen, Hitze in den innern, Kälte in den äusern Theilen, verfallenes, blaßes und misfarbiges Gesicht, kalter Schweiß, und endlich der Tod. Dies war der Gang des sich selbst überlassenen Fiebers.

Selten genasen die Kranke ohne Arzeneien, wenn das Fieber schon faulichter Art war. Die meisten starben am kalten Brande und an Zuckungen, aber selten vor dem neunten Tage. Junge vollblütige und cholerische Leute, besonders vom männlichen Geschlechte, waren dem Fieber am meisten ausgesezt, und nach dem Temperament die Zufälle ärger.

Die nächste Ursache war scharfe Galle im Magen und in den Därmen. Zu den entfernten gehören überstandene Krankheiten, Ueberladung, unterdrückte Ausleerungen und heftige Affekten, zu den gelegentlichen aber schlechte heiße Luft und Witterung, und ungesunde Kost.

Die

Die Erkennungszeichen sind leicht zu entdecken, so wie die Bösartigkeit aus der großen Entkräftung gleich zu Anfange vermuthet werden kann. Die übrigen kalten Fieber setzen aus, diese aber lassen blos etwas nach: Jene haben einen heftigen Frost, diese nur einen gelinden Schauer. Den Ausgang anlangend, so ist Hofnung zur Genesung da, wenn gleich Anfangs die schicklichen Arzeneien gebraucht werden, und der Kranke sich auf Abführungen erleichtert findet, wenn eine mäßige Wärme durch den ganzen Körper verbreitet ist, und am vierzehnten Tage sich Schwerhörigkeit oder heilsames Nasenbluten einstellet. Unter die bösen Zeichen sind Aengstlichkeit mit Kälte an den äusern Theilen, einige Tropfen Blut, Mangel an Durst bei großer Hitze, und Trockenheit der Zunge, allzugroße Vollblütigkeit, schwarze oder blaue Flecken, gespannter Leib während und nach der Oefnung und schwärende Ohrengeschwülste zu Anfange der Krankheit zu rechnen. Zuckungen und Blutstriemen deuten den Tod an.

Diese Fieber waren manchmal mit Blattern und Peteschen, auch mit Masern verbunden. Die Kranken wurden gemeiniglich nach und nach gesund, ohne kritische Ausleerungen. (Hierbei ein Ausfall auf die kritischen Tage, deren Natur und nähere Bestimmung, wo und wenn sie statt haben, der Verf. nicht recht zu kennen scheinet.) Diese Gallenfieber geben sich leicht, wenn man gleich Anfangs schickliche Arzeneien braucht, werden aber bösartig, hartnäckig und langwierig, wenn sie schon faulichter Art geworden sind. Sie endigen sich gemeiniglich mit 14. Tagen, gehen bei verkehrter Behandlung in Wechselfieber, Wassersucht und Lungensucht über, und verschlimmern sich von Würmern. Das letztere zeigt folgende Geschichte.

Ein sechsjähriges munteres und gesundes Mädgen bekam auf Ueberladung das dreitägige Gallenfieber, und weil Abführungen nichts halfen, am vierzehnten ein tägliches. Die Eslust war groß, an der Brust ein vorübergehender Schmerz, der Puls schnell und schwach, der Leib verstopft, nachher offen, das Fieber frühe und Nachmittags nachlassend, Abends um 5. Uhr kam der Anfall, und um 9. Uhr war er vorbei. Dann wurden erst Hände und Füsse, nachher der ganze Körper kalt, der Brustschmerz nahm zu, der Athem ward schnell und ängstlich, und beim Ausathmen kreischend, auf den Frost folgte eine mäßige Hitze, der Leib war hart und gespannet, und das Klystir ohne Erfolg, und um 9. Uhr, wie gesagt, der Anfall geendigt. So regelmäßig gieng es alle Tage, bis sich endlich nach drei Wochen eine Starrsucht einstellte, wobei der Körper vor- und rückwärts gebogen, und so ausgedehnet wurde, daß die Kranke länger war, als sonst, bis um 9. Uhr ohne Bewustseyn und Gefühl lag, außer an den Fußsohlen, und dann wider zu sich kam, auch den künftigen Anfall vorhersagte. (Sollte dies wohl eine wahre Starrsuch gewesen seyn? Die angegebenen Zufälle paßen nicht recht.) Diese krampfhafte Bewegungen dauerten 30. Tage regelmäßig, nachher kamen sie zu jeder Zeit des Tags und der Nacht wohl innerhalb 24. Stunden hundert und mehrmal wieder. Alle Arzeneien, und die stärksten Abführungen waren unwirksam, krampfstillende Mittel und Opiate machten das Uebel ärger, Wurmmittel thaten nichts, bis endlich auf den in kleinern Dosen drei Wochen lang gegebenen Brechweinstein sehr viel runde Haar- und todte Bandwürmer weggingen, und die Gesundheit erfolgte.

Die

Die Heilmittel sind Brechmittel, besonders Brechweinstein, wovon sich sogar die Ausschläge verlieren, und der Kranke leidlich wird, nachher Abführungen, die auch den Durchfall verhüten oder heben, (dies lehret wieder eine eingeschobene Krankheitsgeschichte) dann Weinsteinrahm, Minderers Geist, Eßig, und Vitriolsäure, und Meerzwiebelhonig, Rheinwein, als Stärkung, Arm- und Händewaschen mit Eßig, Fieberrinde erst nach vorgängiger Reinigung, und nach Percival die Columbowurzel zu 15. bis 20. Gran alle 5. oder 6. Stunden, Vitriolelixir gegen die Magenschwäche nach geendigter Krankheit. Die Aderlaße that selten gut, außer in großer Vollblütigkeit, warme Bähungen oder Senfpflaster minderten den Schmerz, Herzstärkungen, sogar Kampher, waren höchst schädlich.

3. *Godofr. Christoph. Beireis.* r. auct. *Carol. Aug. Guil. Hellwig* Gartia - Pomeran. Diss. De debilitate corporis humani, a. d. 24. Aug. 44. Seit.

(Von der Schwäche des menschlichen Körpers.)

Der Verf. gehet die verschiedenen Arten der Schwäche nach den mancherlei Ursachen in der ehedem üblichen, jetzt noch in manchen altmodischen Büchern beibehaltenen mathematischen Lehrart durch. Allenthalben muß man sich mühsam durch ein Entweder und Oder durcharbeiten. Z. B. Vires sunt vel vivae, vel mortuae, Nerui debiles vitio vel fluidi neruei, vel canalium S. 6. Fluidi neruei vitium est vel in quantitate, vel qualitate. Si debilitas oritur a fluidi neruei quantitate, hoc vel plane deficit, vel minori modo adest. S. 8. Sanguis arterias vel venas nimium dilatans est vel naturalis, vel morbidus, S. 20.

Si nerui in muſculis diſperſi vel nimis, vel parum ſunt ſenſiles, irritabilitas erit vel nimia, vel immi-nuta S. 28. Cauſſa debilitatis vel in terra calcaria, vel in glutine intermedio quaerenda eſt. Terra calcaria vel nimio, vel minori modo in fibra muſculari ineſt, S. 29. So gehet es durch die ganze Schrift, und der Leſer, der ſie ganz durchleſen will, kann es ſich nur, als Pönitenz ſeines Seelſorgers für ſeine moraliſchen und gelehrten Sünden, aufbürten laſſen. Mir ekelt für dergleichen altväterſchen und ſteifen Gelehrſamkeit eben ſo ſehr, als für der neumodiſchen Flüchtigkeit einiger Profeßoren, die grammatikaliſche Schnitzer für eine Kleinigkeit halten, und doch ſo gerne Weyrauch haben wollen, den ſie nicht verdienen. Gründlichkeit und zierlicher ächtlateiniſcher Vortrag gereichen immer einer Diſputation zur Empfehlung, und dem Schreiber zur Ehre.

4. *Frid. Chriſt. Krebs* Halberſtad. Diſſ. De apoplexia peripneumoniam iudicante, a. d. 5. October 28. Seit.

(Von einem die Lungenentzündung hebenden Schlagfluße.)

Der Uebergang der Lungenentzündung im Schlagfluß und deſſen glückliche Beendigung iſt ſelten. Hier alſo die Krankheitsgeſchichte.

Ein Bauer von 63. Jahren magern Körpers und melancholiſchen Temperaments klagte den 13. Nov. 1779. über Kopfſchmerz mit öftern Fröſteln, den er nicht achtete. Beides hielt den folgenden Tag an. Den 15. ſchmauſte er, und trank viel geiſtige Getränke, worauf er zu ſchlafen begann, und den Kopf an den heißen Ofen legte. Plötzlich erwachte er aus dem

dem tiefen Schlaf, aber ganz dumm und ohne Bewußtseyn. Denn 16. hatte er Hitze mit nachlassenden und mit Beklemmung verbundenen Schmerzen auf der rechten Seite, und seinen Verstand, doch ohne zu wißen, was gestern vorgegangen war. Den 17. ließ er von freien Stücken zur Ader, und nach 6. Stunden noch einmal. Kopf und Brustschmerzen nahmen zu. Den 18. gab der Verf. zum Abführen, weil er aus der schmuzigen und gallichten Haut auf dem Blute gallichten Stoff in den Därmen vermuthete. Den 19. befand sich der Kranke nach dem starken gallichten Abgange besser. Der Urin war noch immer trübe, wie bei Thieren, der Husten ohne Auswurf, und so blieb es bis zum 21. Tage, da sich gegen Abend weißlicher, zäher und schwer losgehender Auswurf einstellte, der nach dem Gebrauche lösender Arzeneien beßer wurde. Der Urin hatte ein Wölkchen ohne Bodensatz. Den 25. gegen Abend kam ein starkes Nasenbluten, und den folgenden wurde nur über große Mattigkeit geklagt, und deshalb die Diät der Genesenden vorgeschrieben. Der Kranke nahm nun weiter nicht ein. Den 4. und 5. Dec. schmauste und trank er reichlich. Den 6. meldete sich der Brust- Kopf- und Leibesschmerz wieder, worauf er einen sehr übelriechenden Stuhl bekam. Der Durchfall hörte auf, aber das Murren und der Leibesschmerz hielten an. Er schlief feste bis gegen Abend, da er erwachte, phantasirte, und Flocken sammlete, glänzende Augen hatte, und wunderliche Dinge redete. Der Verf. fand ihn brechend, ohne Empfindung und Bewegung, mit mäßig ausgedehnten Schlafpulsadern und matten Augen, der Puls war sehr schwach und selten, das Athemhohlen röchelnd, selten, schaumicht und ungleich. Nach einer Stunde. ließ auf den Gebrauch schicklicher Mittel der An-

fall etwas nach, und der Schlagfluß gieng in eine Lähmung der ganzen rechten Seite über, welche auch die zum Sprechen und Schlingen bestimmten Werkzeuge einnahm, die Schwäche war groß, die Brust sehr beklemmet, und die Lunge voll Schleim, der Puls auf der linken und rechten Seite selten, klein und sehr weich, die Augen, wie bei einem Sterbenden, alle Hofnung, wie es schien, verloren. Die folgende Nacht um 3. Uhr ward er ganz kalt, der Puls aber etwas stärker und schneller. Den 9. brach frühe um 6. Uhr ein kalter Schweiß an der Stirne aus, der nachher warm und allgemein ward. Hiervon spürte der Kranke Erleichterung. Er forderte zwei Stunden nachher zu Eßen, und nieste dreimal. Die Lähmung hielt in den besagten Theilen an, der Urin war trübe und faulicht, der Puls gleich, weich und schneller, als in den vorigen Tagen, die Brust von vielem nicht aufzuhustenden Schleime beklemmt, die Stelle, wo das Blasenpflaster gelegen hatte, blaß, der Leib noch immer verstopft, und völliges Bewußtseyn wieder da. Den 10. warf er vielen Schleim aus, hatte starken Abgang von Blähungen oben und unten, und im Schlafe Oefnung. Wie er endlich erwachte, war er gegen alles gleichgültig, und schlechter, bewegte den rechten Arm ein wenig, und sprach nach aufgelegten reizenden Mitteln vernehmlicher, das Athemholen war leichter, der Puls selten, gleich und weich, der Leib offen. Den 12. nahm er Stärkungen, der Puls wurde etwas stärker, der rechte Arm und die Zunge dicke, die Bewegungskraft stellte sich im rechten Fuße und in den übrigen gelähmten Theilen ein, der Kranke schwitzte stark, und ließ wenig, aber nicht übelriechenden Urin. Den 13. verlor sich die besagte Geschwulst, die gelähmten Theile wurden mehr beweglich, Schlucken und Athemhohlen

leichter

leichter, und den 14. besserte sichs noch mehr, der Leib war gehörig offen, der juckende Schweiß hielt an, der Puls ward mehr stark und schnell. Den 15. gieng es eben so, nur war der Urin bläßer, als vorher. Eben so bis zum zwanzigsten, da sich die Lähmung bald ganz verlor, außer am Zeigefinger der rechten Hand, die sich endlich auch gab.

In zwei Abschnitten gehet der Verf. das Kap. von der Lungenentzündung und dem Schlagfluße ganz schulgerecht durch, und man siehet daraus, daß er über seine Materie gedacht und gelesen hat. Er billigt die vom Herrn Bergrath Crell vorgeschlagene kalte Umschläge im Schlagfluße. (Sollte nicht bei diesen offenbar gallichten Schlagfluße eine bessere Heilart mehr angemeßen gewesen seyn?)

5. *Frid. Bernhard. Ottleben* Helmstad. Diss. De potus ex coffeae seminibus parati noxio effectu, a. d. 24. Oct. 22. Seit.

(Von der schädlichen Wirkung des Koffees.)

Der Koffe ist seit dem sechzehnten Jahrhunderte in Europa bekannt. Das Brennen fordert viele Behutsamkeit. Die reizenden Kräfte der Bohnen sind vom brenzlichen Oele abzuleiten, und wirken daher, wie Mohnsaft: (dies sagt Herr Bereis in seinen Vorlesungen). Sie greifen die Nerven an, schwächen die Seelen- und Leibeskräfte, verdünnen die Säfte, schaden den Zähnen, erschlaffen Magen und Därme, und erzeugen ein ganzes Heer dasiger Krankheiten, z. B. Misappetit, Unverdaulichkeit, Koliken, Hypochondrie und Mutterplage, goldene Ader ꝛc. vermehren die Reizbarkeit der Gefäße, und lassen Erschlaffung zurück, beläftigen Kopf und Lunge, er-

zeugen alle Arten von Ausschlägen, z. B. Krätze, Räude, Grind, Kupferhandel, Friesel ꝛc. weisen Fluß, schlechte Säfte und Kacherie, Reißen und Gicht, und benehmen die Zeugungskraft. Das Gute, was der Koffe etwan thun solle, ist, daß er, nach einigen Beobachtern, Kopfschmerz, Schwindel und schlafsüchtige Zufälle hebt, die Dauung befördert, die Blähungen treibt, Oefnung macht, und die Monatszeit herstellet, die Heiterkeit, den Blutumlauf und Schweiß befördert; Allein das ist alles falsch, und von unserm Verf. hier, wie er sagt, hinlänglich widerlegt. (Was doch alles kann gesagt und geschrieben werden, ohne die Erfarung zu Rathe zu ziehen, die hier gewisse Grenzen gezogen hat, wie weit man auf beiden Seiten gehen soll. Mit unter scheinet der Verf. auch nicht feste zu seyn, wie S. 21. wo er Cephalalgiam eiusque speciem vertiginem anführet. Denn dies ist nicht so ganz richtig.)

VIIII. Heidelberg

1. *Franc. Phil. de Oberkamp.* r. auct. *Ge. Phil. Becker.* Heidelberg. Quaestio medico-obstetricalis ossium pubis Synchondrotomia num prosit, an laedat, a. d. 24. April. 62. Seit.

(Ist die Schaambeintrennung nützlich oder schädlich.)

Diese wichtige Frage ist jezt so ziemlich entschieden, und die Operation noch neuerlichst vom Hr. Prof. Walter verworfen worden, worüber hoffentlich mancher kleiner Skribler und Verfechter mag die Gebärde verzerret haben. Voran gehet die Geschichte dieser Operation, dann folgen die hieher gehörigen Beobach-

Beobachtungen des Sigault an der Souchot, die sich erholte, und der Despres, welche den fünften Tag nach der Geburt starb; des Hrn. Hofrath Siebold in Wirzburg, an der Marckard, deren Erfolg ebenfals bekannt, und hier weitläuftig erzälet ist; des Wundarztes in Hesdingen, Hrn. Bonnard, bei einer Erstgebährenden, der zugleich mit den Bedeckungen zwei Pulsaderäste zerschnitt, und da er die Schaambeinknorpel nicht trennen konnte, den Kaiserschnitt vornahm, und ein gesundes munteres Kind heraus brachte, die Mutter aber acht Tage nach der Operation an einem von Klystiren erfolgten Durchfalle sterben ließ; des Hrn. Despres der Nemmeurs bei der Berou, wo das Kind todt war, die Mutter aber den dritten Tag nachher vor dem Kamine saß, dann sich 14. Tage pflegte, den Urin ordentlich ließ, und nach 4. Wochen zu Fuße in die eine Stunde davon gelegene Kirche ging; des Wundarztes Nagel in Bruchsal an der Schmidtinn, wo ein Knochenauswuchs an der innern Fläche des Heiligenbeins alle andere Mittel unmöglich machte, und nach der Trennung des Knorpels die Wendung sehr erschwerte, das Kind noch einige Minuten lebte, und die Mutter den achten Tag nach der Operation am kalten Brande starb; des Hrn. Guerard zu Düßeldorf, dessen Operation Schauern, und der Tod den 10. Tag ein Ende macht; Die der Herren Retz und Leskarde in Arras, und noch eine des Hr. Sigault an der Du Belloi, die ebenfals unglücklich ablief. (Neuerlichst hat Hr. D. Brodthag, der jüngere, in Königsberg, mit mehrerem Glück die Schaambeintrennung vorgenommen, und die adeliche Dame nachher wieder Zwillinge geboren. S. Metzgers vermischte Schrift. B. I. S. 135. f. u. B. II. S. 229. f.)

Nun folgen 5. Versuche und Ausmeßungen des Beckens verstorbener Weibspersonen im Hotel de Dieu zu Paris von Ripping, in Betreff der obern Oefnung und des geraden Durchmeßers, der am öftersten fehlerhaft ist; Sechs Versuche auf dem Strasburger anatomischen Theater nach Bentely, wo die Abänderungen des obern und untern Durchmeßers angegeben sind; und endlich des Verf. 4. mühsame Versuche, um des Sigault Behauptungen zu entkräften, indem er zeigt, daß weder die Trennung der Knochen, noch die Schwierigkeiten beim Kaiserschnitt, noch die scheinbare Grausamkeit des Perforatorium, zur Schaambeintrennung verleiten, auch dieselbe die Fehler des Beckens und des Kindes, wodurch die Geburt aufgehalten wird, nicht wegnehmen könne, folglich schädlich und verwerflich sei. Denn die Trennung der Schaambeine ist sehr selten, und nur bei höchst schweren Geburten möglich, die künstliche Schaambeintrennung nur einmal für Mutter und Kind glücklich abgegangen, und überhaupt mehr gegen dieselbe, als den Kaiserschnitt einzuwenden. Der Schmerz ist eben so stark, der bequeme Ort zum Einschnitte noch zweifelhaft, eine Verblutung durch die Zerschneidung der Schaamaderäste und die Verletzung des Blasenhalses zu befürchten, und die Trennung unnütz. Denn, wenn der Kopf des Kindes im dritten Grade größer ist, als die Beckenöfnung, so kann er nicht hinein gehen, und wenn er eingekeilt ist, so hat das Meßer nicht statt. Geben sich die Schaambeine aus einander, so muß sich auch das Hüftbein vom Heiligenbein entfernen, und die sehnigte Haut, so die Schaambeinknorpel im Becken überziehet, stark ausgedehnet und wohl gar zerrißen werden, und daraus mancherlei Unheil entspringen. Das Unvermögen, das Waßer zu halten, bei der Langens und die Lähmung

mung bei der Markard sind, als Folgen der übermäßigen Ausdehnung der Schaambeine und Zerreissung der unterliegenden Theile, anzusehen. Auch das Leben des Kindes ist bei der Operation nicht gesichert; denn es war, nach den Erfahrungen, entweder schon todt, oder starb bald nachher. (Das Kind bei Hrn. Metzger war ebenfals todt, aber, nach der Erzälung, bereits vorher.) Die Schwierigkeit, den Verband an die getrennten Knochen anzubringen, ist auch nicht klein, die Anlegung sogar bei Thieren höchst schmerzhaft, das Verwachsen der Knochen sehr schwer, und eine ungleiche und die folgende Geburt erschwerende, vielleicht unmöglich machende Beinnarbe zu besorgen. Also Bedenklichkeiten genug gegen diese Operation.

Die Schaambeintrennung kann blos in dem dritten Falle der Beckenverengerung, wo die heftigsten Wehen den Kopf nicht kleiner machen können, und die Zange nicht statt hat, sondern derselbe entweder über der obern Oefnung ausgebreitet bleibt, oder in der Höle, oder in der untern Oefnung eingekeilt wird. Dann dürfte durch die Zerschneidung eben nicht viel gewonnen werden, weil sich der verminderte grade Durchmeßer der obern Oefnung nicht hinlänglich verengern läßt, und folglich ist die Schaambeintrennung ganz unnütz. Das nämliche gilt von der untern Oefnung und dem allzu großen Kopfe des Kindes.

Den glücklichen Ausgang der ersten Operation zu Paris anlangend, so ist zwar derselbe nicht zu läugnen, allein die Frage entstehet: Ob diese Operation zur Erhaltung des Kindes nöthig war? Ob die Coniugata der Frau Suchot wirklich nur $2\frac{1}{2}$ Zoll betrug? Ein größeres Kind kann durch die weniger, als 3. Zoll betragende Oefnung nicht durchgehen, und die Con-

iugata muß bei der Wendung, nach der Annahme aller Hebammenmeister, ohngefehr 3. Zoll haben! Das vom Sigault herausgebrachte Kind war nicht so groß, und hätte also auch mit der Zange geholet werden können. Wenigstens sind unter 9. durch die Schaambeintrennung bewirkten Geburten 8. Kinder und 4. Mütter gestorben. Dies dienet nicht zur Empfehlung dieser gefärlichen und unsichern Operation, wenigstens sind noch erst mehrere Erfarungen nöthig, um entscheidend zu urtheilen. (Die Schreibart ist nicht allenthalben rein, die Beckenausmeßung sehr mühsam, das verneinende Urtheil aber ganz bescheiden.)

2. Die dazu gehörige Einladungsschrift hat der Dechant, Hr. *Franc. Schoenmezel* geliefert. Sie beträgt 3. Seiten ohne den Lebenslauf, und ist überschrieben: De partu, natibus praeuiis, absoluendo.

(Von der Steißgeburt.)

Die Schriftsteller sind wegen der Steißgeburt nicht einig. Der Steiß kann anfangs, so lange die Häute noch ganz sind, mit dem Kopfe verwechselt werden; Allein der geübte Geburtshelfer hilft sich damit, daß der weichere Steiß den Muttermund langsamer öfnet, die mit dem Waßer herab in das Becken getriebene Häute eine mehr zugespizte Blase bilden, und außer den Wehen sich nicht so hart und dicht, wie der Kopf, fühlen läßt. Einige wie Deventer und Röderer, überlaßen diese Geburt der Natur, andere nehmen die Kunst zu Hülfe, (von Rechtswegen) und machen eine Fußgeburt. Ein einziger Fall läßt sich denken, wo dies weder rathsam,

noch

noch nützlich ist, wenn der tief im Becken steckende Hintere sich schon an der untern Oefnung findet. Dann ist es leichter, durch die Kunst den Steiß, als die Füße zu lösen, da diese leicht zu erlangen sind, wenn jener geboren ist. Dionis und Mauriceau behaupten das nämliche.

3. *Dan. Wilhelm Nebel* r. *Ioh. Wilhelm Virmond*, Blumenthalens. ex comit. Schleidensi Diss. chem. med. de ferro, a. d. 23. Mai. 77. Seit.

(Vom Eisen.)

Name, Beschreibung und Eigenschaften, Alterthum und Gemeinheit des Eisens, gehet voran, dann folgt die Frage: Ob es gediegenes Eisen gebe? Wenn blos vom Anziehen des Magnets die Rede ist, so läßt sich daran nicht zweifeln; Mehr, wenn das Vermögen, sich hämmern zu laßen, dazu erfordert wird. Die meisten Naturforscher geben das Daseyn des gediegenen Eisens zu, erklären es aber für höchst selten. Die Eisenminern sind gar sehr verschieden, und werden hier Minera ferri spatosa, Haematitis, Minera ferri crystallisata cubica ex Sibiria, M. pisiformis, M. caerulescens und M. grysea angeführet. Eben dies gilt von den mancherlei Eisenarten, Gußeisen, Stangeneisen, rothbrüchiges Eisen, kaltbrüchiges Eisen, völlig geschmeidiges Eisen. Das Eisen bestehet aus einer glasachtigen, aber schwer zu bestimmenden Erde und dem Brennbaren. Das Eisen wird vom Magnet angezogen, und kann verschiedentlich magnetisch gemacht werden. Die Luft greift das Eisen an, und macht es rostig, nur die feuchte eher, als die trockene. Eben dis gilt vom Waßer, welches schon der Crocus Martis per irrorationem lehret.

Seewas-

Seewaßer thut es vorzüglich, und Gußeisen verwandelt sich in denselben in eine Art von Bleierzt. Vitriolöl, concentrirte Salpeter- und Kochsalzsäure, und Scheidewaßer lösen das Eisen auf, und eben so die Pflanzensäuren, z. B. destillirter Eßig, gesättigte Weinsteinrahmauflösung, Rheinwein, Zitronen- Quitten- und Apfelsaft, fixe Alkalien, z. B. flüßiges Wensteinöl, flüchtige Alkalien, z. B. die urinhaften Geister, mit Wein oder Weinstein, oder Kalch bereiteter Salmiakgeist, endlich Mittelsalze, z. B. gemeines Salz, Salpeter, Glaubersalz ꝛc. Aus der Vermischung des Eisens mit Schwefel entstehen gar sonderbare Erscheinungen, die hier angegeben sind. Eisen zeigt sich am Feuer, so wie gegen andere Metalle, auf mancherlei Art. (Meistens bekannte Dinge.) Der Gebrauch des Stahls ist alt. Melamp gab denselben gegen die Unfruchtbarkeit. Hippokrates weiß nichts davon. Dioskorides erwähnet ihn gegen innerliche und äuserliche Krankheiten. (Woher weiß der Verf. daß der im ersten Jahrhunderte lebende Dioskorides ein Schüler des Hippokrates war?) Celsus empfielt Eisenwaßer den Milzsüchtigen, Feilspäne in Verblutungen und Augenkrankheiten. Plinius kennt den innern und äusern Nutzen des Eisens. Eben so Cälius, Galen, Oribas uud Aetius, Alexander, Paullus von Aegina, Mesue, Rhases, Ebn Sina, Arnold de Villa Nova und Manardus, aus welchen einige Stellen wörtlich angeführet sind. (Schicklicher war es, die Krankheiten zu nennen, und dann die etwanigen alten und neuen Zeugen drunter zu setzen. Auf die Art ließe sich der litterarische Artikel beßer und leichter übersehen.)

Von Stahlbereitungen werden hier Feilspäne und die Aufgüße mit Wein, der Eisensafran, die eisen-

haften

haften Salmiakblumen, die Stahlkugeln angegeben — (nichts Neues und Eignes.) Die Wirkungen des Eisens auf den menschlicheu Körper sind bekannt, und die Krankheiten, wo es hilft, sind aus der Klaße der Schwäche, z. B. Kachexie, Schwindel, Bleichsucht, Waßersucht, (dies wird durch eine eigne Beobachtung gezeigt) Verstopfung der Gefäße, besonders der Leber und Milz, Englische Krankheit, Hypochondrie und Mutterplage, unterdrückte Monatszeit und davon entstandene Fallsucht, gestopfte goldene Ader, kalte Fieber, und deren Recidive, Trommelsucht und Würmer. Die mit dem künstlichen Magnet angestellten Versuche haben dem Verf. nie glücken wollen.

Beim Gebrauche des Stahls müßen alle Eingeweide unverletzt, die Säfte von Säure mehr verdünnet, und die festen Theile erschlaft seyn, und die ernährende Lymphe fehlen; (Außerdem pflegt er mehr zu schaden, als zu nützen.) Auch muß er nicht kurz vor oder nach Tische, unter mäßiger Bewegung, ohne alkalische Salze und Seifen, genommen, und in hitzigen Fiebern ganz ausgesetzt werden.

4. Der Anschlag des Hr. Schönmezel handelt De antimonii et mercurii in facultate Heidelbergensi fatis, 1. Bog.

(Von den Schicksalen des Spiesglases und Queckfilbers bei der medicinischen Facultät in Heidelberg.)

Angenehm und zum Theil lustig ist mir immer der Spießglasstreit gewesen, der in Frankreich und andern Ländern im vorigen Jahrhunderte mit aller

littera-

litterarischen Heftigkeit geführet wurde, und in Boileau's Geist beschrieben, eine herrliche Zwerchfellerschütterung abgeben dürfte. Patin's Briefe enthalten sehr viele dahin gehörige Anekdoten, und haben mich manchmal ergözt. Der innerliche Gebrauch des heilsamen Spießglases ward 1566. durch einen Parlamentsschluß bei Lebensstrafe verboten, (welche Schwachheit!) und blieb bis 1650. (also fast hundert Jahre) ungenüzt. Der Pariser Arzt, Bernier, den man dieser Sünde überführet hatte, ward 1605. aus der Fakultät gestoßen, und kein Arzt von der Fakultät zu Montpellier konnte aus eben der Ursache unter die Pariser aufgenommen werden. Hier also ein kleiner Beitrag.

Die mediciniſche Fakultät in Heidelberg, deren Doktoreid viermal verändert worden, (auf den meisten Akademien läßt man ähnlichen Unsinn schwören) hat in den neuen Statuten von 1580. festgesezt, daß die neuen Doktoren schwören sollen, weder Spießglas, noch Queckſilber oder deren Bereitungen zu geben. Dieſes Statut iſt wohl am meiſten auf Rechnung des damaligen Seniors der Fakultät, Thom. Eraſt zu ſchreiben. Seine Kollegen waren Alb. Blarer und Ludw. Grävius, Schüler des Eraſt und Melanchthon. Dieſer war hier 1571. Doktor geworden, jener aber in Frankreich, von da er vermuthlich den Groll gegen das Spießglas mitgebracht hatte, aber gewislich nichts ausgerichtet hätte, wofern die andern beiden nicht beifällig geweſen wären. Denn der berühmte Eraſt war ſeit 1558. und alſo 22. Jahre Profeßor, Blarer aber erſt ſeit 1573. und Grävius mit ſeinem Lehrer übereinſtimmend, auch Eraſt gar nicht der Mann, der ſich wider Willen eine Meinung aufdringen ließ: denn in eben dem Reformations-

jahre

jahre legte er wegen der Religionsuneinigkeit sein Amt freiwillig nieder. (Eben diese Standhaftigkeit in Aufrechthaltung der Statuten und Gerechtsame der Fakultät muß dem Exast immer zur Ehre gereichen, gesezt, daß er auch hier irrte, da unzeitige Neuerungen, zumal von jüngern Herren, die Welt und Lauf der Dinge noch nicht auf den Schulbänken kennen gelernet haben, und in Kleinigkeiten wichtig seyn wollen, ausserordentlichen Nachtheil verursachen können. Daß dabei viel auf den Senior ankommt, je nachdem er, als Mann oder Weib, denkt und handelt, beweiset dies Beispiel zur Gnüge.)

Diese Eidesformel bestand bis 1655. da Joh. Kasp. Fausius die erste medicinische Lehrstelle erhielt, und diesen Fakultätsflecken auszutilgen suchte. Die Gelegenheit dazu war folgende. Im Jahre 1653. den 22. Dec. ward der Engelländer, Stephan Skinner, in Gegenwart des Kuhrfürsten, Karl Ludwig, vom Fausius zum Doktor gemacht. Einige Kandidaten der Medicin wollten diese Klausul, den Gebrauch des Spießglases und Queckſilbers betreffend, nicht beschwören, und erklärten, sie wollten lieber anderwärts promoviren, als hier, ihrer Freiheit keine Feßeln anlegen, und sich die rechte Hand, chemische Arzeneien, nicht nehmen laßen. Das folgende Jahr trat Fausius das Rektorat an, und hielt vor der Verlesung der akademischen Gesetze eine Rede über diese Materie, worinnen er den Kuhrfürsten, ohne deßen Bewilligung in den Statuten der Universität nichts geändert werden darf, um die Erlaubniß bat, den medicinischen Doktoreid entweder abändern, oder doch diese verhaßte Klausul weglaßen zu dürfen. Der Fürst bewilligte diese Bitte, und der Senat ließ den 31. Jen. 1655. diese Stelle durch den Syndikus ausstreichen, das

Reſcript aber zum ewigen Andenken in die Jahrbücher der Univerſität und der Fakultät eintragen.

In den damals geltenden Statuten des Kaſimir fanden ſich dieſe ausgelöſchten Worte noch, allein in den neuen und jezt geltenden von Karl Ludwig ſind ſie ganz weggelaſſen. Die veränderte Eidesformel iſt 1655. den 1. Febr. zum erſtenmale den beiden Doktoranden, Joh. Chriſtoph Groh, aus Roth in der Pfalz, und Ludw. Kohlhaes, aus Gotha, vorgeleſen worden. (Zu wünſchen iſt, daß der ſonderbare Doktoreid, von dem ich anderwärts meine Gedanken äuſern werde, ganz abgeändert und unſern Zeitbedürfnißen mehr angepaßt werden möge.)

5. *Franc. Phil. de Oberkamp. r. Ge. Ant. Wilhelmi* Mariae-Vallenſ. Diſſ. De prophylaxi febrium putridarum, Pars prior, m. Jul. 54. Seit.

(Von der Verhütung der Faulfieber.)

Die Lebensordnung wird heut zu Tage auf den meiſten Akademien ganz vernachläßigt, (leider!) zum großen Nachtheile der Arzneikunde. Ihr Nutzen bewähret ſich vorzüglich bei epidemiſchen Krankheiten, und die Faulfieber geben davon ein Beiſpiel.

Der faulichte Stoff iſt in allen hitzigen Krankheiten da, und kommt aus dem Magen in die Blutmaße. Die Faulfieber entſpringen von den Unreinigkeiten der Därme (daher helfen öfters Abführungen) manchmal von faulichten Luftausdünſtungen, manchmal von warmer und feuchter Luft, (dies lehren die zuſammenfließenden Pocken.) Die Wärme iſt die vornehmſte Urſache der Fäulniß, und die mancherlei Abwürfe, (gallichtes Brechen und Stuhl) beſtätigen dies.

Bei dergleichen Krankheiten müßen die Aerzte die Vorbauungsmittel sorgfältig empfehlen. Hier wird wegen Kürze der Zeit und Menge der Materialien blos von der Verwahrung gegen die, der Erzeugung der Faulfieber günstigen Luftbeschaffenheit, dann von der Verwahrung gegen die Ansteckung, und endlich von der Verwahrung gegen die bevorstehende Krankheit gehandelt.

Voran gehet von S. 12. bis S. 22. was Faulfieber ist, und wovon es entstehet, (von einer besondern Luftbeschaffenheit) daß die Ansteckungstheilchen durch die Luft fortgepflanzt werden, und alle epidemische Fieber davon herrühren, daß eine gewiße Anlage nöthig ist, wenn die Gelegenheitsursachen schädlich werden sollen ꝛc. — Lauter bekannte und hier am unrechten Orte stehende oder doch kürzer zu sagende Dinge. — Die Faulfieber fordern mancherlei Vorbauungsarten gegen die prädisponirenden Ursachen, gegen den bösartigen Krankheitsstoff und gegen die schon angehende Entwickelung, es sei aus verdorbener Mischung der Säfte oder Ansteckung. Die Verwahrung geschiehet durch Mittel, welche die festen Theile und Säfte von der Ansteckung verwahren, und der Fäulniß widerstehen. Das Faulfieber ist nach den mancherlei Umständen verschieden, und fordert also auch verschiedene Heilmittel, die um so viel eher anschlagen, wenn der Arzt auf den Anfang Acht hat, die Bewegung der Natur beobachtet, und anfänglich mehr zaudernd, als stürmend zu Werke gehet. Unter die diäterischen Heilmittel gehören die Kenntniß der Luft vor und während der Seuche, die auf mancherlei Art verbeßert werden muß, die Speisen und Getränke, die der Fäulniß widerstehen, mäßige Bewegung und Schlaf, Ordnung in den natürlichen Ausleerungen und Vermei-

dung der Leidenschaften. (Diese bekannten Gemeinsätze werden von dem Verf. mit einer unausstehlichen Weitschweifigkeit und manchen Seitensprüngen gesagt, und dennoch nicht gründlich durchgegangen. So sagt er S. 25. Attendendum esse semper medico, quae scilicet fuerint febris putridae initia, quae illius incunabula, quodue originis principium. S. 39. will er von Verbeßerung der Luft reden. Sogleich fällt ihm die Frage ein: Ob die Obrigkeit für die Abwendung der Faulfieber Sorge tragen solle? und füllet damit zwei Blätter voll, ohne zu befriedigen. So gehet es durch die ganze Schrift, die magerer, und doch saftvoller seyn konnte. Die Schreibart ist grösstentheils rein.)

6. Der Anschlag des Herrn Schönmezel ist De feminis, quibus lactatio non convenit, (1 Bog.) überschrieben.

(Von den Frauen, die nicht stillen sollen.)

Die Mütter sind zwar von Natur verbunden, ihre Kinder selbst zu stillen; allein sie sind von dieser Obliegenheit frei zu sprechen, wenn die Brustwarzen nicht gehörig offen, zu kurz oder zu dicke sind, (das leztere zeigt sich bei den Damen, deren Busenwerk gar zu gesegnet ist) oder gar fehlen, (dies verursachen manchmal Krankheiten, öfters Schnürbrüste und Corsets) wenn nach der Niederkunft wenig oder gar keine Milch sich in den Brüsten findet, (welches bejahrten oder durch öftere und schwere Geburten entkräfteten Personen widerfähret) wenn die Säugenden zart, hager oder kränklich sind, oder eine schwere Krankheit an sich haben, z. B. die Lustseuche, Schwindsucht, Narrheit, Tiefsinn, Podagra, Fallsucht und englische Krankheit ꝛc. oder wieder schwanger werden.

Die

Die Milch ist für das Kind die beste Nahrung. Anstatt der Muttermilch kann vorzüglich Kuhmilch gegeben, und weil die erste Milch dünne ist und purgiret, anfänglich ebenfals verdünnet werden. Ein länglicht Fläschgen, woran vorne ein warzenförmiges Schwämmchen angebracht ist, schickt sich dazu am besten, und ist öfters abzuwechseln oder fleißig zu fegen, damit die Milch nicht sauer werde. Ein neugebohrnes Kind braucht den Tag über 1. bis 2. Pfund, ein älteres 3. bis 4. Pfund, und ein sechsmonatliches 5. bis 6. Pfund.

Außerdem ist der so sehr verschrieene Mehlbrei das beste Nahrungsmittel, wofern er nur gehörig bereitet wird, und nicht zu dicke ist. Dabei die Bereitungsvorschrift. (Diese bekannten Dinge sind rein lateinisch und angenehm vorgetragen.)

7. *Franc. Schoenmezel* r. *Alex.* Plæicher Grossachsenhemio- Palatin. Diss. chir. med. sistens de fungo oculi eiusque extirpatione obseruationem cum epicrisi, a. d. 22. Sept, 20. Seit. c. f.

(Eine Beobachtung vom Augenschwamm.)

Das Ausrotten des Auges gehöret unter die vernachläßigten und seltenen chirurgischen Operationen. Hier ist eine Beobachtung.

Ein Bürger in Heidelberg hatte in den Blattern einen kleinen Flecken auf der Hornhaut nahe am Regenbogenhäutlein bekommen. Von ohngefehr stieß er sich einen Splitter ins Auge, der ohne sonderlichen Schmerz herausgezogen wurde, und nun fieng der Flecken an dicke und hervorragend zu werden. Nach funfzehn Jahren stand das bisher unmerkliche Knöt-

 chen

chen schon, wie eine Linse, hervor, und hinderte die Bewegung des obern Augenliedes, ohne daß die gebrauchten Mittel anschlugen. Denn die Geschwulst war binnen Jahresfrist so groß, wie eine Haselnuß, und ganz unschmerzhaft, das Auge aber wegen Ausdehnung der Augenhäute, wegen Entzündung vom Drucke der benachbarten Theile und wegen Spannung der Nerven und Muskeln vorwärts ganz herausgetrieben, und verursachte einen unerträglichen Kopfschmerz, wogegen der Kranke Hülfe verlangte. Man unterband also die unten ganz flach aufsitzende Geschwulst. Sie fiel nach vierzehn Tagen ab, das Auge wurde natürlich, das Gesicht kam wieder, und die Entzündung fieng an sich zu verlieren.

Beim Abfallen der Geschwulst erfolgte eine kleine Verblutung, die in kurzem von selbst aufhörte, allein in der Tiefe blieb von der verstopften Pulsaderöfnung ein Pünktchen übrig, das sich durch die gelindern Aezmittel nicht wegbringen ließ, sondern immer wieder wuchs. Der Kranke vernachläßigte dies Uebel, bis die Geschwulst wieder beträchtlich war. Ein Schwamm in der Größe eines Hünereies trieb die Augenlieder aus einander, nahm das ganze Auge ein, hieng herunter auf den Backen, und verursachte so heftigen Schmerz, daß der Kranke nicht essen und schlafen konnte, und ganz mager wurde. An dem Winkel der untern rechten Kinnlade saß eine große, knotige und fühllose, und am linken Arme eine ähnliche, aber größere, bewegliche und bisher verschwiegene Geschwulst. Da alle Mittel nichts halfen, der Schmerz immer zunahm, und die Kräfte schwanden, so ward das Ausrotten beliebt, und der Erfolg der Operation schien glücklich zu seyn, weil der Kranke, ohnerachtet er podagrisch und sehr geschwächt war, kein Fieber hatte,

und

und Muth besaß. Acht Tage lang nahm er eine Blutreinigung, und nachher zum Abführen, und dann schritt der Wundarzt Lang, auf Anrathen der Herren Gattenhoff und Schönmezel, zur Operation.

Der Kranke saß auf einem niedrigen Stuhle, der Wundarzt etwas höher, und hielt die Geschwulst in einem seidenen Säkchen. Sobald die Gehülfen ihn feste hielten, und einer die Augenlieder so weit, als möglich, auseinander brachte, so stieß er ein an der Spitze zugerundetes starkes und zweischneidiges Meßer (Nach No. 4. heißt es Scalpellum anceps Langii) an dem äußern Augenwinkel an der Augenhölenwand hinein, und zerschnitt nach der Richtung des obern Randes das angewachsene Häutlein und den Heber des Augenliedes bis an den untern Theil des innern Winkels, und weil daselbst am untern Rande wegen der allenthalben mit dem Augenliede verwachsenen Geschwulst die fernere Trennung nicht rathsam war, so stieß er das Meßer tief hinein, nahm, nach der Richtung der Augenhöhlenwände, alles Anhängende weg, drückte sodann das gegen die Mitte des obern Bogens gebrachte Meßer mit der Spitze unterwärts, zog das Auge etwas vorwärts, schnitt den Augennerven, nebst den Muskeln, durch, und das, was unten anfieng, nebst dem Augenliedrande, mit der Scheere weg. Hierauf wurden die Augenhöhle mit geschabten Lerchenschwamm ausgefüllt, äußerlich mit Wundwaßer angefeuchtete Bauschen aufgelegt, innerlich aber leichte Diät und kühlende Arzneien verordnet. Den dritten Tag gieng der Lerchenschwamm, als der Verband losgemacht wurde, ohne Mühe heraus, und allenthalben zeigte sich Eiterung. Den siebenden war die Augenhöle ganz rein, die Eiterung vortreflich, und nach vier Wochen alles zugeheilet, der abgeschnittene Rand des untern Augen-

liedes verwuchs innerhalb der Augenhöle mit dem neuen Fleische, das obere Augenlied hieng bis an den untern Rand der Höle, und so sah es aus, als ob das Auge geschloßen wäre, wenn man den Plaz mit etwas Karpie ausfüllte. Bis zur völligen Reinigkeit der Wunde wurde Digestivsalbe, mit etwas Aegyptischer Salbe und Chinapulver vermischt, aufgelegt, und dann zulezt mit trockner Karpie verbunden. Besonders sah man darauf, daß die Augenlieder nicht auf eine ungestalte Art verwuchsen.

Allein so glücklich auch die Operation ablief, so wurden doch die ersten Knoten größer, und neue kamen dazu, wovon einer auf dem vordern Theile der Luftröhre aufsaß, und in der dritten Woche kurzem Athem, besonders des Nachts, verursachte, auch das Schlucken hinderte. Alle Mittel waren fruchtlos, der Kranke nahm gar keine Speise, und wenig Getränke mit vieler Beschwerde zu sich, verfiel in ein schleichend Fieber, und starb fünf Wochen nach der Zuheilung der Wunde. Die Leichenöfnung wurde nicht gestattet. Das ausgeschnittene Auge wog ohngefehr 6. Unzen, die spekartige Substanz war mit der Horn- und harten Augenhaut verwachsen, und von der äusern Seitenfläche und vom untern bis an den hintern Theil des Augapfels gegangen.

Beurtheilung. Die Geschwulst war ein Fleischgewächs, und heist beim S. Ives Sarcoma Echantis. Es war kein krebsartiges Uebel, da die Geschulst von der Verletzung des Nagelfelles und der Hornhaut herkam, und nicht schmerzte, der Schwamm wenig milde Feuchtigkeit von sich gab, nicht schwärte, und von dem reichlich zufließenden Nahrungssafte entsproß. Die Zeichen des Träubleins auf dem Auge paßen nicht auf denselben.

Eine

Eine besondere, und vom Nagelfelle hervor fließende Feuchtigkeit scheint die Geschwulst erzeugt zu haben, oder vielmehr ist das Nagelfell schwammicht geworden. Dies Nagelfell wächst und nimmt zu, so, daß es sich von dem Augenwinkel an bis über das ganze Auge ausbreitete, von der zufließenden Feuchtigkeit, welches hier der Splitter machte, und die kleinen, aber sichtbaren Gefäße vermuthen liessen. Diese Entstehung der Geschwulst ist auch aus der vorhandenen Beweglichkeit zu schließen.

Die Aezmittel thaten anfangs nichts, der Verband nutzte nichts, weil es bald wieder wuchs, das Messer ließ sich nicht bis in die Tiefe der harten Haut bringen, und doch ist nach der Ausrottung das Aezmittel anzuwenden. Inzwischen ist dessen Wirkung ungewiß, weil es langsam geschiehet, und eigentlich nur bei geringen Ueberbleibseln statt hat. Ist das Fleischgewächse sehr beträchtlich, und mit den Augenliedern verwachsen, so ist das Ausrotten des ganzen Auges das einzige Mittel: Denn es würde unschicklich seyn, nur vorwärts die Geschwulst wegzuschneiden, weil man nicht weiß, wie weit sie gehet, und das Wiederwachsen zu befürchten ist. Die Schwierigkeit der Operation läßt sich aus dem Baue leicht begreifen, aber sie lief meistens glücklich ab, wenn sie nur mit der nöthigen Geschicklichkeit vorgenommen wurde. Bartisch, ein Deutscher, ist der erste, der zweite Hilden, der eine bessere Methode vorschlug, dann kam Heister und Louis. Alles kommt hier darauf an, daß es sicher und geschwinde geschiehet. — Hierbei werden obige Methoden durchgegangen, und der Verf. ist geneigt, die vom Herrn Lange befolgte allen andern vorzuziehen, weil das Auge nicht so schlecht, wie vom Hilden, befestiget

wird, mit einem einzigen Instrumente alles, was vorne und in der Augenhöle ansaß, weggenommen, und der Schnitt des Augennerven und der Muskel ohne Mühe bewerkstelliget werden, und der Wundarzt genau fühlen kann, ob das Auge nachgiebt, auch die runde und breite Spitze dem Gehirne nicht gefärlich wird. (Die elenden Figuren bezeichnen 1. das Messer des Bartisch 2. das Messer des Hilden 3. des Louis Zange, und 4. Lange zweischneidiges Messer.)

8. Des Herrn Prof. Schönmezel Anschlag ist überschrieben: *Anni medici Heidelbergensis* 1780. *Quadrimestre primum exhibens.*

(Witterungsbeobachtungen von Heidelberg im Jahre 1780.)

Das Jahr 1779. endigte sich mit Schnee und Eis. Vom 1. bis 15. Jenner bedeckte sieben Tage hinter einander gefallener Schnee und Eis die benachbarten Berge und Straßen, der Wind war W. N. Am 14. kam in der Nacht ein Sturm aus W. O. Den 15. regnete es, wovon die beiden folgenden Tage Schnee und Eis zerging, das Thermometer stand nun über dem Gefrierpunkte. Bis zum 22. war gelinde Wetter, und der Wind bald aus Osten, bald aus Westen. Den 16. und 17. regnete es, und den 18. und 19. frühe war dicker Nebel, und der Himmel mit Wolken bedeckt, mit unter etwas Sonnenschein. Den 23. ward der Wind auf einmal nördlich, das Thermometer fiel unter den Gefrierpunkt, und der Frost hielt bis zu Ende des Monats an, da es vom 25. bis 28. beständig schneiete. In dem ganzen

Mona-

Monate waren nur 6. heitere Tage, wenn auch die Sonne manchmal durchschien.

Die starke Kälte hielt zu Anfange des Febr. immer noch an, und ließ den sechsten, siebenden und achten etwas nach, stieg aber bald wieder bis zum Gefrierpunkte. Den 2ten, 5ten, 16ten, 19ten, 22sten und 26sten schneiete es. Den 6. zergieng der Schnee auf den Gaßen, aber nicht auf den Bergen. Den 16. kam Schnee, der den 17. wieder vergieng. Den 20. gefror es Eis, und thauete den 26. wieder auf, bis es den 29. vom starken Regen ganz weg war. Den 1, 2, 3, 4, 9, 10, 11, 12. war Ostwind, den 21, 22, und 23. Nordwind, die übrigen Tage Westwind. Den ganzen Monat, hindurch war der Himmel mit Wolken bedeckt, und nur der 17te ganz hell.

Zu Anfange des Merz waren dicke Nebel, der Himmel fast immer mit Wolken bedeckt, und nur sechs Tage hell. Den 3. 16. 18. 19. 22. 30 und 31. regnete es. Der Wind war meistens, besonders zu Anfange, W. und S. W. ausser an den hellen Tagen, wo er O. N. O. war.

Der ganze April war sehr veränderlich, nebelicht und regnerisch. Sechzehnmal regnete es, nur ein Tag war helle, ausserdem aber der Himmel immer mit Wolken bedeckt. Den 18. 19. 26. und 27. war Sturm aus Süden. Die vornehmsten Winde waren W. S. W. und N. W.

Auf den kalten Winter folgte ein kalter und feuchter Frühling. Von der Frühlingsnachtgleiche bis zu Ende des Aprils war feuchter W. W. und regnete zwanzigmal. Von der steten Kälte des Jenners verloren sich Ruhren und flüchtige rhevmatische Schmer-

zen

zen und Pocken, dagegen zeigten sich die Nervenfieber der Kinder, falsche Pocken und kurzer krampfhafter Athem. Die falschen Pocken lassen sich durch strengere Diät und gelinde Abführungen heben; der Krampfathem war hartnäckiger. Er kam unordentlich bei Tage, und hielt eine Stunde, auch wohl drüber, an. Flüchtige Schmerzen in den Gliedern, Müdigkeit, verminderter Appetit und Jachzorn ließen den Anfall vermuthen, dann wurden die Weichen merklich eingezogen, und der Oberschmeerbauch gespannet, der Athem kurz, das Gesichte blaß, Hände und Füsse kalt, der Puls klein und schnell, die Beklemmung stark. So gieng es einigemal bei Tage und bei Nacht, wobei der Kranke herum gehen, und außer dem Anfall auch schlafen konnte. Das Eßen bekam ihm nicht, und das Fasten machte ihn matt, die Zunge war feucht, am Rande roth, und in der Mitte weiß, die Lippen sehr trocken. Da er früh über eine Bitterkeit im Halse klagte, so wurden im Anfalle Pfeffermünzenwasser, Klystire mit Bibergeil, und Hirschhornsalz mit Rauteneßig zum Riechen, ausser dem Anfalle aber gelinde Brechmittel gegeben, Blasenpflaster aufgelegt, und nachher Minderers Geist in reichlicher Dose genommen, wovon sich das Uebel gab. Fieberrindenaufguß machte den Beschluß.

Zu Ende des Jenners und Anfang des Febr. hatten wenig Personen die besagte Krankheiten. Allein da den 14. die strenge Kälte auf einmal nachließ, und die warme Luft von den anhaltenden dicken Nebeln und Regen feuchte wurde, und von dem neuen Nordwinde es um den 20. wieder gefror, so bekamen viele Personen Stockschnupfen und Katharre, alle Schwächliche und Kränkliche befanden sich übel, und die meisten Schwindsüchtigen starben. Alle mit Katharren

geplag-

geplagte Personen klagten über stumpfen Kopfschmerz, Müdigkeit, Ekel, Mangel an Appetit, laufenden Gliederschmerz und heftigen trocknen Husten. Dabei floß eine scharfe Feuchtigkeit aus der Nase. Einige hatten ein tägiges Fieber, das höchstens 48. Stunden währte. Beim leichten Uebel war strenge Diät, Vermeidung der freien Luft, öfters getrunkener warmer Thee, hinreichend, eine Ausdünstung und Schweiß zu bewirken, beim größern aber ein Brechmittel im Bette nöthig, worauf Schweiß und Auswurf die Krankheit wegnahm. Im Merz würde der Katharr so gemein, daß fast gar Niemand verschonet blieb, womit sich ein Katarrhalfieber (Synocha Catarrhosa) verband. Die Kranken hatten, außer obigen Zufällen, eine große Müdigkeit, so, daß sie nicht außer dem Bette bleiben konnten, abwechselnd Frost und Hitze, einen rauhen, heftigen und trocknen Husten gegen Abend, trockne Hitze mit großen Durst und Brennen im Halse, die den folgenden Tag mit schnellen Pulse, einiger Beklemmung und schneidenden Schmerz auf der Brust während dem Husten verbunden war, der Apperit fehlte, die Zunge war rein. So gieng es bis zum vierten Tage. Nun fieng die Haut an zu duften, und endlich stark zu schwitzen, der Auswurf wahr mehr gekocht, und leichtabgehend, und den siebenden gab sich die Krankheit durch trüben Urin oder Durchfall. Die meisten hatten den 3. 4. oder 5. Ekel und Neigung zum Brechen. Bei einigen endigte sich die Krankheit erst den neunten, wo aber der erste Zeitraum bis zum sechsten währte. Das Blut hatte bis zum vierten eine Speckhaut, wo das Athemholen freier wurde. Abführungen, Blasenpflaster, Brechmittel, Eßighonig und laues Getränke, erfüllten die einzelnen Anzeigen. Die unentschiedenen Fieber, und vernachläßigten Katarre giengen leicht in

eine

eine tödtliche Lungensucht über, bei manchen in eine häsliche Krätze. Diese Krankheiten hielten bis zum 24. sehr heftig an, und wurden nachher seltener, obgleich noch einige damit befallen wurden. Die bisherigen anhaltenden Fieber wurden im April Wechselfieber, und viele bekamen periodische Kopfschmerzen, die, als Frühlingswechselfieber, behandelt, in kurzem sich verlohren. (Wie wichtig für den praktischen Arzt die Beobachtung der Witterungen und deren Einfluß auf die Erzeugung der Krankheiten sind, hat schon Hippokrates, nach ihm so mancher wahrer Beobachter, und neuerlichst Grant, hinlänglich bewiesen. Jeder zweckmäsige Beitrag ist daher allemal nützlich.)

X. Ingolstadt

r. *Henr. Palmat. Leveling* r. *Ioh. Gabr. Schuchbauer* Monacenſ. Boj. Obſeruationes anatomicae rariores de valuula Euſtachii et foramine ouali, vna cum theſibus ex vniuerſa medicina, d. 12. Aug. c. III. fig. in 8. 42. Seit.

(Einige seltene anatomische Beobachtungen von der Eustachischen Klappe und dem eirunden Loche.)

Die Eustachische Klappe hat bisher viele Beschreiber gehabt, und unter diesen den Herrn Prof. Lobstein. Derselbe behauptet, daß, so oft die Klappe noch ganz ist, auch das eirunde Loch, offen gefunden werde, und umgekehrt verschloßen, wann jene netzförmig ist. Zur Bestättigung dieses Satzes dienen folgende Beobachtungen.

1. In

1. In dem Leichname eines vierzigjährigen Soldatens sah man von dem Schenkel des eirunden Zirkels die dem zunehmenden Mond ähnliche Klappe mit zwei Bogen, wovon der untere an der Oefnung der aufsteigenden Holader angewachsen war, und einem Halbzirkel glich, der andere aber gegen das Herzohr lief, und einen kleinern Halbzirkel bildete. Bei genauerer Besichtigung giengen aus dem netzförmigen Fleische des Ohres linker Hand, nahe an dem schwieligten Zirkel, der zwischen dem Herzohr und der Herzhöle liegt, mehrere Fleischfasern, und gaben in der Gegend des Herzohrs einige ab, die sich unterwärts in die gegen das Herzohr gehende Wand der Eustachischen Klappe nahe an dem Bogen der Holader endigten. Der gröſsere Theil bildete einen Balken, der sich queer über in die Höle des Herzohrs verlängerte, und nachher oberwärts über der vordern Spitze der Eustachischen Klappe in der vordern fleischigten Substanz des Herzohrs wieder vereinigten. Gleich unter dieser Einfügung kam aus derselben ein Fleischfaden hervor, der sich unterwärts in zwei Theile theilte, wovon der eine kürzere und etwas aufsteigende sich oberwärts in die benachbarte Queerschichte anfügte, der andere längere und gleichsam bewegliche, unterwärts den mittlern und breitern Theil der Klappe berührende, sich in zwei Fäden theilte. Der erste verlor sich in der dasigen Fläche des Herzohrs in der Nähe des Bogens gegen die Herzohrhöle zu, der andere aber drang in den tiefern Theil dieser Klappe, und gab wieder zwei Fäden ab, die sich ganz nahe an den obigen Fasern in der Fläche der Klappe einfügten. Die Klappe war ganz und unversehrt, auch hinlänglich befestigt, folglich untersuchte man auch das eirunde Loch. Es war unter dem Halbzirkel etwas rechtswärts so weit offen, daß der Finger eines Kindes leicht hineingebracht werden konnte. Der

Halb-

Halbzirkel war ringsum sehr ansehnlich, und oberwärts ziemlich dicke, hingegen an der Wand zwischen den Hölen oder unterwärts in dem eiförmigen Graben fanden sich einige netzförmige Stellen, wie am Fleischgewebe der Herzohren.

2. In der Leiche einer Diebstals halber geköpften Weibsperson war an dem Ursprunge des kleinern Halbzirkels ein ziemlich starkes Band, das gegen die Fleischwarze zulief, welche aus dem Herzohr hinterwärts an dem elliptischen Rande grade an dem Orte, wo im vorhergehenden Falle die Fleischfasern sich trennten, hervorragte. Das Band und die Warze sahen völlig so aus, wie die, so an den dreispitzigen Klappen beobachtet werden. An dem breitern Theile der Eustachischen Klappe fanden sich mehrere kleine Löcher, doch nicht so reichlich, daß sie ein Netz bilden konnten. Das eirunde Loch war unter dem rechten Halbzirkel so weit offen, daß eine mäßige Feder durchgehen konnte. Der Rand des eirunden Loches war ringsum ganz dünne, oder eigentlicher zu reden, die innere Haut gieng von einem Sinus zum andern, und schlug eine zarte Falte um das eiförmige Loch.

3. In dem Leichname eines zu öffentlichen Arbeiten verdammten Mannes war das eiförmige Loch mehr linkwärts, als gewöhnlich, offen, der aber unterwärts gehende Halbzirkel schloß die Oefnung so sehr, daß man es aufheben, und etwas noch oben zurück biegen muste, wenn man es sehen wollte. Der Ring des eiförmigen Grabens lief, wie ein ganzer Zirkel, um denselben, die Zwischenwand aber war sehr breit. Die Eustachische Klappe war unversehrt und ziemlich stark, allein das hintere Ende etwas mehr nach der Rechten, als gewöhnlich, von derselben abgebogen, weil der linke Theil des Isthymus einen ganzen Zirkel machte. Als

der linke Sinus geöfnet wurde, um die Ueberbleibsel des offenen eirunden Loches genauer zu untersuchen, so gieng die Sonde auf der Seite des rechten Sinus nicht durch, weil eine Haut, nach Art einer Klappe, den Durchgang versagte. Gleich unter dem eirunden Loche entsprang aus der Seitenwand eine 9. Pariser Zoll breite und 7. Zoll hohe Falte, woraus sich eine in die nahe Lungenblutader erstreckende Klappe bildete, und aus diesem Aufsteigen kamen zwei spitzige Enden (cornicula), wovon das rechte höher und länger, das linke kürzer und niedriger war. So kam dieser, nach Art der Aderklappen, mit der gemeinschaftlichen Wand der Herzohren abgebrochene Raum zum Vorschein, so, daß die äusere Wand die gemeinschaftliche Scheidewand, die innere aber die Klappe war, die mit dem erhabenen Theile sich gegen den linken Sinus erstreckte. Die Oefnung dieser verlängerten Höle war durch das höhere Aufsteigen des rechten Endes und die niedrige Lage des linken gegen das Herzohr und die linke Herzhöle hinlänglich abgeboge n, so, daß der Zeigefinger leicht in diese ziemlich weite Oefnung gebracht werden konnte. Bei jedem Versuche an dem freien halbmondförmigen Rande der Bedeckung zwischen den Enden fühlte man etwas Gespanntes, wodurch die Klappe ganz nahe an die gemeinschaftliche Wand kam, und das eirunde Loch, das an dem Damme der Klappe offen war, nicht ohne ein starkes Aufheben am linken Sinus bemerkt werden konnte. Die feine, den Rand des eirunden Loches umgebende Falte (s. im vorhergeh.) war hier ebenfals da.

Dadurch widerlegt sich des **Mery** Behauptung von selbst, und der Nutzen der Eustachischen Klappe wird unzweifelhaft. Sie verdienet (nach der ersten Beobacht.) durch ihren Bau vor allen andern Blut-

aderklappen den Vorzug. Wenn man diese verwickelten Fleischfasern mit den Schlagaderklappen des Herzens vergleicht, so sind diese beiden beobachteten Klappen ohne Zweifel unter die Herzhölenklappen zu rechnen.

Die Eustachische Klappe hatte hier, außer den Kräften des Bogens, noch große Stärke durch die, das Sinken hindernde Stützen erhalten, besonders an den Orten, wo der Antrieb am stärksten ist, am linkern Ende. Daher läßt sich folgern, daß diese Klappe verhindern soll, damit das aus der absteigenden Holader kommende Geblüte nicht grades Weges in die aufsteigende Holader gelange, dann aber, wie schon Trew annahm, dem Blute widerstehet, welches, während dem Zusammenziehen des Herzens, von den dreispitzigen Klappen ins Herzohr zurück getrieben wird.

Eben diese Stützen (frenula) an der Eustachischen Klappe scheinen auch zu machen, daß das Blut aus der aufsteigenden Holader leichter nach dem eiförmigen Graben gelange, die Klappe nicht leicht netzförmig werde, und also der Rand der eiförmigen Klappe am linken Sinus nicht anwachse, und das eiförmige Loch auch bei Erwachsenen offen gefunden werde. Denn die gemeinschaftliche Klappe, die diese Stützen nicht hat, giebt dem aus der untern Holader herbei strömenden Blute leicht nach.

Die Lage und Ordnung dieser Stützen sezt ihren Nutzen außer allen Streit.

Die Eustachische Klappe leidet mancherlei Veränderungen, und zeigt sich daher verschiedentlich; allein deshalb sind diese Stützen nicht, als Ueberbleibsel derselben, anzusehen, da ihre Einfügung in die Fleischwarze, die Richtung und der ordentliche Lauf in die Tiefe, nicht am Rande, dergleichen gar nicht vermu-

then

then läßt. Die Stützen sahen weißlich aus, waren dichte, aber nicht sehnicht, und für die innere cylindrisch zusammgewickelte, längere Fleischtheilchen einschließende Haut des Herzohrs anzusehen, wodurch sie mit der Klappe zusammen hieng.

Folglich muß das eirunde Loch in Erwachsenen offen seyn, wenn die Klappe stark ist, und die Oefnung der aufsteigenden Holader fernerhin verschließt, der Rand sich nicht abnutzt, sondern gehörig mit dem Sinus und Herzohr verwachsen ist.

Sehr sonderbar ist die Fürsorge der Natur, um das Schließen des eirunden Loches zu verhüten. (Das folgende sind muthmasliche Betrachtungen über den Nutzen der oben beschriebenen einzelnen Theile, wobei ich mich nicht aufhalten kann.)

XI. Trier.

1. *Nicol. Ignat. Settegast* Trevirens. Diss. chirurg. med. de hydrope cystico, a. d 20. Dec. 1777. 6 Bl.

(Von der Sackwaßersucht.)

Diese Krankheit ist nicht leicht zu erkennen, und schwer zu heilen, und wird vom Monro in die natürliche und widernatürliche Sackwaßersucht eingetheilet. Sie ist von der Waßerblase nur gradweise verschieden. Diese nimmt die Oberfläche, jene das Innere ein. Die Sackwaßersucht bekommt nach dem Orte verschiedene Namen. Die Entstehung anlangend, so leitet Nuck die Waßerblasen von ausgedehnten Waßergefäßen ab, (gleichwohl zeigen sie sich nie an denselben, und laßen sich auch nicht so weit ausdehnen) Ruysch von verwandelten Blutgefäßen, (allein diese machen keine wirkliche Faserhaut) Boerhaave von ausar-

tenden Drüsen, (dies bestättigen die Leichenöfnungen des Herrn de Hän nicht) Monro vom Zellengewebe, welches wahrscheinlicher, aber nicht ganz befriedigend ist. Schon Hippokrates kannte die Waßerblasen, aber, nach dem Herrn de Hän, nicht die unsrigen. Die Erkennung der Krankheit ist sehr schwer, doch unterscheidet sie sich von andern Krankheiten durch die Ungleichheit der Geschwulst, durch den Mangel des Schwankens, durch das verlezte Geschäfte des Eingeweides, worinnen die Sackwaßersucht sitzt, und endlich durch die Erwägung aller Umstände. Mit der Trommelsucht hat es die große Ungleichheit und den Mangel des schwankenden Waßers gemein, aber der Schall fehlt; von der Bauchwaßersucht weicht sie darinnen ab, daß die Geschwulst anfänglich nach und nach, und ohne Schmerzen zunimmt, die Füße weit langsamer anlaufen, der Leib bei veränderter Lage des Körpers sich nicht ändert, die harte und ungleiche Geschwulst sich nicht über den ganzen Leib ausbreitet, und kein Schlottern zu bemerken ist. Und dennoch kann man sich irren. Das Zufühlen lehret, ob Schwangerschaft dahinter steckt, und das beschwerliche Harnen die Bauchfellwaßersucht.

Die äusern Waßerblasen geben zweifelhafte Zeichen.

Die Vorhersagung ist eben so ungewiß. Die Natur schlägt manchmal gar besondere Wege ein, indem sie das Waßer durch widernatürliche Gänge an die Haut oder in die Därme und ähnliche Oerter abführet.

Die angeblichen innern Ursachen, z. B. Phlegmatisches Temperament, Misbrauch scharfer und geistiger Dinge, kalt trinken, wenn man erhizt ist, Erbanlage ꝛc. sind unsicher, die äusern weniger. Z. B. Entzündung der Mutter und Fall von der Höhe ꝛc.

Die

Die Heilart der Sackwaßersucht ist nicht, wie bei den übrigen Waßersuchten, zumal wenn dieselbe in einer widernatürlichen Höle sitzt. Denn bis hieher reichen die Gesetze des Kraislaufes nicht, und das Abzapfen nutzt nichts, weil der zurückgebliebene Sack bald wieder voll wird. Die Heilanzeige gehet dahin, entweder das Waßer zugleich mit dem Sacke zu zernichten, oder nach Abgange des Waßers die Wände zuwachsen zu laßen. Daher riethen die Pariser Wundärzte bei der Eierstockwaßersucht den Eierstock durch einen großen Einschnitt wegzunehmen, oder wo dies nicht angienge, den geöfneten Sack zum Verwachsen zu bringen. Allein diese Methode hat mancherlei Schwierigkeiten. Der Herr de Haen ziehet das Abzapfen vor, weil es das Leben fristet, und die unerträgliche Aengstlichkeit mindert. Allein bei mehrern Waßerblasen hilft keine Operation, und das Abzapfen ist nur weniger gefärlich und schmerzhaft. Die harntreibenden und verdünnenden Mittel nutzen hier nichts.

Gegen die Waßerblasen unter der Zunge (das Fröschlein) dienen zusammenziehende Arzeneien, außerdem Zerstörung des Sackes durch Einschnitt. Die falschen Augenwaßersuchten an der Hornhaut werden durch die Durchbohrung oder durch den Schnitt geheilet. Die Gelenkwaßersucht hat ihren Sitz zwischen den Gelenken und deren Bänder. Die an den Knien heist breiartige Sackgeschwulst (Lupia), und wird durch warme geistige Dünste, durch Weineßig ꝛc. durch dergleichen Bähungen, drei bis viermal des Tages übergeschlagen, gehoben, manchmal durch die warmen Bäder zu Aachen, Bertliz und Baaden, oder auch durch die Tropfbäder. Simson sah davon, und von dazwischen gegebenen Abführungen, eine Gelenkwaßersucht vergehen. Blasen-

pflaster sind öfters heilsam. Außerdem ist die Operation vorzunehmen, und die Wunde kunstmäßig zu behandeln. Der Waßerbruch wird durch die Punktur, sicherer aber durch die Radicalkur geheilet. Der Herr von Odenkirch in Wien hob durch diese das Uebel glücklich. Sie ist deshalb der Punktur vorzuziehen, weil der Hode durch den Trokart leicht verlezt wird, sogar ohne Schuld des Operateurs, und daher schlimme Zufälle erfolgen. Eben so gefärlich ist, gleich nach der Punktur rectificirten Weingeist einzuspritzen. —

2. *Io. Nicol. Broc* Bitens. Diss. De impetigine vna cum obseruatione chirurgico- anatomica de ano artificiali duplici, a, d. 26. Sept. 1778. 12. Seit.

(Von den Flechten.)

Erst der Name, die Erklärung und Arten der Flechten. Cranz nimmt 4. Arten an. Pruriginem, impetiginem rubram veram Celsi, psoram nigram Celsi, und beschreibt die vierte so: Sie ist die schlimmste, frist die Haut stark an, und ritzt dieselbe, wodurch blaße, selten dunkle Schuppen abfallen. Aus der geritzten Stelle fließt eine weißliche Feuchtigkeit, seltener, wo jemals, Blut aus. Sie sieht mehr weißlich aus. Die Flechten nehmen die Ohren und Arme, die Nabelgegend und das Kinn ein, und mit schlimmen Ausgange die zartern Theile des Körpers. Die nächste Ursache ist eine dünne, scharfe und gesalzene wäßerige Feichtigkeit, und unter die entfernten alles, was die Säfte verdirbt, zu rechnen. Dahin gehöret die Ansteckung durch Umgang, besonders die zweite, dritte und vierte Art. (Dazu eine Beobachtung, wo der Vater die dritte Art hatte, und dieselbe der ganzen Familie und den Haußgenoßen mit-

mittheilte.) Die erste Art ist höchst selten ansteckend. Eine mit der venerischen Krankheit behaftete Weibsperson, (und bei dieser Menschenklaße ist sie sehr gemein) bekam dieselbe des Jahres ein- auch zweimal, der Mann aber nicht, ohnerachtet er mit ihr in einem Bette und unter einer Decke schlief.

Das Uebel ist sehr hartnäckig, und nicht plötzlich zu vertreiben: denn davon entstehen die schlimmsten Zufälle. Die erste Art fordert bei daseiender Vollblütigkeit Aderlaßen, gelinde Abführungen, auflösende, zulezt äuserliche zusammenziehende Mittel, z. B. nach Langhans Wacholderöl, beßer kaltes Waßer, und genaue Diät; die zweite alle obige Mittel, nur anhaltender, mit Vermeidung aller heftigen Abführungen, vorzüglich mit Zucker versetzte Schwefelblumen, und mit Waßer verdünnten Vitriolgeist, und endlich zum Eintrocknen Schwefelsalbe, mit rothem Queckselberniederschlag vermischt, oder aufgelöste Seife und Bäder; die dritte und vierte ist, nach der vorhergegangenen Krankheitsmaterie, als Elephantiasis oder Lustseuche, zu behandeln.

Die anatomisch-chirurgische Beobachtung von einem doppelten künstlichen After ist folgende.

Ein Knabe von 12. Jahren steckte voller schlechten Säfte; dies lies das Kopfjucken und das schlechte Aussehen vermuthen, als er den 18. April 1777, in das Waisenhaus zu Bruchsal aufgenommen wurde. Außer dem besagten Jucken, das der Wundarzt innerhalb 4. Wochen durch Queckselbermittel heilte, bemerkte man in beiden Weichen zwei Löcher, durch welche nach Wegnahme des Verbandes ein stinkender Unrath abgieng. Der Knabe gab an, er sey vor sechs Monaten vom Wagen gefallen, und das Rad über den

Leib gegangen, und seitdem das Uebel sich selbst überlaßen worden. Diese beiden Löcher waren, bei genauerer Besichtigung, auf beiden Seiten mit den gemeinschaftlichen Decken, Bauchmuskeln, Darmselle und Därmen verwachsen und angewachsen. Die Theile fiengen an faulicht zu werden, und man brauchte dagegen fäulnißwidrige Mittel. Allein der Knabe wurde immer schwächer, der Unrath gieng theils durch den natürlichen After, theils durch die besagten beiden, mit einem Knorpelring gleichsam umgebene Löcher ab, und endlich starb er ganz ausgezehret den 28. Dec. 1777. Bei der Leichenöfnung fand man den Darmkanal, vermittelst eines widernatürlichen Zellgewebes, ganz verwachsen, und die beiden Löcher kamen auf der rechten Seite aus dem Krummdarm, auf der linken aber aus dem Grimmdarme. (Ich habe einst zwei ähnliche Fälle gesehen. In beiden Weibspersonen waren zwei oder drei Löcher auf der linken Seite in den Weichen gegen den Nabel zu, der Angabe nach von Würmern, entstanden, und durch diese Oefnungen gieng einige Stunden nach Tische dünner, zum Theil mit unverdauten Speisen vermischter Unrath ab, gemeiniglich nach einiger Empfindung, weshalb die eine Frau auch eine Theetaße zum Unterstellen forderte. Das sonderbarste war, daß bei der einen so oft eine Geschwulst an der linken Hand erfolgte, als sie die Reinigung des kranken Theiles vernachläßigte, die andere aber gar nichts weiter klagte. Diese wurde endlich die Kur überdrüßig, überließ sich der Natur, und die Stelle verwuchs ganz ohne allen Nachtheil. Außer einer kleinen Narbe war nichts zu bemerken.)

3. *Ioſ. Ignat. Doerner* r. *Matth. Ioſ. Reif* Cochem. De acido nitri exercitium chemico-medicum, a. d.

d. 17. Sept. 1779. h. 9 — 11. 8. Seit. Disp. und 4. Seit. Sätze aus der Anatomie, Physiologie allgemeinen Pathologie, Chirurgie, Hebammenkunst, speciellen Pathologie, System der Natur, Chemie, Pharmacie, Materia Medica, Formulare, gerichtlichen Medicin und Geschichte der Medicin.

(Von der Salpetersäure.)

Deßen Entstehung auf die bekannten Arten, z. B. Rauchender Salpetergeist, Scheidewaßer, Nitrum regeneratum, flammans, muriarium, Naphta Nitri und Spiritus nitri dulcis, Praecipitatum rubrum, Crystalli Lunae, Lapis infernalis, Phosphorus Balduini, Aqua gradatoria, Aurum fulminans, Fluxus crudus und Puluis pyrius &c. Nichts Eigenes und Unbekanntes.

XII. Altdorf.

1, *Car. Henric. Spohr* Woltershusa-Hildes. Meditata in casum medico-practicum de vomitu bilioso in grauida, a. d. 3. Mart. 20. Seit.

(Von einem gallichten Brechen bei einer Schwangern.

Eine Frau von 36. Jahren und Mutter von sechs Kindern, wurde zum siebendenmale schwanger, und erlitt bis zum vierten Monate ganz ungewöhnliches gallichtes Erbrechen. Sie war cholerisch-sangvinischen Temperaments, mittlerer Statur und Leibesbeschaffenheit, von einem sehr empfindlichen Nervensystem, und deshalb hysterischen Zufällen unterworfen. Sie bekam alle drei Wochen, öfters alle Wochen, ein heftiges Krampfbrechen, wodurch die zähe Galle weggieng, und daßelbe dauerte 12, 24, manchmal auch 48 Stun-

den, einmal gar drei Tage hintereinander. Als Jungfer, hatte sie nach Fehlern in der Lebensordnung wohl dergleichen, aber nicht so stark und lange. Inzwischen verursachte diese Geneigtheit zum Brechen, daß sie nach der Verheirathung sich in den ersten Monaten der Schwangerschaft des Morgens brach, aber seltener und leichter. Jetzt spürte sie, wenn der Anfall kommen wollte, starke Kopfschmerzen, Entkräftung, Ekel und andere Zufälle, welche ein Misgebähren besorgen ließen. Ein gelindes Brechmittel aus Ruhrwurz milderte zwar das Brechen, so, daß, nach dem Abgange von 2 bis 3 Pfund zäher Galle, sich der Kopfschmerz legte, und der Appetit wieder kam, dagegen aber ein großer Durst und Lust nach säuerlichen Getränken entstand. Allein nach einigen Wochen gieng es wieder aufs neue so, wozu so mancherlei Dinge Gelegenheit gaben. Sie glaubte einen guten Magen zu haben, und aß daher alle Speisen ohne Unterschied, gesalzen es und geräuchertes Fleisch, und hatte alle Tage, höchstens einen um den andern, Oefnung, sammelte aber dadurch, wie es scheinet, neuen Stoff ein. Besonders spürte sie den neuen Anfall, so oft sie sich nur etwas erkältete, oder erhizte, oder ärgerte, oder in lange Gesellschaft gieng. Außerdem hatte sie nie eine Krankheit gehabt, bis auf ein hartnäckiges dreitägiges Herbstfieber vor zwei Jahren. Alle Mittel, das daseiende Brechen zu heben, waren vergebens. Z. B. Kräutersäfte, Quassienabkochung, Pyrmonter Waßer, wovon 16. Bouteillen regelmäßig getrunken wurden, gelinde Abführungen ꝛc. Endlich wurde der Verf. um Rath gefragt, der sein Augenmerk auf die Entfernung der Ursachen richtete. Allein es blieb zweifelhaft, ob dieselben in der Leber und im Zwölffingerdarm, oder im Magen zu suchen seien. Keine Spur von Gallen- oder Nierensteinen war da, und die Schwangerschaft

nicht

nicht hinreichend, dies heftige Brechen zu bewirken, die Kruditäten konnten den Kopfschmerz gemacht und das hysterische Wesen etwas beigetragen haben, allein wo kam die ungeheure Menge zäher Galle her?

Unter den Umständen wurde beschloßen, die Ursachen des Brechens und den Rückfall wegzunehmen, die Erzeugung neuer Kruditäten zu verhindern, und die empfindlichen geschwächten Därme zu stärken. Es wurden also Holztränke, und dazwischen Tamarindenmolken, getrunken, auflösende und krampfwidrige Pillen verschluckt, und zuletzt ein Magenelixir gegeben, auch die nöthige Diät verordnet. Diese Mittel beförderten anfänglich das Wegbrechen einer häufigen, zähen und gleichsam verhärteten Galle, nahmen aber sogleich den Kopfschmerz und die Herzensangst weg, und hinderten auch den Rückfall: denn sie spürte nur noch frühe etwas Ekel und Magenschmerz, die das Magenelixir sogleich hob. Die Pillen, womit die Frau bis auf 16. Stück stieg, machten keine natürliche Oefnung, die Müdigkeit und Schwere, so wie das Reißen am rechten Arme, verlor sich endlich ebenfals. Durch den fortgesezten Gebrauch dieser Mittel wurde die Kranke völlig hergestellet, und gebar zu rechter Zeit.

Nunmehro gehet der Verf. die mancherlei Arten des Brechens und deren Ursachen durch, und hält dies Brechen für protopathisch, idiopathisch und symptomatisch, sucht die nächste Ursache in einem starken Reize der ersten Wege, ohne die gallichtschleimigten Kruditäten zu übersehen, leitet die Galle von der Leber ab, (Hierbei weitläuftig die Absonderungslehre) die Zähigkeit aus der Gallenblase und Darmschleim, erläutert die Wirkung seiner Mittel, und schließt mit einigen praktischen Folgerungen.

XIII. Gieſſen.

r. *Io. Wilh. Baumer* r. *Ge. Phil. Volckmer* Odagſena-Hannov - Diſſ. De fcbre catarrhali epidemica maligna, m. Aug. 40. Seit.

Einige Aerzte glauben, die Ausſchläge in hizigen Fiebern ſeien weſentliche Zufälle, diagnoſtiſche und prognoſtiſche Zeichen, weil davon einige den Namen bekommen haben. Allein man bemerkt, daß viele Perſonen das Ausſchlagfieber, aber nicht den Ausſchlag bekommen. Dies gilt auch von den bösartigen Katharrhalfiebern, die hier pathologiſch und therapeutiſch durchgegangen werden.

Das epidemiſche bösartige Kattharhalfieber (febris quotidiana ſeroſa veterum, petechialis, catarrhal. putrida recent.) macht alle Abende den Anfall, der öfters einen Tag um den andern ſtärker, und mit ſchlimmen Zufällen verbunden iſt: (Dieſe fehlen bei dem gutartigen Katarrhalfieber) Es zeigt ſich gemeiniglich im Herbſte, wenn der Himmel ſehr regneriſch und unbeſtändig iſt, durch eine Trägheit der Seele, Mattigkeit des Körpers, Mangel an Appetit und Schlaf, wohl acht Tage vorher. Dann kommt gegen Abend ein heftiges Frieren, beſonders am Rücken und an den Lenden, zugleich Schnupfen, Huſten, große Entkräftung, Ekel, Magenſchmerz, manchmal Brechen, und Kopfſchmerz, nachher eine brennende Hitze, ſchneller und ſchwacher Puls, und ſtarker Durſt. (Dieſer Puls gehöret unter die pathognomoniſchen Zeichen.) Nun nimmt die Hitze zu, die Haut wird trocken, die Zunge trocken und rauh, manchmal mit Schwämmchen beſetzt, die Kranken klagen über Gliederreißen und Flechſenſpringen, einige über Leibesſchmerzen und Durchfall, der Kopfſchmerz wird ärger, und gehet oft in

Schlaf-

Schlaffucht und Hirnwuth über. Bisweilen treten fauligte Entzündungen dazu, z. B. böser Hals, Lungen- und Gekrösentzündung, der Urin ist nicht sehr roth, und macht einen unsichern, zu frühen Bodensatz. Bei einigen erfolgt ein bedenkliches Nöthigen zum Harnen, bei andern, den vierten oder siebenden, auch früher, aber mit üblen Erfolg, ein Ausschlag von verschiedener Art dazu, bei andern nicht, ingleichen symptomatische Blutflüße oder Blutflecken unter der Haut, und wenn es schlimm gehet, auch gefärliche Zuckungen. Außerdem verlieren sich in der zweiten oder dritten Woche durch den gelinden anhaltenden Durchfall die Hirnwuth und Schlaffucht, die Kranke besinnen sich wieder, und verfallen ganz, wie hektische Personen, der Körper fängt an zu duften, und dies hält einige Wochen an, worauf sich der Durchfall giebt. Bei einigen kommt es auch eher, ohne daß der Durchfall aufhöret, oder der Ausschlag zurück gehet. Diese Fieber lösen sich langsam. Vom langen Liegen auf dem Rücken erfolgen an dem Heiligen- und Steißbein Entzündungen und schwer zu heilende Schwärungen. Die Erholung geschiehet langsam.

Die entfernten Ursachen sind feuchte und veränderliche Witterung, dergleichen im J. 1770. und 1771. war, weshalb auch damals bösartige Katarrhalfieber herrschten, die nächste Ursache aber faulichte, scharfe, durch die unterdrückte Ausdünstung im Körper gebliebene Theilchen. Diese Ausdünstungen der Lebendigen und Todten sind ansteckend, in Zimmern, Häusern, Dörfern, Städten ꝛc.

Diese Fieber bleiben allemal höchst gefärlich, und sind nicht selten tödtlich, zumal bei jungen Personen. Ein starker und anhaltender Schauer zeigt von der Größe und Gefar der Kranheit. Heftiges Brechen, böser

böser Hals und frühes Phantasiren, bedeuten nichts Gutes. Das spätere Irrereden, die Schlafsucht und Zuckungen sind, nach den Umständen, nicht so gefärlich, hingegen große Entkräftung, Angst und Unruhe, abwechselnder Durchfall und Verstopfung, öfteres Nöthigen zum Harnen, Entzündungen, allgemeine Geschwulst nach frühern Genuß der Luft, schlimme Zeichen, endlich Blutpißen und Blutflüße, z.B. Monatszeit, meistentheils tödtlich. Das nächtliche Irrereden hat nichts zu sagen, der reichliche Speichelfluß ist meistens heilsam und Sandkörnerchen oder vielmehr Urinsalzkrystallen laßen einen guten Ausgang hoffen. (Dieser erfolgt nach dem Verf. auch ohne dieselben) Der einige Tage nach dem ersten Anfalle sich einstellende und anhaltende Durchfall bekommt den Kranken wohl. Bisweilen setzt sich die Krankheitsmaterie an die Ohren und Gelenke, und der Schweiß stellet gemeiniglich die völlige Genesung her.

Bei der veränderlichen Witterung müßen die Gesunden sich für der unterdrückten Ausdünstung hüten, ein Glas säuerlichen Wein trinken, die Krankenzimmer und den Umgang der Wärter meiden, zum Bettemachen eher alte, als junge Weibspersonen nehmen, weil jene nicht so leicht angesteckt werden; die Kranken müßen sich leicht zudecken, in einem mäßig warmen und größern Zimmer, und zwar einzeln liegen, alles Erhitzende vermeiden, friche Luft einlaßen, räuchern und den Fußboden anfeuchten, nicht aufgerichtet sitzen, aus Furcht vor Ohnmachten, Bette und Zimmer nicht verändern, zumal bei Ausschlägen, sich beim Durchfalle reinlich halten, leichte Diät anwenden und säuerliche Getränke zu sich nehmen; die Aerzte müßen die freiwilligen Ausleerungen nicht unterdrücken, den faulichten Stoff verbeßern, die Kräfte erhalten, und den

drin-

dringenden Zufällen entgegen arbeiten. Aderlaßen ist schädlich, verdünnte Chinaabkochung, gelinde Brech- und Purgirmittel, Klystiere, am Ende gelinde schweißtreibende Arzeneien, sind zuträglich. Der Kopfschmerz wird durch gehöriges Verhalten, aufgerichtete Lage, fäulnißwidrige und kühlende Mittel, die Schlafsucht durch Blasenpflaster, die örtlichen Entzündungen faulichter Art durch Dinge, die den zu besorgenden Brand verhüten, die zurückgetretenen Ausschläge durch Fieberrinde, Thee und gelinde Schweismittel gehoben, und nach überstandener Krankheit ist die Ausdünstung noch einige Wochen zu unterhalten, auch genaue Diät zu verordnen, damit nicht auf die Unverdaulichkeit eine Lienterie erfolge *).

XIIII. Bamberg.

r. *Ioſ. Ignat. Doellinger* r. auth. *Io. Franc. Conrad Müller* Diſſ. ſiſtens faſciculum obſeruationum circa arnicam vna cum ſelectioribus quibusdam ex vniuerſa medicina poſitionibus, a. d. 15. April, 1775. 31. Seit. Diſp. und von da bis S. 39. Theſes.

(Einige Beobachtungen von der Wolferlei.)

Der Verf. verſuchte ein ganzes Jahr das Pozmanniſche Lazareth in Wien, und theilt hier ſeine Beobachtungen mit der Wolferlei mit. Voran gehet die botaniſche Benennung und Beſchreibung der Pflanze, dann folgen 12. Verſuche.

1. Lähmung. Ein Mädgen von 14. Jahren hatte von Jugend auf bis zum Dec. 1773. einen böſen Kopf, der ſich auf den Gebrauch einiger Mittel verlor,

*) Die übrigen Abh. ſind für den folgenden Band aufbewahret.

verlor, aber eine sehr schmerzhafte Geschwulst hinter dem rechten Ohre von der Größe eines Hünereies zurück ließ. Ein altes Weib brachte diese zum Aufgehen, und heilte sie binnen 8. Tagen bis auf eine Narbe wieder zu. Kurz drauf wurden alle Finger der rechten Hand völlig gelähmt, das Bein und der rechte Arm allmählig schwach, bis sie den 30. Octob. 1774. ebenfals Empfindung und Bewegung verloren. Uebrigens war Gedächtniß und Verstand gut. Den 3. Febr. 1775 kam sie ins Lazareth. Sie war kachektisch, der Puls schwach, klein und unordentlich, der Athem gut, alles übrige ordentlich, und eine Beingeschwulst nahm die rechten Fortsätze des ersten Halswirbelbeins ein. Es wurden also zwei Quentchen Wolferleiextrakt den Tag über genommen, den folgenden stark abgeführet, und mit der Dose auf 3. Quent. gestiegen. Auf einmal bekam sie abwechselndes Ziehen vom Knie bis an die Fingerspitzen und vom rechten Arme bis an die Handwurzel, als wenn er gequetscht wäre, und die folgenden Tage die Empfindung, wie von Ameisen. Nun ward eine halbe Unze genommen, wegen Ekel aber vermindert. Den 16. empfand sie einen fixen Schmerz in der Gegend des rechten Vorderhauptsbeins, und die Finger an beiden Händen wurden krampficht ausgedehnt. Dies verlor sich, nebst dem Kopfschmerz, auf eine starke Abführung. Den 19. hörte der Krampf in den Fingern ganz auf, die Bewegung mit beiden Händen war thulich, das Stehen auf dem Beine möglich. Gegen den neuen Kopfschmerz wurde ein Seitenpflaster aufgelegt. So gieng es bis zum 28. Febr. Vom 18. bis 30. Merz nahm sie eine halbe Unze Extrakt, und spürte an demselben stärkeres Zucken in Arm und Bein, aber mehrere Beweglichkeit und Minderung des Kopfschmerzens. Den 2ten April schlief sie auf der kranken Seite mit der

Hand

Hand unter dem Kopfe, und bemerkte beim Erwachen große Schwäche, anhaltenden Schwindel, Unbeweglichkeit mit schwachem kleinen Pulse, aufgedunsenem Gesichte und starren Augen. Es wurden drei Blasenpflaster gelegt, ein erweichendes Klystir gesetzt, und eine gelinde Abführung gegeben. Davon vergieng der Schwindel, das Gesicht setzte sich, die Bewegung wurde leichter. So wurde einen Tag um den andern $\frac{1}{2}$ Unze Extrakt und eine Purganz genommen, und endlich statt des Extrakts die Abkochung. Den 20. stand sie allein aus dem Bette auf, trat hinlänglich auf den Fuß, bewegte die Hände hinlänglich, allein die Geschwulst am Halse blieb, wie vorher. Den 25. konnte sie ein Stücke Holz von einem Orte zum andern tragen. Den 2. Mai nahm sie wieder 2. Quent. Extrakt den Tag über. Den 12ten konnte sie alle Finger bewegen, und zu Ende des Monats alle ihre Glieder gehörig brauchen. Den 10. Jun. war sie völlig gesund, blieb aber bis zum 4. Jul. im Lazareth. Den 6. ging sie ins Baadner Bad.

2. **Lähmung.** Eine Frau von 46. Jahren hatte seit 9. Jahren ihre Zeit nicht mehr, und seit 3. Monaten die Rose am Kopf und Halse. Den 4. Jul. 1775. konnte sie den linken Arm, ohnerachtet die Rose schon acht Tage weg war, nicht bewegen. Den 7. war er ganz gelähmt und das linke Bein unbrauchbar. Den 15. kam sie ins Lazareth, und nahm, nach vorgängiger Abführung, $\frac{1}{2}$ Unze Extract, den 22. aber gar 6. Quentchen den Tag über, ohne daß sichs änderte. Den 25. wurde 1. Unze gegeben. Den 1. Aug. klagte sie über Schmerz in dem Oberarm bis an die Handwurzel, und zu gleicher Zeit über jählinges Ziehen im ganzen Schenkel bis an die Fußzehen. Den 6. nahm die Empfindung, als ob Ameisen hin und her

kröchen, die ganze Seite ein, und die Finger wurden beweglich. Den 8. zeigte sich ein kleiner Schwindel mit Fieber, weshalb zum Abführen gegeben wurde. Vom 12. bis 20. nahm sie täglich 1. Unze Extract, die kranken Theile wurden immer mehr und mehr beweglich und stark, und daher erhielt sie nur ½ Unze. Den 1. Sept. war sie völlig gesund.

3. Faulfieber. Ein Mann von 29. Jahren, der schon 14. Tage krank war, wurde den 5. Jun. 1775. ins Lazareth gebracht. Er war voller dunkeln breiten Flecken, die Haut und Zunge trocken, die Lippen blaß, die Augen feucht und halbgebrochen, das Athmen beschwerlich, der Puls schnell, ungleich und kaum bemerkbar, die Kräfte gesunken, das Phantasiren anhaltend, wozu sich sechsmaliges Nasenbluten und wenig stinkender Stuhl gesellten. Man reichte ihm die Wolferleiabkochung reichlich. Den 8. wurden die Augen munterer, das Nasenbluten ließ nach, die Zunge war an den Seiten feucht, das Athemholen beßer, das übrige, wie vorher. Den 11. war das Gesicht fast natürlich, das Phantasiren gehoben, die Flecken verschwunden, die ganze Haut schien weich und düftend, der Leib binnen 24. Stunden zweimal offen. Den 13. sah man keine Flecken mehr, an deren statt brach Friesel aus, der Körper schwitzte mäßig, die Kräfte nahmen zu, der Puls hob sich, und ward ordentlich, die Zunge war rein und feucht, der Urin trübe mit reichlichem Bodensatz. Den 16. fiel der Friesel ab, der Kranke war die Nacht immer ruhig, schwitzte drei Tage hintereinander sehr stark, klagte über Hunger, der Puls und Stuhl wurde natürlich. Den 20. waren alle Zufälle gehoben, Puls, Athem und alles übrige gut, und den 25. wurde der Kranke entlaßen.

4. Ein gallichtes Faulfieber. Eine Magd von 28. Jahren wurde den 27. Mai 1775. den achten Tag der Krankheit, ins Lazareth gebracht. Sie war über und über mit dunkelblauen Flecken besetzt, und hatte, nach ihrer vier Tage anhaltenden Zeit, starken Kopfschmerz und Drücken in den Augen, stetes Frieren und Hitze bekommen, und auf Anrathen der Hausgenoßen zur Ader gelaßen, nachher aber stärkern Kopfschmerz geklagt, freiwillig zähe Galle weggebrochen, und große Entkräftung gespühret. Den 28. war sie sehr schwach, und hatte Ekel für allen Speisen, eine trockene Zunge, brennende Hitze, großen Durst, einen kleinen, schnellen und aussetzenden Puls, einen unerträglichen Schmerz in der Gegend des Heiligenbeins und einen sehr stinkenden Abgang. Es wurden also den Tag über 6. Quent. Wolferleipulver gegeben. Den 29. stellte sich die Zeit sehr reichlich ein. Den 1. Jun. fingen die Flecken an sich zu verlieren, das Gesicht wurde heiter, Haut und Zunge aber gelinde feucht, die Bitterkeit im Munde vergieng, die Zeit hielt noch immer an. Den 4. waren die Flecken ganz weg, die Zunge rein, die Zeit, nebst dem Nasenbluten, vorüber, und der Stuhlgang ordentlich. Den 6. kam der Appetit wieder, und kaum konnte man noch Spuren von Flecken sehen, alles beßerte sich, und das Mittel blieb, wie vorher. Den 10. hatte sich der Schmerz am Kopf und Heiligenbein gelegt, die Zunge und Haut wurde feucht, der Puls ordentlich und gut, der Stuhl sehr natürlich, und die Kräfte nahmen von Tag zu Tag zu. Den 24. war sie vollkommen gesund.

5. Faulichte Krankheit vom aufgelößten Blute mit darauf folgenden Fleckfieber. Ein Mädgen von 24. Jahren lag 4. Wochen zu Hause krank, und wurde erst den 6. April. 1775. ins Lazareth gebracht.

bracht. Sie war voll von rundlichtbreiten dunkeln Blattern bis an die Fingerspitzen, und cholerischen Temperaments, hatte die ganze Krankheit hindurch heftigen Kopfschmerz, der an den Schläfen und an der Stirne stechend war, mit schmerzhafter Spannung beider Augapfel, ein hippokratisches Gesicht, starkes oft wiederkommendes Nasenbluten, eine schmutzige, schwarze und trockne Zunge, unauslöschlichen Durst und mäßiges Phantasiren, kleinen Puls, entkräftenden Durchfall, und große Entkräftung. Den 7. April nahm sie reichlich Wolferleiabkochung mit einigen Tropfen Vitriolgeist. Die folgende Tage blieb es, wie vorher, nur nahm der Durchfall ab. Den 12. verschwanden die Blattern zum Theil, die übrigen waren röthlich. Den 13. ließ der Kopfschmerz nach, das Gesicht heiterte sich auf, der Puls stieg, das Nasenbluten blieb ganz außen. Den 15ten fielen die Blattern insgesamt ab, das Irrereden kam nicht wieder, der Puls wurde fast natürlich, der Durchfall hörte auf. Den 18. wurde die Zunge feucht und röthlich, die Gesichtsfarbe natürlich, die Haut duftete mit Erleichterung, die Kräfte nahmen zu, der Leib war innerhalb 24. Stunden zweimal offen. Den 20. beßerte sichs noch mehr, die Kranke hatte Appetit, stand allein aus dem Bette auf, und nahm das Mittel in kleinerer Dose bis zum 26. fort, an welchem sie das Lazareth verließ.

Sie blieb einige Wochen gesund, tanzte übermäßig, und zog sich ein hitziges Fieber zu, weshalb sie den 6. Mai 1775. wieder ins Lazareth kam. Sie hatte ein aufgetriebenes Gesicht, rothe Backen, starre Augen, sehr beschwerlichen Athem, heftiges Irrereden, brennenden Durst und unangenehme Wärme am ganzen Körper, eine trockne gelbliche Zunge, eine trockne Haut voller Flecken, starken, schnellen und aussetzenden Puls, und

Ver-

Verstopfung. Man ließ sogleich zur Ader, und legte drei Blasenpflaster an das Genicke und auf beide Beine. Den 19. wiederholte man die Aderläße, ließ das nämliche Dekokt forttrinken, und ein erweichendes Klystier setzen. Den 20. wurde der Puls weich und regelmäßig, das Gesicht, nebst den Augen, munter. Den 22. verloren sich die Flecken und das Irrereden, die Zunge und Haut wurde feucht, der Leib war zweimal offen. Den 24. brach statt der Flecken der Friesel aus, der Athem wurde freier, früh kam ein starker Schweiß, der Puls war nicht mehr fieberhaft, und der Stuhl ordentlich. Die Abkochung wurde fortgenommen. Den 27. verlor sich der Friesel, der Puls, Appetit und alles übrige wurde ordentlich, und den 12. Jun. gieng die Kranke wieder aus dem Lazareth.

6. Ein dreitägiges Fieber. Ein junger Mensch von 19. Jahren bekam den 15. Mai ein dreitägiges Fieber, und meldete sich den 28. im Lazarethe. Der Anfall kam gegen Mittag, und hielt 5. Stunden an. Er klagte über Bitterkeit im Munde und Neigung zum Brechen während dem Froste, und über Ekel für allen Speisen, vorzüglich Fleisch, die Zunge war schmuzig, das Gesicht misfarbig, der Puls klein und sehr schnell, der Durst heftig, der Stuhl unbeträchtlich, und deshalb wurde vorerst eine Abführung gegeben. Den 29. hatte er auf die Abführung zehnmalige Oefnung, und brach Galle weg. Den 30. nahm er 3. Quent. Extrakt, wie gewöhnlich. Den 3. Jun. verlor sich die Bitterkeit im Munde und Neigung zum Brechen, das Fieber wurde schwächer, und der Puls mehr gleich. Den 6. gieng das Tertianfieber in ein gelindes nachlaßendes Fieber über, der Appetit und der offene Leib stellte sich wieder ein. Den 8. hatte er blos einiges Frösteln. Das Gesicht und der Puls waren fast na-

 türlich.

türlich, der Schlaf ruhig, und alle Morgen kam ein gelindes erleichterndes Duften. Den 12. verlor sich das Fieber, der Puls, Appetit und Stuhl waren natürlich, und deshalb wurde bis zum 22. nur ein Quent. Extrakt genommen, den 24. aber der Kranke entlaßen.

7. **Ein Doppeltertianfieber.** Ein Mann von 43. Jahren, und vortreflicher Weintrinker hatte seit 2. Monaten ein Doppeltertianfieber, und kam deshalb den 5. Jun. 1775. ins Lazareth. Er war ganz abgezehret und schwach, der Puls klein und unordentlich, das Gesicht aschfarbig, der Durst brennend, die Zunge trocken, und der Leib verstopft, und deshalb wurde ein erweichend Klystir gesetzt, nachher den Tag über 3. Quent. Extrakt gegeben. Den 8. waren die Anfälle gelinder, aber der Leib noch immer verstopft. Den 12. wurde der Puls mehr gleich und der Stuhl ordentlich, das Fieber ließ nach, und den 15. spürte er zur Zeit des Anfalles bloß einiges Frösteln, der Durst verlor sich, der Appetit und die natürliche Gesichtsfarbe kam wieder. Den 18. blieb das Fieber außen, der Puls war gut und nicht fieberhaft, alles beßerte sich. Den 28. verließ er das Lazareth.

8. **Ruhr.** Ein Mann von 46. Jahren wurde den 14. Jun. 1775. aus dem Gefängniße ins Lazareth gebracht, der seit zwei Monaten eine sehr starke Ruhr mit öfterm Stuhlgange, steten Reiz und krampfigter Verschließung des Afters hatte, rohen Unrath mit vielem Geblüte von sich gab, unerträgliches Schneiden, Mattigkeit, Kopfschmerzen und heftigen Durst klagte, misfarbig aussah, mit einem ungleichen kaum fühlbaren Puls und übelriechenden Athem. Er nahm täglich 1. Unze Wolferleipulver. Den 17. ließ das Nöthigen und Schneiden nach, das Gesicht wurde heiter,

ter, das Uebrige blieb, wie vorher. Den 19. war die Zuschnürung des Afters und das Nöthigen vorüber, der Puls groß und mehr gleich, und der Leib nur zehnmal offen. Den 22. verlor sich die schlechte Gesichtsfarbe, der Durst und Halsgeruch, der Kranke schlief so ziemlich, hatte nur fünfmal Oefnung, und fuhr mit dem nämlichen Mittel fort. Vom 25. bis zum 6. Jul. ward es zusehends beßer, und der Kranke den 7. in das Gefängniß zurück gebracht.

9. Ruhr mit Entzündung. Ein junger Mensch von 21. Jahren hatte sechs Wochen lang die Ruhr, und wurde den 12. Jun. 1775. ins Lazareth gebracht. Er hatte etwas harten Puls, wenig Kräfte, gelindes Phantasiren, unerträglichen Kopfschmerz, Husten ohne Auswurf und mit Stechen in der Seite, auch ängstliches Athemholen, gab alles Getränke sogleich mit vielem Schneiden und Geblüte wieder weg, und klagte über stete Nöthigung. Man ließ ihm 8. Unzen Blut weg, und Manna mit Sedlitzer Salz, gegen Abend Opiat nehmen. (In der entzündlichen Ruhr?) Den 14. war das gelaßene Blut oben spekartig, unten ganz aufgelöset. Den 15. ließ das Seitenstechen und der Husten nach, der Puls wurde weicher, das übrige war, wie vorher. Der Kranke nahm also die Wolferleiabkochung. Den 18. hatte sich der Durst, der Husten, das Schneiden und der Blutfluß verloren, und der Athem war freier geworden. Den 21. beßerte sichs noch mehr, der Appetit kam wieder, das Gesicht und der Puls waren fast natürlich, und der Leib zwei bis dreimal offen. Bis zum ersten Jul. trank der Kranke die Abkochung, da er wieder an seine Arbeit gieng.

10. Eine entkräftende Ruhr auf ein heftiges Purgirmittel. Eine Frau von 45. Jahren bekam

von einem Wundarzte 30. Stück Laxirpillen, die sie frühe innerhalb einer Stunde einnehmen sollte; aber ohne Wirkung. Den folgenden Tag verschlukte sie auf Anrathen des Wundarztes 40. Stück, die, anstatt den Leib zu öfnen, noch mehr verstopften, und großen Kopfschmerz und brennenden Durst erregten. Nach acht Tagen hatte die Frau binnen 24. Stunden zehnmal Oefnung, nachher zwei- endlich gar dreimal so viel zwei Monate hinter einander, dann folgte vier Wochen lang ein bloß wäßeriger mit Blut vermischter und mit Schneiden verbundener Stuhl. Den 5. Jun. 1775. wurde sie ganz ausgezehrt ins Lazareth gebracht. Sie hatte steten Durst und heftigen Kopfschmerz, das Gesicht und die Augen waren schwärzlich, der Puls schnell und klein, der Abgang faulicht und außerordentlich stinkend, und bekam deshalb 6. Quent. Pulver alle Tage. Den 9. ließ das Schneiden und der Stuhlzwang nach, der Kopfschmerz und Durst hörten auf, das übrige blieb, wie sonst. Den 13. beßerte sich die Gesichtsfarbe und der Appetit, die Haut duftete, der Puls stieg, und die Kranke hatte noch täglich siebenmal Oefnung. Den 16. verloren sich alle dringende Zufälle, die Kranke nahm noch bis Ende des Monats täglich 3. Quentchen, und war den 2. Jul. völlig gesund.

11. Leberentzündung. Ein junger starker, arbeitsamer und vollblütiger Mensch wurde den 15. April wegen einer Leberentzündung ins Lazareth gebracht. Er hatte am ganzen Körper rothe Flecken, sehr beschwerliches Athmen, unerträgliche Herzensangst, stechenden und das Athmen hindernden Schmerz auf der kranken Seite, Husten ohne Auswurf, harten und ausbleibenden Puls, heftigen Kopfschmerz und Irrereden, trockene Zunge, flammichten und brennenden Urin, Verstopfung

pfung seit vier Tagen, und in der rechten Weiche eine Härte, wie ein Stein. Es wurde sogleich reichlich zur Ader gelaßen, ein erweichender Umschlag auf den kranken Theil gelegt, und Wolferleiextract mit Eßighonig und Syrup gegeben. Den 16. und 17. wurde abermal zur Ader gelaßen. Den 18. verlor sich das Stechen in der Seite, der Kopfschmerz, Durst und Husten ließ nach, der Puls war weich und mehr regelmäßig, der Leib von selbst offen. Den 20. vergiengen die Flecken, die Zunge und Haut wurden feucht, die Weichen waren nicht mehr gespannt, das Stechen vorüber, das Gesicht und die Augen natürlich, Puls und Athemholen gut. Den 24. war die ganze Leber weich, das Gesicht heiter, der Appetit vortreflich, der Puls natürlich, der Leib offen, der Urin reichlich mit vielem Bodensatz, und den 6. Mai wurde er ganz gesund entlaßen.

12. Schwarzer Staar. Ein starkes und vollblütiges Mädchen von 19. Jahren, das sich an ihrer Mutter vergriffen hatte, und davon gelaufen war, wurde deshalb ins Gefängniß gesetzt. Für Schrecken blieb die bevorstehende Zeit außen, sie aber sieben Monate lang ganz gesund, bis endlich sich ein starker Kopfschmerz, besonders in den Augen, mit Beraubung des Gesichts, einfand. Den 15. Merz 1775. kam sie ins Lazareth, ließ den 16. zur Ader, hatte den 18. und 19. auf die genommene Abführung zehnmalige Oefnung, wovon der Kopfschmerz gelinder, und der Puls mehr natürlich wurde, und nahm den 20. drei Quentchen Wolferlei Pulver. Den 23. legte sich der Kopfschmerz, das Monatliche floß sehr reichlich vier Tage lang, das übrige blieb, so wie die besagte Dose der Arzenei bis zum 1. April. Den 2. konnte sie die Gegenstände dunkel erkennen, und spürte in der Tiefe der

Augenhöle stechende und brennende Schmerzen. Den 4. purgirte sie stark, und brauchte nachher das Extrakt fort. Den 7. kam abwechselnd der Schmerz in den Augen wieder, und zugleich eine anhaltende Empfindung, wie von Ameisen, das Sehen wurde wieder hergestellet, indem die Kranke eine Farbe von der andern unterscheiden konnte, und der Puls, nebst den übrigen Geschäften, ganz natürlich. Den 12. waren die Augen ganz gesund, das Sehen aber so gut, daß sie eine Nadel einfädeln konnte, und nach einigen Tagen, bei fortgesetzten Gebrauche dieses Arzneimittels, um ihre Ablieferung bat, welches auch den 16. geschah. (Sollte von der guten Wirkung der Wolferlei nicht der alte Satz, Post hoc, ergo propter hoc, gelten? Die Sätze sind grösstentheils gut bestimmt, die Schreibart ist kurz, aber nicht allemal korrekt. z. B. Enema emoliens, milliaria &c. nicht lateinisch. z. B. Immutata manet. S. 12. Perceptibilis S. 14. Aluus fetidissime respondet S. 16. Vix *spurias* petechiarum relictas habet eb. für Vestigia. Inextinguibilis S. 17. Haemorrhagia nulla *videtur* für observatur S. 18. und Nosocomium relinqnit eb. In paroxysmo frigido S. 20. ist ungewöhnlich. Pilulas absumit. S. 26.)

2. *Io. Bapt. Domin. Finck* r. auct. *Io. Philipp Ritter*, Bamberg. Diss. De eo, quod tussi proprium est et commune, m. Aug. 1779. 8. 160 Seit. nebst 8. Blättern voll von Sätzen aus der gerichtlichen Arzneikunde.

(Von dem Eignen und Nichteignen des Hustens.)

Diese mit vielem Fleiße verfertigte, obgleich nichts Unbekanntes enthaltende Probeschrift, kann, als eine brauchbare Sammlung über den Husten, angesehen, und, als solche, allerdings empfohlen werden, gesetzt, daß

daß der Kenner auch manches hier und da zu errinnern fände. Voran gehet die allgemeine Lehre vom Athemholen, weil daher der Husten verständlich wird, dann folgt der Husten überhaupt und insbesondere, worinnen 12. Arten angeführet, und schulgerecht erklärt sind. Dahin gehören Tussis catarrhalis, habitualis, epidemica, rheumatica, plethorica, cacochymica, a peregrinis corp. in aspera arteria haerentibus, artificum, stomachica, hypochondriaca, grauidarum, conuulsiua, haemoptoica, phthisica, und einige praktische Regeln von dem Nachtheile, den der Husten in verschiedenen Theilen des Körpers erzeugt, und den etwanigen Mitteln, machen den Beschluß. Diese konnten füglich in dem Kap. De tussi in genere stehen, und die Ordnung, wie eine Art auf die andere folgt, sollte mehr natürlich seyn. Dadurch hätte manche überflüssige Wiederhohlung vermieden werden können. Ein Auszug ist nicht wohl thulich, aber der Fleiß des Verf. auch nicht zu verkennen.

3. *Ioh. Ignat. Döllinger* r. auct. *Sebast. Goldwitz* Bamberg Diss. historico-med. inaugural. De vomitus ortu, progressu et vsu ad nostra vsque tempora propagato, a. d. 30. Mai 1780. 52 Seit.

(Von dem Ursprunge, Fortgange und Gebrauche des Brechens bis auf die neueste Zeiten.)

Diese Probeschrift ist ein vortreflicher Pendant zu der ähnlichen Schrift des Hrn. Berends, (S. 116 f.) und verräth viele litterarische Kenntniß der heut zu Tage so sehr verkannten Alten. Der Verf. hebt bei den Aegyptern an, und gehet bis auf die neuesten Zeiten fort, belegt es mit den Hauptkrankheiten nach dem

Vo-

Vogel. Der Gebrauch des Brechmittels ist sehr wichtig und alt. Die Aegypter wandten dasselbe schon an, und in der Folgezeit so häufig, daß sie alle Monate fasteten und zum Brechen einnahmen, weil sie dadurch die von den Nahrungsmitteln entstandene Krankheiten zu heben suchten. Von ihnen ist nachher das Brechen auch zu andern Völkern gelangt. Dahin gehören wahrscheinlich die Malabaren und die ältesten Griechen, indem Melamp von da seine weiße Nieswurz holte, und der alte Aeskulap alle Krankheiten durch Abführen heilte; die ältern Griechen, z. B. die Knidische Schule, welche die starken Brechmitel fleißig gab, und aus der Koischen Schule Hippokrates, der dieselben zur Verwahrung und Heilung der Krankheiten empfal. (Dazu manche Belege aus hippokratischen Büchern, die höchst wahrscheinlich nicht von ihm sind. Vergl. meine Bibliothek der alten Aerzte, B. I. u. II. Leipz. 1780. 82.) Petron ließ viel kalt Wasser trinken, und nachher warm zudecken bis zum Schwitzen, außerdem brechen. Diokles und Praxagoras brauchten diese Mittel in der Gallenkrankheit, Wasser- und Fallsucht vom Trunke, im bösen Halse, in der Todtenstarrre, im Kothbrechen, in der Lähmung und Auszehrung; die neuern Griechen, z. B. der Plistonikus und Herophilus vertheidigten die Helleborismen, und Serapien ließ, ehe er die Heilung der Krankheiten unternahm, erst weiße Nieswurz vorhergehen. Erasistratus billigte das diätetische Brechen, und brauchte es in der Gallenkrankheit. Die Empiriker waren diesem Mittel sehr günstig. Eben so Pythagoras. Die alten Römer dachten eben so. Nach Ankunft der Griechen tadelte Asklepiades das modische Brechen, und nützte es, wenn verdorbene Materie da war, besonders in periodischen Fiebern. Themison gab Nieswurz in Fallsucht und Ele-

phan-

phantiasis, Meerzwiebel in der Wassersucht. Kleophantes ließ im dreitägigen Fieber den fünften Tag nach dem Froste brechen. Celsus war ein großer Freund dieser Arzenei, und Rufus ebenfals. Die Methodiker bedienten sich derselben nur unter gewißen Einschränkungen. Unter den Pnevmatikern lobt Athenäus das Brechen im Hüftwehe und Kopfschmerz, und Aretäus bediente sich dessen in hitzigen und langwierigen Krankheiten. Galen erweiterte den Gebrauch noch mehr, und seine Nachfolger folgten ihm hierinnen. Die Ebräer sagen nichts davon, und die nachfolgenden jüdischen Aerzte, Mesue, Moses ꝛc. erwähnen dasselbe hier und da. Die Araber hielten viel vom Brechen. Dies bezeugen Rhases, Eben Sina, und deren Nachfolger. Die Arabisten enthalten nichts bemerkenswerthes. (Ich dächte doch, aber freilich ist ihre Lektüre nicht angenehm.) Paracelsus hat das in Fiebern vernachläßigte Brechen wieder eingeführet, und der Scholastische Arzt dasselbe nicht leicht angewandt. Vom 16ten Jahrhunderte bis auf die neuesten Zeiten zeichnen sich Sydenham, Willis, Baillou, de Lamoniere, Mayerne, Hofmann, Boerhave, Stolle ꝛc. aus. Nun kommt von S. 25. an ein Verzeichniß der Krankheiten, wo die Neuern die Brechmittel anzuwenden pflegen. Z.B. Kalte und hitzige Fieber, mit und ohne Ausschlägen, Entzündungen, Blut- und Schleimflüße, unterdrückte Ausleerungen, Schmerzen, Krämpfe, Schwächen, übermäßige Empfindlichkeit, Kacherie, Seelenkrankheiten, wovon ich nichts ausheben kann und will. Erschöpft ist diese Materie nicht, und die Schreibart nicht allemal ganz rein, (vielleicht sind es Druckfehler) und dabei zu wünschen, er hätte sich nicht so sehr auf Schulz, Haller, Tissot ꝛc. verlassen: Denn sie irren mannichfaltig, weil einer den andern ausschrieb, wenigstens

glaubte,

glaubte, und ihr Urtheil ist nicht immer unpartheiisch oder auf Augenschein gegründet.

XV. Erlangen.

1. *Thom. Knigge* Ratisbonens. Diss. De mentha piperitide, m. Oct. c. tab. aen. 40. Seit.

(Von der Pfeffermünze.)

Das Geschlecht der Münze giebt sehr wirksame Arzneimittel. Die Alten hatten 4 Arten, oder nach dem Hrn. von Haller nur zwei, die vorjezt zweifelhaft sind, die Neuern haben 4 Arten zum Arzneigebrauch aufgenommen, Mentha crispa, M. Pulegium, M. sylvestris und M. piperitis. Alle haben zertheilende, Magen- und Nervenstärkende, Blähungen und Monatszeit reibende, erhitzende und den Harn befördernde Kräfte, aber vorzüglich die **Pfeffermünze**. Die Zeichnung des Dillenius ist nicht recht getroffen, und die im Blakwellischen Kräuterbuche ganz unbrauchbar.

Der Erfinder der Pfeffermünze ist Eaton, und nach ihm Dale, der Nahme aber vom Raius seit 1696. den die Botaniker verschiedentlich abgeändert haben. Die botanische Beschreibung des Verf. ist sehr genau und mühsam. Die Pflanze wächst allein in England, an feuchten und fetten Orten, blühet gegen Ende des Jul. und im August, und wird sodann gesammlet. Der Geruch ist so stark, daß er Kopfschmerzen erregt, und Thränen auspreßt, gewürzhaft, angenehm und kampherartig, der Geschmack brennend, gewürzhaft, kampherartig, lieblich, aber nicht pfefferartig, wie einige behaupten; Geruch und Geschmack sind in der getrokneten Pflanze stärker, als in der frischen. Das von

den

den frischen Blättern und Blumen destillirte Waßer war wohlriechend, stark und gewißermaßen kampherartig, anfangs milchfarbig, nachher helle, hingegen das von den Stielen abgezogene Waßer roch und schmeckte, wie die Pflanze, enthielt aber kein Oel. Auf dem abgekühlten Waßer schwamm ein gelbes wesentliches Oel, von einem höchst feurigen, starken und lange im Munde sitzen bleibenden, anfangs erwärmenden, nachher kühlenden Geschmacke, und einem sehr starken lästigen Geruche. Mit Wein abgezogen, schmeckt und riecht es noch beßer, und scheint eben so stark zu seyn, wie das erstere. Das wäßerige Extrakt war dunkelgrüne, hatte keinen Geruch, und einen bittern unangenehmen Geschmack. Das geistige Extrakt war dunkelgrün, ohne Geruch und bittern Geschmackes. Die Tinktur war lieblich grün. Der wäßerige Aufguß sah pomeranzenfarbig aus, roch und schmeckte sehr stark, und ließ im Munde die nämliche Empfindung der Wärme und Kälte zurück, und nahm, mit Eisenvitriol vermischt, eine schwarzgrüne Farbe an. Bei der trockenen Destillation gieng erst ein weißliches Waßer, das endlich zitronfarbig wurde, über, dann setzte sich eine butterartige Materie am Halse der Retorte an, und den folgenden Tag hatte der Verf. 1 Quent. und $2\frac{1}{2}$ Scrup. dunkles brenzliches Oel, 3. Quent. eines pomeranzfarbigen brenzlichen Geistes, und 42. Gr. von der obigen Materie. Kein Kampher war zu erhalten, obgleich Geruch und Geschmack dergleichen vermuthen ließ. Vielleicht sind es die weißen Pünktchen, die hier und da durchschwitzen. Gaub und Delius haben dergleichen weißliche helle Flocken im Münzenwaßer bemerkt und dafür gehalten. Aus der Asche zog der Magnet Eisentheilchen an, und nach der Auslaugung und Krystallisation 26. Gr. Küchensalz, 11. Gr. Mittelsalz, das dem Glaubersalz sehr ähnlich war, wovon

vier Gran mit Waßer aufgelöset, und mit einer durch Salpetersäure bewirkten Queckſilberauflöſung vermiſcht, einen ſchönen mineraliſchen Turbith, endlich 1. Quent. und 5. Gr. fixes alkaliſches Salz, und 8. Gr. zu Boden gefallene Erde gaben. Die antiſeptiſche Kraft iſt ſtärker, als in der Fieberrinde.

Die Medicinalkräfte ſind zertheilend, auflöſend, fäulnißwidrig, krampfſtillend, Nerven und Magen ſtärkend und toniſch, und folglich kann es in Krampfübeln, Magenſchmerz, kalten Fiebern, Kacherien, Unverdaulichkeit und Bauchflüßen, bei Zertheilung kalter Geſchwülſte ꝛc. behagen. Die erwärmende und weibliche Zeit befördernde Kraft, die Bergius der Pflanze beilegt, wird hier bezweifelt, und mit 20. Beobachtungen gezeigt, daß es in der Lienterie, im dreitägigen und täglichen kalten Fieber, wobei der Kranke ſchon ſehr abgezehrt war, in der Kacherie von übermäßiger Monatszeit, in der Fallſucht von Erkältungen und Vollblütigkeit, von außengebliebener Monatszeit und Würmern, in der krampfichten Engbrüſtigkeit, und im Kinnbackenzwang, im Magenſchmerz und periodiſchen Brechen, in der Lochialdiarrhöe, äußerlich aber, als Kräuterſäkchen, im geſchwollenen Backen, und bei bösartigen Fußgeſchwüren, als Einſtreupulver, das Oel in holen Zähnen von katarrhaliſcher Art, vortreflich gefrommet, hingegen bei einem krebsartigen Geſchwüre des rechten Backens weder innerlich, noch äuſerlich geholfen habe.

Das mit Wein bereitete Pfeffermünzenwaßer iſt das beſte, und allen andern Magenwaßern vorzuziehen. Dies, nebſt dem ſimplen Waßer, war bisher in den Apotheken. Der Verf. hat auch das Extract, den Geiſt, die Eßenz, die Conſerve, Zeltlein und Oelzucker beigefügt. Ich habe erſt kürzlich die krampfich-

te

te und mit heftigem Magenschmerz verbundene Kolik eines Frauenzimmers durch das mit Wein abgezogene Pfeffermünzenwaßer gehoben.)

2. *Ge. Albert. Weinrich* Marcobreita-Franc. Diss. De Haematoxylo Campechiano, m. Octobr. 38. Seit.

(Vom Blauholz.)

Der Verf. schlägt den beßern und sichern Weg ein, nicht lauter neue Arzneimittel aufzujagen, wie viele unserer Zeitgenoßen zu thun pflegen, sondern die alten mehr zu vergewißern, und wählt sich das Blauholz, das ehedem sehr gerühmt wurde, jetzt fast ganz vernachläßigt ist. Voran gehet die Beschreibung des Holzes. Es ist sehr dicht und schwer, riecht nicht, färbt den Speichel rothblaulich, und hat einen süßlichen zusammenziehenden, hintennach bitterlichen Geschmack. Die botanische Beschreibung des Baumes ist sehr genau, und nach einem Stück aus der Sammlung des Herrn Hofrath Schrebers gefertigt. Des Catesby Zeichnung ist richtig, der Blackwell aber sehr fehlerhaft. Das Blauholz wächst in Yucatan, einer Halbinsel im südlichen Theile von Neuspanien, und hat den Nahmen von der Stadt Campeche, wo es ehedem sehr häufig wuchs. Nachher ist der Baum auch in der Honduras bai geschlagen, und in den übrigen Inseln angebauet worden. Er kommt im feuchten und lettigen Boden am besten fort. Browne und Jacquin erwähnen ein Gummi, das von der Größe eines Hünereies aus den Bäumen schwitzt, anfangs weich, nachher fest und spröde ist, dunkelroth aussiehet, sich nach und nach im Waßer auflösen läßt, nach dem erstern

einen süßlich zusammenziehenden, nach dem andern aber gar keinen Geschmack hat. Das auf das Blauholz gegoßene Waßer sah blutroth, und nach der beigemischten Vitriolauflösung ganz schwarz aus; mit fixem Alkali oder Salmiakgeist, wie Pontac, mit verdünntem Alaun, purpurfarbig, und auf die Verbindung dieser und der alkalischen Auflösung violett; der kalte wäßerige Aufguß gab nicht die mancherlei Farben, wie der blaue Sandel (Lignum nephriticum); der kalte Weinaufguß war dunkelfarbig, und mit Alaun burgunderartig. Zwei Unzen geraspelt Holz, mit 4. Pfund Brunnenwaßer bis zur Hälfte abgekocht, sah dunkelschwarz, und nach der Verdünnung blutfarbig aus. Geruch und Geschmack ist, wie beim Holze. Mit Eisenvitriol verbunden, nimmt es eine blaulich schwarze, und nach dem Niederschlag der färbenden Theilchen, oberwärts eine grünliche Farbe an.

Die Tinktur war anfangs während der Digestion dunkelschwarz, nachher durch den neuen Zusatz von Weingeist dunkelroth, hatte keinen Geruch, und einen gelinden zusammenziehenden Geschmack. Das Extrakt war theils gummicht, theils harzigt, das aber, mit Weingeist aufgelöste, hatte nicht, wie das Quajakharz, eine blauliche, sondern dunkelschwarze Farbe. Das abgezogene Waßer ging anfangs roth, wie Pfirsichblüten, in die Vorlage über, wurde aber nach einer halben Stunde gelbgrünlich, roch, wie das Holz, wurde vom flüßigen Weinsteinöl roth, vom Eisenvitriol blaugrün, vom Salmiak- und Vitriolgeist zitronfarbig, enthielt aber kein Oel. Die aus dem rothen ins Grüne übergehende Farbe scheint von der Luftsäure herzukommen. Die trockne Destillation gab eine brenzliche und säuerliche Feuchtigkeit, ein dickliches schwarzes Oel, und eine dem Badeschaum ähnliche Erde. Ein Pfund

Blau-

Blauholz enthielt fixes alkalisches Salz 1½ Gran, Kalkerde 74. Gr. unauflösliche Kieselerde 54. Gr.

Das Blauholz besitzt eine zusammenziehende Kraft, die fäulnißwidrige aber ist sehr schwach. Es thut im letzten Zeitraume der Ruhr, nach dem Urtheile der Engelländer, vortrefliche Dienste, z. B. Pringle, Monro, Baker, Hume, Fordyce, wenn eine große Schwäche der Därme merklich wird. Der Verf. brauchte an sich das Pulver in einer epidemischen faulichten Ruhr, wo alle Mittel nicht anhalten konnten, mit so vortreflichem Erfolg, daß seine Dauungskraft nachher ungleich beßer war. Eben dies sah der D. Löschge. Am Ende des Durchfalles, sogar des entkräftenden, ist es sehr wirksam, (Eine Krankengeschichte, die letztere Art betreffend, dient zur Bestätigung:) und am Ende der Faulfieber von bloßer Schwäche nicht zu übersehen. In dieser Art von Krankheiten ist das Blauholz der Fieberrinde vorzuziehen, bisweilen auch den Opiaten. Die beste Gebrauchsart ist die wäßerige Abkochung, drei- bis viermal genommen, oder, nach Baldingers Vorschrift, 1. Quent. Extrakt in 1. Unze Münzenwaßer aufgelöset. Der Syrup siehet und schmeckt nicht unangenehm, vielleicht dürfte die Abkochung in Klystiren nicht uneben seyn.

Das mit Waßer abgekochte Blauholz giebt leinenen Tüchern eine Kirschfarbe, die in der Luft blaßroth wird, mit Alaun eine unbeständige Purpur- oder Violetfarbe, mit Galläpfeln und Eisenvitriol eine graue Farbe. Vorzüglich bedienen sich die Färber und Hutmacher der letztern Mischung mit Blauholz, um den Hüten eine stärkere Schwärze zu geben.

3. *Conrad. Bawier* Curia Rhaet. Meditationes quaedam in medicinae vniuerſae partes. m. Oct. 42. Seit.

(Einige Betrachtungen über alle Theile der Arzneikunde.)

Diese Schrift scheinet aus der Feder des Herrn Geheimen Hofr. Delius zu seyn, und erstreckt sich über alle Theile der Arzneikunde. Z. B. Litterärgeschichte, Naturgeschichte und Chemie, Anatomie und Physiologie, Pathologie, Zeichenlehre, Therapie, Diätetik, Pharmacie, Chirurgie und gerichtliche Arzneiwißenschaft. Es sind meist abgerißene bekannte, zum Theil eigne Sätze, neu, kurz und angenehm ausgedrückt; sie verlieren meist außer dem Zusammenhange, und daher sei das Lesen den Liebhabern überlaßen.

XVI. Prag.

1. Conspectus medicinae legalis legibus austriaco-prouincialibus accommodatus in dissertatione inaugurali-submittit *Math. Mich. Sikora.* Bohemo-Prag. a. d. 10. Aug. 195. Seit. in 8.

(Entwurf der gerichtlichen Arzneikunde.)

Diese Schrift ist auch in den Buchhandel gekommen unter dem Titel: *Matth. Mich. Sikora* A. M. et Doct. Med. Conspectus Medicinae Legalis legibus austriaco-prouincialibus accommodatus, Prag. ap. Gerle 1780. Die Aechtung dieser Schrift ist bereits in einigen Journalen geschehen. Sie enthält nichts Neues und Eignes, außer in Beziehung auf den theresianischen Codex und Rieggers kanonisches Recht, auf das bürgerliche Provincialrecht, auf die Instruktion des Erzbischöfl. Konsistorium in Betracht einiger kirchlichen Observanzen, z. B. vom Kirchenfasten, von Hexen und Beseßenen, von irreligiösen Worten und Thaten, vom

Be-

Begräbniß der Selbstmörder, (diese werden jetzt präkonisiret und dereinst kanonisiret) von Krankenbesuchen, von der Jungferschaft, (Sollten die Konsistorialen darüber urtheilen können, und zumal Geistliche der Katholischen Kirche?) von Liebestränken ꝛc. oder wegen des Zusatzes von der Soldatenarzneikunde und dem bürgerlichen Rechte der Vieharzneikunst (d. h. Viehkrankheiten) Ich zweifle, daß manches hieher gehöret, und glaube, daß vieles, zur Ehre unsers Zeitalters hätte wegbleiben sollen. Es ist kein gutes Zeichen von der Aufklärung in Böhmen, wenn Hexen und Besessene noch auf eine legale Art charakterisirt und behandelt werden, und ich pflege jeden jungen Menschen zu beklagen, der sich frühzeitig solchen Unsinn vom Katheder muß vorpredigen laßen. Hoffentlich macht diese Schrift den Verleger nicht reich, und dem Verf. nicht berühmt.

XVII. Wien.

Unter den hiesigen Probeschriften finden sich vom Jahre 1780. 81. und 82. nicht mehr, als 13. welche eine Continuatio Praelectionum Ant. de Haen in Herm. Boerhaave pathologiam enthalten. So edel die Absicht ist, diese Vorlesungen des Herrn de Haen auf Kosten verschiedener Kandidaten abdrucken zu laßen, so traurig ist dem Patrioten der Gedanke, daß die Ueberbleibsel eines solchen berühmten Mannes sogleich nach seinem Tode, nur durch Beiträge gutherziger Jünglinge, von der Vergessenheit gerettet werden können. Der Verleger hat dieselben unter dem folgenden Titel in den Buchhandel gebracht: Ant. de Haen — Praelectiones in Herm. Boerhaave institutiones pathologicas, collegit, recensuit, additamentis auxit, edidit *F. de Wasserberg*, T. I. II. III. Vien. ap. Graesser. 1780. T. IV. 1782. und *Ant. de Haen* Tractatus de vermi-

bus inteſtinorum et ictero edidit F. *de Waſſerberg*. beſonders geliefert. Ich will alſo die Stücke hier vereint aufſtellen, ohne mich auf den Inhalt und Werth des Werkes ſelbſt einzulaßen. De mortuis non, niſi bene, ſagte mein Schullehrer. Er mag alſo ruhen, der Herr de Haen.

1. Continuatio praelectionum *Antonii de Haen* in *Herm. Boerhaue* Pathologiam, quam adnexis theſibus medicis annuente inclyta facultate medica in antiquiſſima ac celeberrima vniuerſitate Vindobonenſi Diſſertationis inauguralis loco edidit *Franc. Ioh. Wurm* Rieſdauienſ. Auſtr. diſputabitur in vniuerſitatis palatio, d. menſ. Febr. a. 1780. Die Theſes de angina betreffen blos die Arten, die der Verf. insgeſamt für Zufälle eines Fiebers angeſehen haben will. Z. B. Angina inflammatoria, die, nach den verſchiedenen Ausgange, A. ſuppuratoria vera vel ſpuria, gangraenoſa, ſcirrhoſa vel cancroſa heißt, A. catarrhalis, A. eryſipelatoſa, ſcarlatinoſa, petechialis, miliaris, A. bilioſa, putrida, maligna Anglorum, die aber, wie der Verf. mit Recht errinnert nicht ſo neu iſt, als die Engländer und nachbetenden Deutſchen wähnen, A. morbilloſa, A variolola primi, ſecundi, tertii ſtadii, ingleichen A. variolola ſaliuantium, A. venereorum, die nach dem Verf. wieder nocturna, condylomatoſa und vlceroſa iſt, A. mercurialis, A. paralytica, A. conuulſiua, A. phthiſicorum, A. ſcrophuloſorum, A. membranacea, A. aphthoſa, die ſich insgeſamt in der Praxis darzuſtellen pflegen. Die Namen der Alten Κυνάγχη, παραχυνάγχη, συνάγχη und παρασυνάγχη, können zur Vorherſagung, aber nicht zur Kenntniß der Krankheit dienen. Die Häniſche Schrift hebt mit S. 273. Th. I. an, und geht bis S. 352. folglich ſcheinet noch eine andere Streitſchrift

schrift vorhergegangen zu seyn, die ich nicht bekommen habe.

2. Cel. Ant. de Haen Tractatus de vermibus intestinorum et ictero vna cum adnexis thesibus -- publicae disquisitioni submittit *Franc. Singer* Oenipontan. Tyrolens. d. m. Mai. 1780. Nach der Zueignung kommt eine kleine Vorrede an die Collegas amantissimos, daß ihnen diese Hänische Arbeit lieber seyn dürfte, als eine eigne Disputation, und ein Bogen Sätze, (diese fehlen in dem besondern Abdrucke) und dann die Praemonenda des Hrn. von Wasserberg. Diese sind, ausser dem Schmuztitel, Ant. de Haen Tract. de verm. int. et ictero edid. F. de Wasserberg, ohne Jahrzahl, in der besondern Ausgabe befindlich, haben aber zugleich noch andere Praemonenda, warum dieses Stück einzeln geliefert werde, und ein Blatt, auf welchem die Namen, Stoll Pars III. Plenks Lehrsätze ꝛc. hingepflanzt sind. Wozu? kann ich nicht sagen.

3. *Cont. prael.* -- proposuit *Franc. Car. Topolansky* Morau. Nicolsburgens. d. mens. Aug. 1781. hebt mit S. 353. (S. no. 1) an, und endigt mit S. 432. Voran befinden sich zwei Seiten Sätze über die Fallsucht.

4. Cont. prael. - pro doctoratus gradu edidit *Mart. Ignat. Hoffmann*, Austriac. Münzbachens. ex illust. fundat. Comit. de Windhaag, d. mens. April. 1780. Ist die Fortsetzung des vorigen von S. 433. bis S. 512. Die Sätze betreffen die unterdrückte Monatszeit.

5. Cont. prael. - publici iuris facit *Ioseph. Ignat. Schmiderer* Fryburgens. Brisgoi. d. 3. Mens. Mai. 1781. Eine kleine Vorrede enthält das Kompliment vor No. 2. und auf der letzten Seite einen kleinen Uebergang des

Herausgebers, nachher aber die Fortsetzung von S. 513. bis S. 567. womit sich der erste Theil schließt. Hinten sind noch einige Sätze angefügt.

6. Cel. Ant. de Haen Tom. II. de morbis humorum vna cum adnexis thesibus medico-pract. quas publicae disquisitioni submittit *Casp. Mesch*, Waldishudan. Austriaco-Raurac. Phil. Doct. d. I. mens. Aug. 1781. Auf die vermischten Sätze, kommt das vollständige Titelblatt, Ant. de Haen - - T. II. wie ich oben angegeben habe, und nachher gehet das Werk von S. 1. bis S. 64. fort.

7. Cont. Praelect. Haenianarum in Herm. Boerhaave de morbis humorum, quam adnexis thesibus publici iuris facit *Leon. Vordoni* Corcyrens. Phil. et Med. D. d. mens. Aug. 1781. Außer den Sätzen von den Arzneimitteln, lauft hier die Seitenzahl 65. bis 128. fort.

8. Cont. prael. Haen. in Herm. Boerhaave pathologiam, quam adnexis thesibus pract. - pro doctoratus gradu edidit *Car. Baumfrid* Austriac. Minzbachens. ex illust. fundo Comit. de Windhaag d. mens. Aug. 1781. Die Sätze handeln von der Entzündung, und liefern eine Ehrenrettung der kritischen Tage. Die Ursache der verschiedenen Meinungen der Aerzte ist, quia diuersa medendi ratione vtuntur. Das Werk selbst rückt von S. 129. bis 192. fort.

9. Cont. prael. Haen. in H. B. pathologiam, quam adnexis thesibus - pro doctoratus gradu edidit *Ioseph. Gabr. Knee* Carniol. Labacens. d. mens. ann. 1782. Enthält S. 193. bis S. 256. und zulezt Sätze aus der Entbindungskunst.

10. Contin. prael. Haen, in H. B. pathologiam, quam adnexis thesibus - pro doctoratus gradu edidit

Domin.

Domin. Ioſ. Hummel Auſtr. Viennenſ. d. menſ. Iul. 1782. liefert S. 257. bis S. 320. und einige gemiſchte Sätze.

11. Cont. Prael. Ant. de Haen in Pathologiam Herm. Boerhave, quam diſſertationis inaug. loco - euulgari curauit *Ioann. Nep. Eberl* Sulgauienſ. Sueu. d. 7. menſ. Aug. 1782. Schließt den zweiten Theil von S. 321. bis S. 388. dabei Sätze, wie gewöhnlich.

13. Contin. praelect. Ant. de Haen in Herm. Boerhaue pathologiam, quam adnexis theſibus med. - diſſ. inaug. loco edid. *Ioſeph. Haberler* Morau. Brunenſ. d. menſ. Aug. 1782. Nach einem Blatte voller Fiebersätze, kommt der völlige Titel des T. III. die Vorrede und das Werk ſelbſt von S. 1. bis S. 64.

13. Cont. prael. Haenian. quam diſſ. inaug. loco pro gradu doctoratus legitime conſequendo exhibet *Sam. Gyarmathi* Nobil. Hung. Tranſilu. 1782. Außer den Sätzen, kommt hier S. 65. bis S. 128. des B. 3. vor. Das übrige bis zu Ende S. 678. und der ganze B. 4. von 516. Seit. fehlet, und vermuthlich iſt nachher dieſer mühſame Weg verlaſſen worden, weil ich die Fortſetzung gewiß vom Verleger mit den übrigen Stücken würde erhalten haben.

Für Auswärtige iſt dieſe Art Diſputationen, ſo aus einem ganzen weitläuftigen Werke beſtehen, höchſt unbequem, weil dieſelben öfters das nämliche Buch zweimal bezalen müſſen, und das eine Exemplar gar leicht mangelhaft behalten. Beſſer wäre es, meinem Bedünken nach, kleinere ſeltene Schriften von bekanntem Werthe, vielleicht mit einigen Anmerkungen, Verbeſſerungen und Zuſätzen, auf Koſten der Kandidaten, wieder abdrucken zu laſſen und dadurch gemeinnützliger zu machen, ſtatt der bisweilen ziemlich magern Profeſſor- und Doktordiſputationen.

II. Ausländische Akademien.

I. Leiden.

Specimen academicum inaug. de difficili aut impedita alimentorum depulsione, quod pro gradu doctoratus summisque in medicina honoribus ac priuilegiis rite et legitime consequendis publico examini submittit *Ian. Bleuland* Goudan. a. d. 21. Iun. 58. Seit. c. fig. aen. welche die Speiseröhre, nebst den nahen Theilen, verhärtete Drüsen am Halse und im Magen, darstellet.

(Vom beschwerlichen oder verhinderten Schlingen.)

Das verhinderte Schlingen (Dysphagia recent.) kommt heut zu Tage häufiger vor, als sonst, zumal in Holland: (Davon befinden sich in den Holländischen Gesellschaftsschriften so manche Belege) Der Verf. hatte durch den Hrn. van Doeveren Gelegenheit, im Jahr 1779. einen ganz besondern Fall bei einer Frau zu bemerken, und legt diesen, nebst einem andern von einem fünfjährigen auf die Anatomie gebrachten Kinde und einem Jünglinge, zum Grunde seiner mühsamen und gründlichen Schrift, um die Natur und Ursachen dieses schrecklichen Uebels genauer zu bestimmen.

Die Schrift hat sieben Kapiel. 1. Descriptio status oesophagi naturalis. Liefert eine Beschreibung der Speiseröhre. 2. Generalis morbi descriptio. Das verhinderte Schlucken ist meistens eine sehr trügliche

und

und anfangs gar geringfügige, in der Folge aber wegen der nächsten Ursache ganz zweifelhafte Krankheit, weil sie den Kranken nicht so gefärlich zu seyn scheinet, als sie wirklich ist, und dann, wenn sie Hülfe suchen, gemeiniglich nichts mehr ausgerichtet werden kann. Endlich zeigt sich die Stelle, wo die Speisen gar nicht, oder doch mit vieler Mühe vorbei gehen können. Dazu hilft manchmal das Vorwärtsbücken, eine Röhre oder Instrument, (der Verf. scheinet folgende Disp. nicht zu kennen, *Herm. Frid. Teichmeyer* r. auct. *Godofr. Gerber* Diss. med. curiosa de nouo instrumento repurgatorio ventriculi vulgo von der Magen-Bürste, Ien. 1712. c. f. und *Ge. Wolfg. Wedel* r. *Ioh. Henr. Tomman* Diss. De excutia ventriculi ib. eod. ann.) manchmal kluges und langsames Schlingen; (So kennet der Verf. eine Frau in Leiden, welche seit 30. Jahren feste Speisen ganz klein schneiden und fein kauen, und in kleinen Dosen auf einmal verschlingen muß, wenn sie nicht alles mit vieler Aengstlichkeit wegbrechen will, sich aber dabei gesund und wohl befindet, manchmal muß das Getränke das Leben fristen.

Sobald der Durchgang völlig aufgehoben ist, so erfolgt heftige Aengstlichkeit bei dem jedesmaligen Versuche, mit einem Schalle, als ob man sich gurgelt, auch wohl Erbrechen der mit Schleim vermischten Speise. Dies geschiehet bei einigen, so oft sie etwas zu sich nehmen, bei andern halten diese Zufälle immer an, und dann klagen sie über unerträgliche Angst, schmerzhafte Blähungen, großen Hunger und Mattigkeit auf den starken Schleimauswurf, werden mager, wie ein Skelett, der Körper wird schwach, die Nahrungssäfte fehlen, und nehmen eine Schärfe an, Ohnmachten folgen nach, und Auszehrung macht den Beschluß. So gehet es, wenn das Uebel von unbekannten und leich-

ten

ten Ursachen herrühret; schneller, wenn starke Ursachen da sind. Einige von diesen laßen sich im Anfange heben, andere nur zum Theil, mit fortdaurenden Leiden, auch wohl jählingen Tode.

Kap. 3. *Exhibens causas impeditae alimentorum depulsionis proximam et remotas.* Die nächste Ursache ist eine mehr oder weniger starke Verengerung der Speiseröhre, in und an derselben, wozu mancherlei Dinge das Ihrige beitragen. Unter die prädisponirenden Ursachen sind zu rechnen krankhafte Steifigkeit der Fasern, oder auch Erschlaffung, hohes Alter, das Geschlecht, doch vielleicht das männliche mehr, als das weibliche, heftige und unangenehme Leidenschaften, z. B. langwieriger Gram, Neid, Zorn, Misbrauch des wäßerigen und geistigen Getränkes, mancherlei Kakochymien, z. B. Skropheln, Englische Krankheit, Lustseuche, endlich dicke Beschaffenheit der Säfte; unter die gelegentlichen aber vorhergegangene oder gegenwärtige Krankheiten der Speiseröhre, z. B. Entzündung, Schwärung, Verhärtung ꝛc. oder der nahen Theile, z. B. der Lunge, des Zwerchfelles, der Rückendrüsen ꝛc. und äuserliche Dinge. So sah van Döveren in Gröningen ein tödtliches Unvermögen zu schlingen von einer Eiteranhäufung zwischen den Wirbelbeinen, dem untern Theile des Schlundes, und dem obern des Speiseganges, und viermal eine wahre Entzündung des Speiseganges. Der Verf. bekam, indem er seinen am bösartigen Scharlachfieber krank liegenden Bruder pflegte, eine Entzündung im Halse, mit einem Unvermögen zu schlingen, von einem Abscеß, nach deßen Aufgehen sich dies Uebel wieder verlor. Das Abschälen der innern Haut, noch mehr langwieriger Krampf, thun das nämliche. Oosterdyk bemerkte einst einen solchen Krampf des Speiseganges,

der

der 12. Tage lang anhielt. Auch gehöret hieher die Lähmung desselben, dergleichen schon Galen und Avenzoar anführen, und Verhärtung (In einem Präparat des Herrn Prof. Sandifort war die ganze innere Substanz in eine längliche, ungleiche, die ganze Höle verdrängende scirrhöse Geschwulst verändert, bei einem andern in eine feste, zähe, faulichte und dunkelbraune Maße übergegangen. Bei einer Jungfer fanden sich, nach Grashuis Beobachtung, eine fleischigte Geschwulst am hintern Theile, bei einem Kutscher, nach Metzgers Bemerkung, eine knöcherne Verengerung;) endlich eine Verwachsung der Wände mit den nahen Theilen und deren Zerreißung. Im Magen ist die Entzündung und darauf erfolgende Eiterung und Vernarbung an der obern Oefnung, nebst starker Säure, hieher zu rechnen. (Van Doeveren sah einen Jüngling, der eine Materie wegbrach, die so scharf, wie Vitriolöl, war, mit einer Kalkerde, auf brauste, und den Firniß auf dem Tische anfraß. Ein anderer Mensch, der die schwarze Krankheit hatte, brach eine schwarzgallichte Materie weg, die so sauer war, daß sie die Zähne angriff, und auf dem Boden des zinnernen Nachtgeschirres einen weißen Fleck zurückließ, wie die scharfen Säuren zu thun pflegen.) Entzündete Leber und Zwerchfell durch Entzündung und Verhärtung, die Lunge durch Verwachsung, die lymphatischen Drüsen des Speisenganges durch Verhärtung, die ausgedehnte große Pulsader, der ausgedehnte Herzbeutel, die Krümme und Verrenkung des Rückgrades, können auch dazu beitragen. Bisweilen hat eine zähe kleberige Materie, die in den Gehirnhölen saß, Krämpfe und völlige Verschließung der Speiseröhre verursacht, ein halbseitiges Kopfwehe und ein vorhergegangener Schlagfluß dergleichen zurückgelaßen. Scharfe und gewürzhafte Speisen, zumal aus dem Eiskeller,

Brandt-

Brandtwein, übermäßiges Tabakrauchen, verschlukte Körper, starke Brechmittel, unterdrückte Monatszeit, goldne Ader und Ausdünstung, sind hierbei nicht zu übersehen. Dahin gehöret folgender Fall.

Eine Frau von 39. Jahren, die immer gesund gewesen war, aber ein Jahr vorher die älteste Tochter an unterdrückter Zeit mit beschwerlichem Schlucken verloren hatte, erkältete sich stark, und spürte sogleich ein beschwerliches Schlingen um den Magenmund. Der um Rath befragte Wundarzt schloß auf zähen Schleim, verschrieb ein Brechmittel, und ließ viel warm Waßer nachtrinken. Allein ohne Erfolg. Mit dem Ekel entstand große Herzensangst, und nur wenig Waßer wurde weggebrochen. Sie ließ es gehen, bis das Schlingen immer beschwerlicher wurde, und zog einen Pfuscher zu Rathe, der ihr täglich eine bestimmte Dose bittern Wacholdergeist verordnete. Er wurde 14. Tage genommen, aber mit großem Nachtheil. Sie konnte keine feste Speisen mehr hinunterbringen, bisweilen auch nicht einmal Milch oder dünne Brühe, wurde ganz mager, fühlte Angst um die Brust und Schmerzen am Magenmunde, hatte ihre Zeit ordentlich, aber sparsam, Verstopfung, guten Puls und leichten Athem. Der nun erst befragte Arzt suchte die Ursache in einer Verhärtung des Magenmundes, und verordnete leichte, verdauliche und gutnährende Speisen, Vermeidung aller Erkältung, und einige auflösende Mittel, allein, wie leicht einzusehen ist, zu spät, indem sie kurz drauf verstarb.

Kap. 4. Depulsionis impeditae symptomata et diagnosin praeponens. Die Zufälle sind höchst traurig und hart, und meistens einerlei, doch manchmal, nach den einzelnen Gelegenheitsursachen und zufälligen Umstän-

den,

den, verschieden. Die gewöhnlichen Zufälle sind Empfindung eines Hindernißes in irgend einem Theile der Speiseröhre, es sei oben, in der Mitte oder unten, anfangs schwach, in der Folge aber stärker, manchmal heftig, manchmal nachlassend, bald lange, bald kurze Zeit dauernd, unerträglicher Hunger, viel dicker Schleim im Halse, der besonders dann, wenn etwas genommen wird, häufig fortgeht, Magerwerden des Körpers und übles Aussehen, Schwäche und Entkräftung, Mangel an Hunger und Tod von Auszehrung: denn selten ist eine völlige Ausrottung zu hoffen. Die besondern Zufälle lassen sich aus den obenangeführten Ursachen leicht abnehmen. Oosterdyk bemerkte bei einer alten Frau, die beschwerliches Schlingen mit einem nachlassenden Fieber hatte, viel weiße, leicht losgehende Schwämmchen, nach einer vorhergegangenen langwierigen Verstopfung, die vielleicht von einer Verderbniß der Säfte auf langes Fasten herrührten.

Die Krankheit ist an der Beschwerde in irgend einem Theile der Speiseröhre, am öftern Zurückgehen der Speisen und Getränke durch Mund und Nase, am ungewöhnlichen Schleimzufluße in den Mund und Magerwerden des Körpers zu erkennen.

Schwerer ist die Ursache zu entdecken, wenn sie nicht am obern Theile des Halses, sondern tief in der Brust sitzet, und in der Leiche findet man öfters, was man bei Lebzeiten nicht vermuthete. Eine sorgfältige Aufspürung der vorhergegangenen Ursachen und gegenwärtigen Zufälle muß hier auf die Spur helfen. In hitzigen Fällen ist es ziemlich klar. Z. B. Entzündung vom Krampfe, wo es nur manchmal da ist, von fremdem Körpern, wo die Erzählung des Kranken oder der Anverwandten und die Untersuchung mit Fischbein

die

die Ursache und den Sitz des Uebels angeben; Allein da, wo der Anfang sehr gering war, bleibt es schwer zu bestimmen, ob das beschwerliche Schlingen einer Verhärtung der Speiseröhre, oder einer Zusammendrückung der Drüsen und benachbarten Theile, oder einer Lähmung zugeschrieben werden solle. Denn erst nach dem Tode kommt man zur Gewisheit.

Eine Lähmung ist zu vermuthen, wenn der Schlund blaß und zusammengefallen ist, und da, wo der tiefere Sitz des Uebels zweifelhaft bleibt, hilft man sich mit deren hohen Alter, mit den Krankheiten, die dergleichen in andern Theilen zurück gelassen haben, und mit vorhergegangenen starken Ausleerungen, und mit dem leichtern Hinuntergehen der festern, als flüßigen Dinge.

Ein in der Speiseröhre gebildeter Sack ist zu erwarten, wenn die Nahrungsmittel irgendwo stecken bleiben, und sich fühlen lassen, ohne wieder wegzugehen.

Verhärtung oder Geschwulst ist da, wenn solche Ursachen vorher gegangen sind, wovon dergleichen zu entstehen pflegen, z. B. Anfreßen der neuen Haut, Entzündung, Abscesß ꝛc. wenn der Kranke sehr alt und stumpf ist, oder Brandtwein, Tabak ꝛc. reichlich gebraucht hat, und das untersuchende Instrument irgendwo starken Widerstand findet.

Verhärtete Drüsen laßen ein scharfes schleimigtes Temperament, Mangel der Ernährung mit angelaufenen lymphatischen Drüsen, öftere katarrhalische Krankheiten, der Sitz des Uebels, z. B. Am Halse, an der Gurgel, in der Brust da, wo sich die Luftröhre theilet, an dem Orte, wo bei Jüngern die Brustdrüse sitzt, an Magenmund, der schwächere Widerstand gegen das Instrument, und die Gegenwart einer

beson-

besondern Kakochymie, z B. Kropf, Englische Krankheit ꝛc. muthmaslich schließen.

Die übrigen Fehler angränzender Theile müssen aus ihren eigenthümlichen Zeichen abgenommen werden. Oefters sind alle Zeichen sehr verworren, folglich unsicher für den Arzt.

Cap. 5. Morbi dysphagiae prognosin sistens. Das verhinderte Schlingen ist immer höchst gefärlich, sehr selten vollkommen zu heben, und das eingewurzelte endigt sich mit einem langsamen Tode. Tödtlich ist es, wenn es von einer kallösen oder scirrhösen Verhärtung der Speiseröhre und des Magenmundes, oder der nahen Theile, oder auch von Speckgeschwülsten der Brust, von schwammigten oder krebsigten Auswüchsen in dem Speisegange, von einer Krümme des Rückgrads, wodurch die Wände desselben zusammengedrückt werden, von einer Pulsadergeschulst, von einem Sacke in demselben, oder Verbindung mehrerer Ursachen herkommt.

Lange zu ertragen ist es, wenn eine Schlappheit oder Lähmung der Muskelfasern des Magenschlundes, eine örtliche Schwärung oder eine anfangende Steifigkeit das Schlucken hindert. Heilbar ist es, wenn eine Entzündung oder krampfigte Zuschnürung der Speiseröhre, des Magenmundes oder Zwerchfelles, ein geringes noch zertheilbares Anschwellen der Halsdrüsen, eine leichte Verstopfung der Verhärtung, oder eine Verschließung des Kanals von einem fremden, noch fortzuschaffenden Körper, das Uebel verursacht hat.

Cap. 6 De curatione depulsionis alimentorum impeditae. Die Heilart ist, nach den Umständen, verschieden, und läuft dahin aus, daß 1. Die Krankheitsursache gehoben, außerdem aber 2. der Fortgang

des Uebels gehindert, und die Kräfte erhalten, endlich 3. die dringenden Zufälle gemildert werden.

1. Bei Entzündungen schickt sich die kühlende Methode, und was darauf Beziehung hat. Bei Krämpfen behagen Opiate, antihysterische Arzeneien, Bähungen und Umschläge, einstweilen ernährende Klystire; bei der Lähmung reizende und stärkende Mittel innerlich und äuserlich, Elektricität, einstweilen ein bequemes Instrument zum Hinunterstoßen der Speisen; bei Verhärtungen auflösende Extrakte, besonders der Schierling, Gummi, alkalinische Salze, vorzüglich aber Spießglas- und Queckſilbermittel, die einige tadeln, andere loben, zumal wenn, nach des van Doeveren Vorschlag, Merkurialien, Schierling und goldener Spiesglasschwefel mit einander verbunden, oder die Plenkische Gummiauflösung gebraucht, und äuserlich Queckſilbermittel eingerieben werden; bei heilbaren Krankheiten der nahen Theile die Arzeneien, die den Umständen angemessen sind; bei einem fremden Körper Aderlassen, viel Wasser oder Oel trinken, um ihn hinweg zu spülen, dann Hülfe des Wundarztes, um ihn herauszuziehen oder nach unten zu stoßen, endlich wenn dies nicht angehen will, abermaliges Oeltrinken, um den Kanal schlüpfrig und schlaff zu machen.

2. Alle Gelegenheitsursachen sind zu vermeiden, gelinde auflösende, abführende und die natürlichen Ausleerungen befördernde Mittel zu brauchen, und flüßige Speisen zu genießen.

3. Die Schmerzen werden durch schleimichte, schmerzstillende und krampfwidrige Arzeneien, z. B. Mit Krebsaugen versetzten Bibergeil, vorzüglich durch gelinde Abführungen, gehoben, die Kräfte durch ausgesuchte nahrhafte Speisen aus Milch, dünner Fleischbrühe

und

und weichgesottenen Eiern, durch Stärkungen, z. B. Fieberrinde und Stahlwasser mit Milch, und bei dem oberwärts ungebähnten Wege durch ernährende Klystire erhalten. (Zu wünschen wäre es allerdings, der Verf. wäre mehr in diese Materie eingedrungen, da seine Landsleute ihm so viel vorgearbeitet haben.)

Kap. 5. Continens obseruationum propriarum trigam, nec non figurarum expositionem. 1. Beobachtung. Eine mäßig starke Frau von 38. Jahren, cholerischen Temperaments und Mutter von 6. Kindern, worunter Zwillinge waren, genoß bis jezt eine vollkommene Gesundheit. Im Jahre 1777. fieng sie an über heftige Schmerzen im Magen zu klagen, die sich durch ein unangenehmes Kratzen zeigten, und vom iedesmaligen Durchgange der Speise und des Getränkes ärger wurden, wovon ihr ein geschickter Arzt bald half. Das folgende Jahr im Jun. fieng sie an, eine Handbreit über dem Magenmunde ein Hinderniß für den durchgehenden Bissen zu fühlen, und die Speisen mit vielem Schleime wegzubrechen. Alle feste Speisen, vorzüglich Brodt und Bohnen, wollten nicht durchgehen. Der Arzt hob dies Uebel abermals durch auflösende Mittel.

Im Herbste bekam sie eine andere Krankheit, wovon sie nur so viel angeben konnte, es sei das Schlingen einige Zeit nachher leichter gegangen, aber in kurzem ärger geworden. Sie nahm zum drittenmale zum Hrn. van Doeveren ihre Zuflucht. Ihr Zustand war iezt weit bedenklicher, als ehedem. Sie konnte keine festen Speisen hinunter bringen; denn alles, was sie zu sich nahm, kam wieder mit vielem schaumigten Schleime und nach großer Angst mit den gewöhnlichen Zeichen in die Höhe. Sie muste also Milch und dünne Fleischbrühen, mit leichten Mehlspeisen abgekocht,

kocht, genießen, und der Arzt verordnete ihr Pillen aus Schierlingsextrakt, güldenen Spiesglasschwefel und etwas Kalomel, nach den Umständen auch gelinde Herzstärkungen und krampfwidrige Mittel. So erhielt sich die Kranke bis zum 3. Merz, wo alles schlimmer wurde. Der Magen war von vieler Luft aufgetrieben, und die Kranke klagte große Aengstlichkeit und heftigen Schmerz beim Ausstossen, bekam Fieber mit kleinem und schwachen Puls und allgemeiner Schwäche, spürte, daß das, was sie zu sich nehmen wollte, schon oben im Halse nicht fort konnte, (dies hatte sie sonst nicht gehabt) und eben daselbst auch außer dem Schlingen einen Druck, den sie, weil äußerlich nichts zu sehen oder zu fühlen war, vom verdickten Schleime in der Speiseröhre ableitete.

Die folgenden Tage ließen alle Zufälle nach, die Kräfte hielten an, aber der Hunger nahm zu, weshalb sie ein Stückgen Brodt mit vieler Mühe und vorwärts gebogenem Körper verschluckte. Allein nach Mittage brach sie viel Schleim und Blut weg, bekam Fieber und Ohnmacht, nahm dagegen die vorigen Mitrel, besonders die Plenkische Auflösung, ein, ohne Erfolg und mit Widerwillen. Endlich wurde sie so schwach, daß sie weder reden, noch sich bewegen konnte, und völlig abzehrte. Sobald sie etwas mehr Milch, als gewöhnlich, nahm, so brach sie alles wieder weg, aber mit grauen säuerlichen und wie fauler Käse riechenden Theilchen, manchmal mit Blut vermischt. Nichts ging weiter, als bis an den besagten Ort, und verursachte heftige Schmerzen, Aengstlichkeit und Ohnmacht. Der Tod war also nahe, die Kranke aber weigerte sich, ernährende Klystire zu nehmen. Indeßen nahm der Schmerz den ganzen Körper ein, besonders den rechten Schenkel, den man nicht anfühlen durfte, und doch war er blos magerer,

als

als der linke. Sie warf noch immer eine käseartige Materie mit vielem Schmerz und erschrecklichen Gestanke weg, und hielt es für die Lungensubstanz, nahm nichts weiter ein, lag noch drei Tage in einem geringen Fieber, und verschied den 14. April. 1779.

Den folgenden Tag wurde der Körper geöfnet. Auf der rechten Seite des Halses über dem Schlüßelbeine, zwischen der Schlafpulsader und Luftröhre, saß eine verhärtete Drüse, so hart, wie Knorpel, und so groß, wie ein Taubenei. Die Speiseröhre war biß zum siebenden Rückenwirbelbein ganz welk und zusammengefallen, aber ungewöhnlich erweitert, und an diesem Wirbelbein eine neue Härte, die den Speisekanal einzunehmen schien, zu bemerken. Beim gelinden Lostrennen der rechten Lunge vom Ribbenfelle erfolgte eine Zerreißung, und aus der Oefnung floß eine aschfarbige, dicke und geronnene Materie, die, wie verdorbene Milch, roch und aussah, und bei näherer Untersuchung aus einem großen Sacke mitten in der Lunge kam, und zugleich fand man in demselben ein Loch, wo die Materie saß Nach Wegnahme der Lunge, sah man den offenen Weg aus der Speiseröhre in die anliegende Lunge, der, nach den rauhen, ungleichen und verdickten, hier und da brandichten Rändern zu schließen, schon alt seyn muste. Unterhalb dieser Stelle war der etwas gebogene Speisegang drei quer Finger lang hart, und wegen Dicke der Häute so enge, daß kaum eine Schreibfeder durchgieng. An dem obern Theile zeigten sich weißliche Flecken, die, wie die im Sacke enthaltene Materie, aussahen, an dem untern ein bloßes Anhängen, die linke Lunge aber war unverfehrt, und in der Brusthöle und im Herzbeutel viel stinkendes und dunkles Waßer befindlich. Am Magenschlunde war weder Geschwulst, noch Härte, oder

sonst eine Veränderung zu bemerken, außer ein ungewöhnliches Welkseyn der Speiseröhre und übrigen Theile. Die Magenwände waren nicht verhärtet, aber in der obern Krümmung linkwärts zwischen dem Magenmunde und Pförtner saß eine eben so harte und gefärbte Drüse, wie die erstern, und an derselben einige körnerartige harte Körpergen. Der Magen war abgezehret, einer durchsichtigen Haut ähnlich, und sehr zerreiblich, und enthielt ein trübes braunes Waßer. Die Därme hatten ihre natürliche Lage, sahen sehr dünne aus, und enthielten sehr harten schwarzen Unrath, die Gallenblase war, wie bei Ausgehungerten, groß und voller Galle, die Leber und übrigen Eingeweide des Unterleibes natürlich, aber welk, dünne und weich, der ganze Körper sehr ausgezehret, besonders der rechte Schenkel, die zerschnittenen Gefäße enthielten kaum etwas Blut. Daraus folgt, die Kranke habe beschwerliches Schlingen, Verwachsung der Lungen, Lungenentzündung und Geschwüre gehabt, davon sich das Blutspeien und Erbrechen einer sahnartigen Materie, nebst den übrigen Zufällen, leicht erklären läßt.

2. Beobachtung. Ein auf die Anatomie gebrachtes fünfjähriges Kind hatte etwas über der Basis des Herzens eine harte Geschwulst, die so weit vorwärts ging, daß die Theilung der obern Holader sehr stark zusammengedrückt, über demselben aber widernatürlich ausgedehnet war. Die rechte Lunge war an verschiedenen Orten verhärtet, und hinterwärts sah man eine Geschwulst, die den Speisegang zum Theil zusammendrückte, auch war keine Spur eines beschwerlichen Schlingens am Körper zu bemerken, weil er nicht sonderlich ausgezehret war. Dies Beispiel dienet das stufenweise zunehmende Hinderniß begreiflich zu machen.

3. Beobachtung. Ein Jüngling von 20. Jahren starb den vorigen Winter unter heftiger Angst und großen Schmerzen um die Herzgrube. Bei Eröfnung der Brust waren die Lungen mehr, als gewöhnlich, von einer großen, mitten in der Brust befindlichen, und speckartigen Geschwulst, auf die Seite gedrückt, die, bei näherer Untersuchung, der sehr veränderte, gegen die Basis des Herzens zu sehr harte und und nicht nachgebende Herzbeutel war. An demselben unterwärts saß ein weiter, zwischen den Lungen bis an den Rückgrad vorhängender Sack, der bei der Durchschneidung viel dicke, eiterhafte, gelblich grünliche und nicht riechende Materie von sich gab. Die äusere Herzfläche war mit einer vom verdickten Eiter entstandenen und sich zwischen die Fasern einziehenden Haut bedeckt. (Ich sah einst einen Leichnam, wo das Herz, nebst den übrigen Theilen, von der verdickten Lymphe, wie mit einem Filetnetz, überzogen zu seyn schien.) Die Lunge war natürlich beschaffen, aber gegen die Ribben zurück gedrückt, der untere Theil der Speiseröhre, so wie der obere des Magens, an dem Orte, wo der Sack aufgelegen hatte, ganz roth und wie entzündet, der untere Magentheil von der Galle gefärbt, und von Speisen leer. — Auch hier scheinet ein solches verhindertes Schlucken da gewesen zu seyn. (Die Schreibart ist grösstentheils rein und musterhaft.)

II. Utrecht.

1. *Arn. Iulians* Diss. chem. de resina elastica Caiennensi. 1780. 72. Seit.

Der Verf. liefert einen vortreflichen Beitrag zur Geschichte dieses neuerdings berühmt gewordenen ela-

stischen Harzes, und Herr Bergr. Crell hebt (Neueste Entdeck. in der Chem. Th. II. S. 212.) die vornehmsten Versuche aus, weshalb ich keinen weitern Auszug mittheilen will. Die Schrift ist übersetzt in Samml. zur Physik B. 2. Leipz. 1782.

III. Kopenhagen.

Adnotata medico-practica, quae consentientibus peril. Senatu acad. et grauiss. ord. med. Praes. D. *Christ. Friis Rotböl* — pro gradu et priuileg. doct. a. d. 4. Mai 1779. inter sollemnia iubilaei academici capessendis publicae disputationi submittit auct. *Andr. Braeberg Ranoe* Havniens. in 8. 66. Seit.

(Medicinisch praktische Anmerkungen.)

Der Verf. hatte den glücklichen Einfall, jede ihm vorkommende Krankheit unter die vom Sauvages gezeichnete Klaße zu bringen, und dann unter dem systematischen Namen die bald längere, bald kürzere Beobachtungen selbst beizufügen. Hier stehen also Vitia, Efflorescentiae, Phymata, Excrescentiae, Cystides, Febres, Phlegmasiae. Ich will das vornehmste ausheben.

1. *Maculae.* Das *Leucoma Nephelium*, so nach den Blattern zurück blieb, ließ sich durch wiederholte Abführungen heben.

Ein vierzigjähriger Mann bekam auf ein rheumatisches Fieber mit vorübergehendem Schmerz an den Augen dergleichen weiße Flecken auf jeder Hornhaut, die das Sehen hinderten, und bei stürmischem Wetter heftige Schmerzen verursachten. Innerlich auflösende Mittel, Fußbäder, Blasenpflaster, Blutigeln, und

und Schröpfen des daseienden Nagelfelles, fruchteten nichts.

Gutta rosea. Gegen den eingewurzelten Kupfer im Gesicht waren alle reinigende Arzeneien, Abführungen und Blasenpflaster vergebens. Man schlug Goulardsches Bleiwaßer über, und sogleich entstanden am Hodensacke und Mittelfleische schon ehemals gehabte sehr schmerzhafte Blattern, die sich beim seltnern Waschen wieder verloren.

Ecchymoma. Ergießungen vom Stoßen, ohne Wunde, laßen sich leicht durch kalte Säckchen mit Küchensalz, hingegen die vom Druck durch gewürzhafte und zertheilende Umschläge, und durch veränderte Lage, heben.

2. *Efflorescentiae. Herpes.* Die Flechten an den Händen widerstanden dem Blasenpflaster und Schröpfen, den Queckſilbermitteln, Bädern und Handbädern, und vergingen auf frische Kräutersäfte und Fontanellen. Manchmal helfen örtliche Blasenpflaster.— Einst verloren sich dieselben völlig auf eine Leberentzündung. Waschen mit lauem Waßer mindert das Jucken.— Die venerischen Flechten, die ein Soldat von Kindheit an abwechselnd an Händen und Gesicht gehabt hatte, und sogar durch Queckſilbermittel, die bis zum Speichelfluß gegeben wurden, nicht loß werden konnte, rührten von der Mutter her, die ähnliche Flechten gehabt hatte, und an der Luſtseuche gestorben war.— Den Herpetem perisceliden heilte in einem gesunden Körper übergeschlagenes Bleiwaßer.— Der Herpes zoster, der die linke Brust einnahm, und mit Fieberhitze verbunden war, wurde durch Aderlaßen, Abführungen und kühlende Mittel geheilet.

3. *Phymata. Erythema.* Die freiwillige Rose an den Beinen legte sich auf ein zertheilendes Kräutersäckchen mit Kampher. — Die Frostbeulen (Erythema pernio) ohne Wundseyn, werden mit kaltem Waßer oder Schnee bis zur Wärme gewaschen, nachher mit einer Salbe aus zwei Theilen Terpenthinöl, und einem Theil Bergöhl und Bernsteineßenz gerieben, und dann für der Kälte verwahret. — Die fliegende Hitze (Eryth. volans) bei hysterischen Personen vergehet von selbst wieder.

Oedema. Das Oedema flaccidum läßt sich durch Harnmittel, Schröpfen und Reiben mit und ohne balsamische Mittel heben. — Die Geschwulst der Hände und des Gesichts kam nach starkem Nasenbluten. Der Kranke starb einige Tage nachher an der Lungenentzündung; die nach Faulfiebern ließ sich durch Fieberrindenabkochung, und die nach Scharlachfieber durch Chinaaufguß, mit versüßten Salzgeist vermischt, heilen, so wie die wiederkommende, durch ein Fieber; die skorbutische durch frische Kräutersäfte und Zitronen; die von unterdrückter Monatszeit durch deren Herstellung; die nach der Ruhr an den Beinen und im Gesicht, durch vermehrten Harnabgang von Mynsichts Stahltinktur und Pomeranzeneßenz; die an den Geburtsgliedern, durch Einschnitte an den Knöcheln, die einigemal den Brand nach sich zogen; die im Gesichte mit rothen juckenden Blattern bei einem gesunden Kinde, durch eine Abführung, welche unzälige Springwürmer fortschafte; nach zugeheilten offenen Schenkeln, durch Fontanelle an den Beinen; nach den Pocken, durch umgeschlagene leinene Tücher, die in Rettigdekokt, mit gestoßenen Senf und Eßig vermischt, eingetaucht waren. Gegen die Geschwulst in den Seiten thaten

die

die Pillen gegen die Waßersucht (pilulae completae) gute Dienste, so wie bei der Bruſtbeklemmung Meerzwiebel- und Zeitloſenhonig. Einſt verlor ſich dieſe, ſo bald der Arm geſchwoll. (Dergleichen Abwechſelungen kommen in der Praxis häufig vor, und ſind leicht zu erklären.) — Ein Mann hatte Schwindel und zugleich Geſchwulſt am Geſicht, an Armen und Beinen. So wie dieſe vertrieben wurde, wurde jener ärger. Ein kalter Umſchlag auf den Kopf verjagte den Schwindel, und ſogleich ſtellte ſich eine ſtarke Beingeſchwulſt ein. Er brauchte ſein Räuchern aus Bernſtein und Wachholderbeeren wieder, und nun erfolgte Kurzathmigkeit, Schwindel, Trägheit und Schläfrigkeit. Auch die etwas geſchwollenen Füße thaten ſehr wehe. Auf die Blaſenpflaſter ſetzte ſich die Geſchwulſt, und das Uebel beßerte ſich durch kalte Umſchläge, ,Kampher und andere Mittel; allein der kurze Athem wurde immer beſchwerlicher, und der Kranke ſtarb ſchlafſüchtig mit Röcheln. — Ein anderer vertrieb die geſchwollenen Füße mit Bleiweiß, und zog ſich dadurch die Roſe an den Beinen zu.

Emphyſema. Eine freiwillige Windgeſchwulſt am rechten Backen eines kurzathmigen Menſchen verging von ſelbſt wieder.

Scirrhus. Leber- und Milzverhärtungen fand der Verf. in den Leichnamen derjenigen, welche ſich über einen ſtumpfen Schmerz, und über eine Erhabenheit und Schwere in den Weichen beſchweret hatten. Einigemal auch Verhärtung mit Verminderung des Umfanges. Gemeiniglich waren Knoten in der Lunge, in den Gekrösdrüſen, in der großen Magendrüſe und im Netze da, das einemal auch im Milchbehälter, bei einem andern Kranken den Pförtner verhärtet.

Phleg-

Phlegmone. Die Hodengeschwulst nach gestopften Tripper heilte der Verf. durch kühlende Mittel, Trageband und äuserliche Zertheilungen, so, daß meistens das Tröpfeln wiederkam, und die zurückbleibende Geschwulst durch Merkurial- und Kampfersalbe, durch Blei- und Schierlingspflaster. ꝛc. Im hartnäckigten Uebel behagte warmer, durch eine enge Röhre an den kranken Theil gelassener Eßigdampf, die Wachskerze aber nicht. — Die von selbst entstandene und beide Hoden einnehmende Entzündung ward durch die kühlende Methode behandelt, und nachdem sich die Geschwulst gesetzt hatte, fiel die Hodensakhaut, wie Schuppen, ab. — Auf die vertriebene Geschwulst folgte ein hartnäckiges Jucken am Hodensacke, welches endlich eine Salbe aus Bilsenöl mit Sydenhams Laudanum hob. — Die Entzündung des linken Hoden von einem Fall wurde durch Eiterung und Abscess an dem Hodensacke geheilet. — Die Muskelentzündung am rechten Arme vergieng mit Abschuppen der Oberhaut, sobald ein Durchfall erfolgte. — Einstmal thaten in der Beinentzündung blutige Schröpfköpfe gut.

Bubo. Auf eine rothe unschmerzhafte Geschwulst des Schenkels und linken Beins folgte eine Leistenbeule, die vom aufgelegten Meliloten- und Wunderpflaster, von erweichenden Umschlägen und harntreibenden Mitteln ganz verging. — Bei einem Reuter, der vom Druck im Dienste eine harte Kniegeschwulst hatte, und nachher eine Leistenbeule auf der rechten Seite bekommen hatte, wollten Schierling- und Queckßilbersalbe, ingleichen erweichende Umschläge, nichts helfen. — Bei einem, der lange Zeit Knochenfäule am rechten Hüftbeine gehabt hatte, sah der Verf. kurz vor dem Tode viele Beulen entstehen. — Die

venes

venerische Leistenbeule vom gestopften Tripper mit nächtlichen Schmerzen wurde durchs Einreiben der Queckſilberſalbe und daher entſtandenen Speichelfluß, dagegen die Leiſtenbeule mit Gichtſchmerzen und weißen Fluß durch die Swietenſche Sublimatauflöſung gehoben.

Parotis. Die im Waiſenhauſe plötzlich von Zugluft entſtandene Ohrengeſchwulſt gab ſich bei einigen auf Hurhams Spießglaseßenz, bei andern auf Meerzwiebeleßig und verſüßten Salzgeiſt; die fieberhafte von Verſetzung, durch erweichende Mittel und Schnitt, die vom Scharlachfieber aber durch flüchtiges Oel.

Phimoſis. Die Enge der Vorhaut beim Waſſerbruch (Phim. hydrocelica) nahm Schröpfen, die venerische aber Aderlaſſen und wiederholtes Bähen der Ruthe mit Hollunderblüthenmilch weg.

4. *Excreſcentiae. Condyloma ficus.* Die Feigwarzen ließen ſich durch Sublimat, innerlich und äußerlich gebraucht, öfters auch durch Speichelfluß, vertreiben.

Exoſtoſis. Die ſkorbutiſche Beingeſchwulſt mit Schmerz und breiten blauen Flecken minderte ſich durch Fieberkleeaufguß, Löffelkrautextrakt, Meerzwiebeleßig und Zitronenſaft, und die obigen Zufälle gingen ganz weg.

Die venerische Beingeſchwulſt wurde mehrmals durch die Abkochung der Seidelbaſtrinde, ingleichen die am Bruſtbeine, an der Stirne, am Arme und Schienbeine, durch den Speichelfluß gehoben oder doch gemindert.

5. *Cyſtides. Varix.* Die vom langen Drucke entſtandene Krampfadern an den Beinen heilten Blutigeln und Bleiumſchläge, die Saamenadergeſchwulſt aber Umſchläge aus kalten Waſſer.

Ma-

Mariſca. Die Feigwarzen wurden durch Aderlaſſen, kühlende Mittel und kalte Umſchläge, die angelaufenenund ſchmerzhaften durch Blutigel gehoben.

Hydarthrus, Eine Gelenkſchmierwaßerſucht (Hyd. Synouialis) am rechten Knie, die auf eine vom zugeheilten Geſchwüre entſtandene Beingeſchwulſt folgte, wich nicht auf Dampfbäder, Blaſenpflaſter, warme Eßigbähungen, Queckſilber- und Kampherſalben, und Fontanelle, auf Breiumſchlag aber in ſo weit, daß man die gebrochene Knieſcheibe genau fühlen konnte. Allein in kurzem kam die Geſchwulſt wieder, die Kranke verfiel in einen nnbezwinglichen Durchfall, und ſtarb.

Apoſtema. Ein merkwürdiges Beiſpiel eines Apoſtematis apoſtaſeos bei einer ſechzigjährigen Frau, die ehedem von einem ſchweren Fall Blutſpeien, und ſeit vielen Jahren Kurzathmigkeit gehabt hatte. Dieſe verlor ſich, ſobald in der linken Hüftgegend eine ſehr harte und ſtechende Geſchwulſt entſtand. Nach einem Monate legte man, weil die Kranke das Vorhergegangene verſchwiegen hatte, Schierlingspflaſter und erweichende Umſchläge auf, wovon ſich der Schmerz minderte, und die Geſchwulſt ganz verlor; Allein nunmehr kam der kurze Athem mit Schmerz am Bruſtbeine unter der lezten wahren Ribbe auf der rechten Seite wieder, und zugleich eine beträchtliche Erhabenheit, die nach der Reifung und Oefnung ohngefehr 3. Unzen Eiter von ſich gab. Die Eiterung gieng gut, aber die Kranke wurde von Tag zu Tag magerer. Endlich zeigte ſich eine neue ſchwappernde Geſchwulſt in der Gegend der Herzgrube, und nach deren Oefnung eine andere am ſchwerdtförmigen Knorpel des Bruſtbeines, aus welcher wenig Eiter, aber viel geronnenes Geblüte floß. Während dem Eiterabgang befand ſich die Kranke wohl, außerdem ſchlecht, und nahm Fieberrindenabkochung. Die Abſceße heilten von

ſelbſt

selbst zu, und deshalb wurde ein Fontanell in der Nähe angebracht, der Durchfall aber und das Fieber durch schickliche Arzeneien gehoben; allein die Kranke starb ganz abgezehret. Das Netz war hier und da mit den Därmen verwachsen, aber keine Spur einer ehemaligen Geschwulst in der Hüftgegend zu bemerken, an der innern Fläche des Brustbeins war ein blauer ziemlich breiter Fleck, und daselbst der rechte Sack des Ribbenfelles angewachsen, der grösstentheils knorpelich und sehr dick, außerdem aber mit dem Zwerchfelle und der Lunge verwachsen war.

Ein anderer Mensch hatte sieben Tage ein tägliches Fieber, und am linken Arme die Rose vom Aderlaßen. Das Digestiv nahm jenes weg. Der Urin hatte einen gelblichen Bodensatz, allein der Hals und das linke Knie thaten wehe, das letztere war zugleich dicke, und der Kranke sehr matt. Auf einmal äuserte sich am linken Schulterblatte eine schwappernde Geschwulst, wie ein Kinderkopf, aus welchem bei der Oefnung ohngefehr 1. Kanne blutiges, und aus der Kniegeschwulst sehr viel Eiter floß. Man ließ viel China nehmen, Selterwaßer mit Milch trinken, jedoch der Schweiß nahm immer zu, und der Kranke starb ganz entkräftet.

Claſſ. II. Febres. I. Continuae. Eine Ephemera plethorica von unterdrückter Ausdünstung wurde durch leichte Diät, den Schweiß beförderndes Getränke und warmes Bette, das stärkere Fieber durch Aderlaßen, die Verstopfung durch eine gelinde Abführung gehoben; die Ephemera nauseatiua durch gelinde Brechmittel und schickliche Diät; die Eph. ab insolatione durch Aderlaßen, kühlende Arzenei und gelinde Abführung, der anhaltende Kopfschmerz aber durch warme Fußbäder und kalte Kopfumschläge; die Eph. lactea hatte nie viel zu bedeuten, wenn die Kranke sich nicht warm

und

und mäßig hielt, das Kind bald sog, und der Leib gehörig offen war; außerdem thaten kühlende Mittel gut. — Die Eph. menstrua verlor sich, sobald das Monatliche eintrat.

Synocha. Die Synocha simpl. plethorica läßt sich durch die kühlende Heilart vertreiben, das stärkere Fieber durch Aderlaßen. Kritisches Nasenbluten ist sehr gewöhnlich, seltener kritischer Schweiß und Durchfall. — In der Synocha ardenti behagen wiederholtes Aderlaßen, das wesentliche Weinsteinsalz, Vitriolgeist, Kampher, gelinde Abführungen und die Ausdünstung befördernde Aufgüße.

Synochus. Der Synochus sanguinea ist, nach des Sauvages Kennzeichen zu schließen, die febris biliosa vel gastrica, oder ein geringer Grad des Faulfiebers. Die gewöhnlichen Zufälle waren Frost, brennende Hitze, Kopfschmerzen, Schwindel, Bitterkeit des Mundes, unreine Zunge, Brechen, wenigstens Neigung, Drücken in der Magengrube, mit Verstopfung oder Durchfall, starke Entkräftung, schneller, oft schwacher, selten gespannter Puls. Abführungen, vorzüglich Brechmittel, nützten am Ende der Krankheit, zu Anfange aber mehr Digestive. Meistens gingen auf das Brechmittel auch runde Würmer ab, und bei daseiendem Durchfall war Ruhrwurz und Rhabarber beßer, als Brechweinstein. Kühlende Mittel und dergleichen Verhalten, nebst gelinden Abführungen, beendigten die Kur, gegen die Betäubung, Schwäche und Zuckungen dienten China, Kampher, Wein, Bisam, Blasenpflaster ꝛc. bei Beklemmung der Brust mit hartem Pulse anfänglich eine Aderläße, in der Folge aber gar nicht. Durchfall und trüber Urin mit Bodensatz waren öfters kritisch, bisweilen auch schwärende Ohrengeschwülste und eiterhafter Auswurf mit ab-

gehen-

gehenden Schwämmchen. Mehrmals ging dies Fieber in ein kaltes über. Der Kranke starb bei anhaltendem Schweiße und Durchfall unter heftigen Phantasiren und Zuckungen, ohne daß Blutigel, Kampher, Kopfabscheeren und Eßigumschlag und Senfpflaster etwas vermochten. Von Fehlern in der Diät kamen Rückfälle. — Im Synocho rheumatisante waren, nach vorgängigen Abführungen, Spießglasmittel in kleiner Dose sehr zuträglich, z. B. Brechweinstein, dann auch Kampher, die Ausdünstung befördernde Arzeneien und Dampfbad. —

Der Synochus scorbutica einer vierzigjährigen Frau mit gallichtem Brechen und Durchfall, dickem und leicht blutendem Zahnfleische, wackelnden Zähnen, steifen Knien und blauen Flecken an den Beinen, wurde durch ein Brechmittel, Fieberrindenabkochung, mit Vitriolgeist versetzt, Kräutersäfte, Molken und gelinde Abführungen geheilet.

Typhus. Das Gefängnißfieber sah der Verf. oft mit allen Zeichen der Schwäche und stärkern Fäulniß, als beim vorigen Fieber, dem es am meisten ähnlich ist. (Vergl. Ueber Gefängniße und Zuchthäuser von Will. Howard, Leipz. 1780. S. 32. f.) Eigen sind diesem Fieber eine größere Entkräftung, Betäubung, Schläfrigkeit, schwarze Zunge, Zittern der Hände, Ohnmachten beim Aufrichten, Schwerhörigkeit, Petechen, Blutstriemen, Blutflüße, schwärzliche Schwämmchen auf der Zunge und im ganzen Munde, unwillkührlicher Abgang des Stuhls und Urins, harrnäckiges Brechen, Schlucken, Auftreiben des Unterleibes, Krämpfe im Gesichte, Flechsenspringen, Flockensammlen, heftiges Phantasiren mit rothen wilden Augen, Schlafsucht, stetes Wachen und leicht brandicht werdende Blutergießungen in die Zellenhaut. Die obigen

Mittel behagten auch in dieser ansteckenden Krankheit, besonders aber wegen der größern Fäulniß die Vitriolsäure, wenn Flecken und Blutflüße ein aufgelöstes Blut vermuthen ließen, diese aber hatte nicht statt, wenn große Entkräftung, kleiner Puls, Schmerzen auf der Brust und Husten, reichlicher und schmerzhafter Durchfall da war. Die Fieberrinde äuserte sodann außerordentlich viel, nach vorgängigem Brechmittelz als Abkochung genommen. Eben so die kühlenden Abführungen, so oft sich Verstopfung zeigte. Die Betäubung wurde durch Kampher, z. B. in der sauren Kamphermixtur, oder mit Hofmannischen Liquor aufgelöst, durch Bisam, Virginische Schlangen- und Giftwurzel, alten Wein, der mehrmals allein half, wenn die Kranken sonst nichts einnehmen wollten, durch Blasenpflaster, wenn keine Verblutung zu befürchten war, vertrieben. Aderlaßen war tödtlich. Bisweilen brach sich die Krankheit durch Urin mit Bodensatz, durch schnell zur Eiterung gebrachte und geöfnete Ohrengeschwülste, durch Abscesse am Schwanzbeine, durch einen mäßigen Durchfall, der aber, wenn er unwillkührlich und mit Auftreiben des Unterleibes verbunden war, auch auf die Fieber- und Chagrillenrinde nicht weichen wollte, tödtlich wurde. Mehrmals wurden die Kranken ohne einigen Satz im Urin und ohne Versetzung der Krankheitsmaterie gesund, und in dem einen Fall auf einen Eiterfluß aus dem rechten Ohr. Das heftige Irrereden minderten Blutigel, bei einigen die kalte Luft. Eine fiebernde Weibsperson kam auf eine unangenehme Nachricht ganz außer sich, und nahm nichts weiter ein. Man brachte sie etliche Tage in die kalte Luft, und die Sprache stellte sich wieder ein. Den Antrieb der Säfte nach dem Kopfe und die darauf folgenden Zufälle minderten Senfpflaster an den Füßen; das Wachen am Ende der Krankheit verjagte Mohnsaft.

saft. Nasenbluten war einst tödtlich. Ein starkes Bluten aus den breiten blauen Flecken am Halse, Gesicht und Arme wurde durch Fieberrinde, Vitriolsäure und kalte Luft gestillet. Die Schwämmchen nahm Borax mit Rosenhonig und öfteres Gurgeln, hingegen das anhaltende Erbrechen des Genoßenen warme Kräutersäckchen, mit Wein und Eßig angefeuchtet und auf die Magengegend gelegt, ingleichen aufgelöster Kampher; das hartnäckige Schlucken, das Wiener Tränkchen, oder auch ein stärkender Wein aus Stahl, China und Kalmus, die brandichten Blutergießungen Bähungen aus Fieberrinde und Kalkwaßer, oder auch Schröpfen der Stellen, weg.

Die Verbindung des Fiebers mit Brustentzündung war sehr gefärlich, doch kamen einige durch, wenn der Auswurf gut ging. Die Schwerhörigkeit war fast immer das Zeichen eines guten, das stete Steigen des schnellen Pulses aber eines bösen Ausganges.

Zum Nervenfieber (Typh. nervosus) gehören einige anhaltende Fieber, die dadurch sich vom Kerkerfieber unterscheiden, daß sie bloß Zufälle der Schwäche, aber nicht der Fäulniß hatten. Die, so von übermäßigen Blutflüßen und Gemüthsorgen entstanden waren, ließen sich durch stärkende, reizende und Nervenmittel heben, und wurden tödtlich, wenn die Schwäche und kramphaften Zufälle, Schlafsucht, entkräftender Durchfall und kalter kleberiger Schweiß zunahmen.

Hectica. In der Hectica infantili behagte die wäßerige Rhabarbertinktur, mit flüßiger Weinsteinerde verbunden, hingegen in der Wurmhektik des Wurmabtreiben durch Rhabarber und versüßtes Queckßilber.

2. *Remittentes.* Die Amphimerina latica, deren Anfälle fast 20. Stunden daureten, wurde durch starke Dosen Fieberrinde, nach Abführungen und kühlenden Mitteln, vertrieben; — die Amph. catarrhalis durch Aderlaßen, verdünnende Getränke, Salpeter, Schweiß- und Auswurf befördernde Mittel, durch Senfpflaster und Senfbäder, und gelinde Abführungen; die Amph. hemitritaea, zu welcher sich während dem Nachlaße Schwäche mit und ohne Zuckungen gesellten, durch Fieberrinde, obgleich nicht immer mit gutem Erfolg. — Bei einem hitzigen Rhevmatismus saß viel zähe rhevmatische Materie auf der Brust, die ordentliche tägliche Anfälle machte. — Abführungen verwandeln öfters diese Art Fieber in ordentliche kalte Fieber.

Tritaeophya. Der Verf. sah zweimal dergleichen hieher gehörige Nachlaßfieber. Die Kranken klagten außer dem Anfalle über große Schwäche mit Kopfschmerzen und Schwindel. Das eine verwandelte sich nach dem Brechmittel in ein ordentliches Wechselfieber, das andere aber setzte nach einer Abführung aus, aber unordentlich. In kurzem starb der Kranke, der zugleich Eiterhusten hatte, röchelnd.

3. *Intermittentes.* Das tägliche Wechselfieber ließ sich durch Digestive und Abführungen oder Fieberrinde heben. — Bei einem hysterischen Mädgen machten die Anfälle eine paralytische Schwäche der ganzen linken Seite, und Brechmittel, Digestive, China, Krampfmittel und Blasenpflaster auf der Seite nahmen das Fieber weg. — Bei den vier ersten Anfällen eines täglichen Fiebers sah der Verf. an den Armen und Beinen rothe Flecken, und so, wie diese vergingen, erfolgte ein starker Schmerz in den Beinen und breite blaue Blutstriemen. Diese hob Fieberrindenabkochung, mit Vitriolgeist versetzt, und eingeriebenen Zitronen und das Chinapulver das Fieber.

Sind folgende Fieber wohl unter die nur einen Theil befallende tägliche Fieber (febres quotid. partiales) zu rechnen? Ein halbseitiger Kopfschmerz, der, sich auf ein Brechmittel und Fieberrinde legte; Tägliche Fieber mit einem Schmerz über der rechten Augenhöle, während dem Anfalle, die vom Weinsteinrahm und Salpeter vertrieben wurden; Ein täglicher Schmerz in der Schulter, der zu der sonstigen Fieberzeit kam, und der Fieberrinde wich; Eine tägliche Kurzäthmigkeit, das den Gang des vorhergegangenen Fiebers hielt, und durch Fieberrinde geheilet wurde. (Es waren doch wohl nur des Medicus periodische Krankheiten, die offenbar von einem unordentlichen oder gehemmten Wechselfieber abstammten.)

Das dreitägige Fieber giebt sich auf Digestive, Abführungen und China, und wenn es hartnäckig ist, auf ein Pulver aus China ℥j. Krähenaugen und gereinigten Salmiak āā ʒij. Salze konnten nicht immer das Fieber wieder herstellen. Schrecken verjagte und machte einst das Fieber. — Die Tertiana petechialis ist dem Verf. einmal vorgekommen. Nach drei Anfällen eines Recidivs, kamen Flecken auf der Brust, am Halse und rechten Schenkel mit Nasenbluten zum Vorscheine, die Zunge war schmutzig, und der Geschmack bitter. Gegen das zunehmende Nasenbluten wurde eine in Eisenvitriol eingetauchte Wieke, und innerlich Vitriolgeist gebraucht. Davon vergingen die Flecke, und nach dem Brechmittel blieb das Fieber außen.

Die Tert. cum lipothymia bei jedem Anfalle nahm Ruhrwurz, Weinsteinrahm mit Salpeter und Rhabarber und endlich China weg. Dies Doppeltertianfieber wich auf die gewöhnlichen Mittel.

Ist folgende Fallsucht, wobei der Anfall einen Tag um den andern zwischen 4. und 5 Uhr Nachmittags kam, zur Tertiana epileptica zu rechnen? Weder Abführungen, noch Digestive, noch Baldrian, noch Zinkblumen, China oder Pomeranzenblätter wollten etwas helfen. (Vielleicht waren Würmer im Hinterhalte.)

Quartana. Das leichte Quartanfieber ließ sich einigemal mit Weinsteinrahm, Salmiak und Rhabarber, das hartnäckige mit obigem Pulver (s. dreitäg. Fieb.) und China, oder auch durch eine Latwerge aus China ʒij. geschwefelten Eisenfeilspänen ʒiij. Gummi ammoniak ʒß. Wacholdermuß ʒj. Honig so viel nöthig, heben.

Classis III. Phlegmasiae. 1. *Exanthematicae.* **Blattern.** Die Variola lymphatica fordert keine Arzenei, außer einige Abführungen; die Variol. benigna discreta, kühlendes Verhalten, außerdem Bette, in reiner freier Luft, Pflanzendiät, Brechmittel bei vorhandenem Unrath, kühlende Heilart. Eben so die eingepfropften Blattern (Var. insititia), die vom frischen Eiter ungleich gelinder, als durch Impfäden waren. Die Einimpfung geschahe ohne Vorbereitung, außer einer Abführung vor dem Impftage. Durch Fußbäder, warme dicke Strümpfe, Senfpflaster, kaltem Waschen des Gesichts und der Augen, wurden Säfte nach unten gezogen, der Blatterausbruch im Gesichte vermindert, und von den Augen abgeleitet. — Die Variola confluens maligna war einigemal mit niedergedrückten, zum Theil blauen Blattern verbunden.

Ein kleines Mädgen hatte beim Ausbruchsfieber heftige Leibesschmerzen, und bekam die Blattern erst den vierten Tag. Sogleich ließ der Schmerz nach, aber

aber das Fieber, nebst den andern Zufällen, nicht, doch wurde es durch kühles Verhalten, schickliche Diät und reichliches Salztränkchen gemindert. Im Halse saßen viele Blattern, das Schlucken war sehr beschwerlich, die niedergedrückten Blattern stiegen auf den Gebrauch der Fieberrinde und des beigesetzten Vitriolgeistes, weil sich hier und da blaue Flecken zeigten. Die Kranke redete irre, und die Pocken rochen sehr widrig. Sobald aber die Flecken sich verloren, ein Speichelfluß durch verdünnende Getränke erfolgte, die Handgeschwulst sich einstellte, und das Eiter durch Einschnitte wegging, so erholte sich die Kranke, und nahm noch einigemal gelinde Abführungen. — In einem andern Falle, wo zugleich Blutbißen da war, vermochte die Kunst nichts.

Die Variola confluens maligna sporadica, vom J. 1777. war tödtlich. Die Krankheit zeigte sich, wie ein Faulfieber, und deshalb wurde ein Brech- und Purgiermittel mit Erleichterung gegeben, und wegen fortdaurender Schwäche und Betäubung zur Fieberrinde geschritten. Den dritten Tag brachen sehr viele Blattern mit Nachlaßung der Zufälle aus. Sie flossen sogleich zusammen. Den vierten kam ein Speichelfluß, und der Leib war von selbst offen. Es wurden also Senfpflaster auf die Füße gelegt. Den fünften waren die Augenlieder ganz verschwollen, der Speichelfluß nahm zu, und die Kranke war schlafsüchtig. Man verstärkte die Arzneien, schlug Hände und Füße in wollene Tücher, die mit gestossenen und abgekochtem Senf und Eßig angefeuchtet waren. Die Schlafsucht minderte sich, allein den sechsten fielen die Blattern zusammen, und wurden blau, da sie sonst den ganzen Körper mit einer völligen Borke bedeckten. Man verband mit den bisherigen Mitteln viel Vitriol-

 säure

säure und den Genuß der freien Luft, und gab einen Tag um den andere gelinde Abführung, weil der Leib nicht recht offen war. Dadurch minderte sich die blaue Farbe, Hände und Füße wurden dicke, so wie sich das Gesicht setzte. Den eilften Tag fingen die Blattern an einzutrocknen. Die Kranke nahm öfrere Abführungen, und erholte sich völlig, hatte ziemlich viele Flecken, behielt aber ein Thränenauge auf der linken Seite, und bekam in der Folge einen Abscess des linken Thränensacks, der weder auf Ableitungen, noch örtliche zusammenziehende Mittel verging.

Erysipelas. Die Rose am Gesicht, an Armen und Beinen gab sich auf Aderlassen, leichte Diät, verdünnende Getränke, Kampfer, zertheilende Säckchen und einige Abführungen. Eine Latwerge aus Hollundermus, Weinsteinrahm und Salpeter beendigte die Kur. Manchmal verlor sich die Rose mit schmuziger Zunge und bitterm Geschmack auf ein gegebenes Brechmittel.

Eine Weibsperson vertrieb sich die Rose am linken Bein durch Bleimittel, fühlte aber sogleich einen drückenden Schmerz in der Gegend der Herzgrube. Ein freiwilliges gallichtes Brechen minderte dieselben ein wenig, und das Brechmittel nahm ihn ganz, nebst der Rose am Beine, weg.

Ein Mann von 60. Jahren hatte die Rose am rechten Arm mit stetem Brechen. Diese ließ auf dreimaliges Aderlaßen, saure Kampfermixtur und gelinde Abführung nach, allein der Kranke starb plötzlich, und klagte vor dem Tode über einen mäßigen Kopfschmerz.

Scarlatina. Das Nesselfieber (Scarlat. vrticata) vergehet auf niederschlagend Pulver und Abführungen.

Das

Das Scharlachfieber mit bösem Halse (Scarl. anginosa) vom J. 1778. fing mit und ohne Frost an, dann folgte Hitze, Durst und Kopfschmerz, bei einigen Brechen oder Durchfall, Halsschmerz, besonders beim Schlingen, Geschwulst und Röthe der Mandeln mit weißen Flecken und einem breiten rothen Ausschlag über und über, oder nur an einigen Stellen, schneller Puls, der manchmal voll und gespannet, manchmal schwach und weich war, und wenn das Fieber aufhörte, das Abschuppen der Haut. Bei großer Halsentzündung wurde mehrmals zur Ader gelassen, beim schwachen Pulse und mäßigem Fieber niemals. Blutigeln, die an der Gurgel oder in der Mandelgegend angelegt wurden, schaften meistens schleunige Hülfe. Eben so Blasenpflaster um den Hals, außerdem flüchtiges Oel oder Meliloten- und Wunderflaster, mit vielem Kampher vermischt, als welches auch den vom Blasenpflaster zurückgebliebenen Schmerz ganz wegnahm. Dabei behagten kühlende, ausdunstende, abführende und ableitende Mittel, und nach geendigter Halsentzündung Gurgelwasser aus Salbei und Eßighonig oder Rosenhonig, nebst Vermeidung der äusern Luft. War das Fieber faulichter Art, so wurden Brechmittel, Fieberrinde und angemessene Arzeneien gebraucht. — Die ersten Kranken litten gemeiniglich mehr, als die leztere, und das allerlezte Kind kam mit einer leichten Abschuppung der Haut davon. — Zwei Kinder, die gleich anfänglich Zukungen bekamen, starben an denselben. — Einem Mädgen, das so schlafsüchtig war, daß es nicht einmal die Krankheitsursachen angeben konnte, und höchst beschwerliches Schlingen und Brennen hatte, wurden Blutigel an die Gurgel gesetzt, Blasenpflaster an das Gelenke und auf die Armen gelegt, ein Klystir, Fieberrindenabkochung und saure Kamphermixtur gegeben. Allein der Puls wurde

immer schneller und schwächer, und die Kranke starb unter heftigem Irrereden.

Aphtha. Die Schwämmchen in Fiebern (A. febris) vergingen auf Borax, mit Rosenhonig versetzt. — In bösartigen Fiebern und faulichten Ruhren sind blaue schwärzliche Schwämmchen ein Vorbote und Begleiter des Todes. — Die venerischen Schwämmchen (A. siphylitica) vergehen auf dem, durch Einreiben oder versüßtes Queckſilber erzeugten Speichelfluß.

2. *Membranosae. Phrenitis.* Die wahre Hirnwuth, die auf Aderlassen, Kampfer, Salpeter, kühlende, ableitende und abführende Mittel nicht weichen wollte, wurde durch einen freiwilligen Durchfall gehoben. — Die symtomatische Hirnwuth in Pocken, im Scharlachfieber ꝛc. verging manchmal auf Aderlassen, kühlende und ableitende Mittel und Blutigel anlegen, manchmal aber endigte sich dieselbe mit dem Tode.

Pleuritis. Das wahre Seitenstechen wird meistens durch Aderlaßen und Kamphermilch, durch den Aufguß der Senegawurzel mit Meerzwiebelhonig oder Brustmittel geheilet. Manchmal hat auch ein örtliches Blasenpflaster den zurückgebliebenen Schmerz weggenommen.

Die Fortsetzung des Aderlaßens hängt mehr von der Fortdauer des Schmerzens und der übrigen Zufälle, als von der Speckhaut ab. — Auch nach dem zehnten Tage kann man noch mit Nutzen zur Ader laßen. — Der Aufguß der Senegawurzel hat bei einigen Durchfall, bei andern Brechen erregt. — Den Auswurf befördert die Gummiammoniakauflösung mit Meerzwiebelhonig, ingleichen Mineralkermes, alle zwei Stunden zu 1. Gran gegeben, und bei vermuthlichen Durch-

fall mit Arabischen Gummi versetzt. — Bisweilen gehet der Auswurf nach aufgelegtem Blasenpflaster beßer. Das Nasenbluten war manchmal, seltener der Schweiß, und einmal der rothe Friesel auf der Brust am siebenden Tage kritisch. Am öftersten gab sich die Krankheit durch Schleimauswurf mit untermischten Blutstriefen — Zweimal sah der Verf. einen tödtlichen Seitenstich mit Irrereden, einmal mit Schlagfluß, öfterer mit starkem Auswurf eines stinkenden Eiters.

Der **Lungenseitenstich** (Pleuritis pulmonis) wird auf die nämliche Art behandelt. Ein Mädgen hatte von Erkältung aufs neue Seitenstechen bekommen Aderlaßen, der Aufguß von der Senegawurzel, Blasenpflaster und Brustthee verwandelten den stechenden Schmerz in einen drückenden, verminderten das Fieber, und beförderten den Auswurf; allein es blieb eine starke Brustbeklemmung zurück, bis die Kranke von einem jählingen Bücken und daher erfolgten Husten ein Platzen in der Brust fühlte, und dann eine große Menge Eiter auswarf. Dann wurde die Beklemmung schwächer, und eine Latwerge aus Jungfernhonig und Münzenblättern, zuletzt aber wegen des fortdaurenden Eiterauswurfes die Schwindsuchtlatwerg gegeben. Die Kranke genaß völlig.

Ist das gallichte und faule Seitenstechen einerlei? (Ich denke nicht.)

Dieses zeigte sich meistens nach einigem Kränkeln mit Frost, Hitze, Durst, Kopfschmerz und Schwindel großer Schwäche, üblen Geschmack, schmutziger Zunge, gallichtem Erbrechen, stechenden, beim Einathmen und Husten nicht stärker werdenden Brustschmerzen, beschwerlichen Athem und Husten, manchmal mit schleimigten, seltener mit blutigem Auswurf, meistens mit

sehr

sehr schnellen, selten mit gespannten, bisweilen mit weichem oder schwachen Pulse, mit gelblichen Urin und Bodensatz, oder auch mit pomeranzfarbigen Urin. Brechmittel, Digestive und Brustpulver thaten öfters gut. War ein heftiger Brustschmerz mit starkem Pulse da, so wurde ein- auch zweimal zur Ader gelaßen, und zugleich Kamphermilch gegeben, ein Blasenpflaster aufgelegt, und der Leib durch gelinde Abführungen offen erhalten. Oefters endigte sich die Krankheit mit reichlichem, zähen, schleimigten, bisweilen safranfarbigen, einigemal eiterhaften Auswurf, oder auch mit Durchfall. Das Irrereden legte sich auf ein gegebnes Brechmittel. — Die Leibesschmerzen hörten nach dem Wurmabtreiben auf.

Gastritis. **Die wahre Magenentzündung** ist selten. Sie hebt mit Frieren an, dann folgt Schmerz und Brennen im Unterleibe, besonders um den Magengrund, das vom Befühlen ärger wird, großer Durst, Aufstoßen, Wegbrechen des Genoßenen, öfteres Schlucken, Aengstlichkeit, Wachen und beschwerliches Athmen, schneller, gespannter und harter Puls, Verstopfung, zu Anfange der Krankheit pomeranzfarbiger, nachher trüber Urin mit röthlichem Bodensatz. Wiederholtes Aderlaßen, Kampher- und Salpetermilch, oder die leztere allein, Bähungen des Unterleibes mit warmen zertheilenden Säckchen aus Eßig und Wein, erweichende Klystiere und bei anhaltenden Leibesschmerzen ein Blasenpflaster auf den Magen, thaten gute Wirkung. — In einem Falle, wo neun Aderläße und die übrigen Mittel nichts ausrichteten, war ein auf die Gegend des Magenmundes gelegtes Blasenpflaster sehr zuträglich. — Plötzliches Aufhören des Schmerzens, kalte kleberige Schweiße, Zunahme der Schwäche und Kleinheit des Pulses, und unwillkührliche Ausleerungen bedeuten den nahen Tod.

Folgender Fall beweiset eine langwierige Magenentzündung ohne Fieber, wenigstens zeigt die nach dem Tode gefundene Beschaffenheit des Magens dergleichen an.

Ein Mann von 40. Jahren hatte seit einem Jahre Schmerz und Brennen im Magenmunde mit Aufstoßen und Erbrechen einer flüßigen Säure. Zwei Wochen vorher, ehe er ins Lazareth gebracht wurde, war das Brennen ärger, und alles Genoßene eine Stunde darauf wieder weggebrochen worden. Außerdem hatte sich ein starker Schmerz in beiden Weichen, und Geschwulst in der rechten, Verstopfung und weißer Abgang, seit acht Tagen Gelbesucht und ein großer Schmerz der linken Weiche, wenn er auf der rechten Seite lag, dazu gesellet. Man gab ihm Rhabarbertinktur und Forests Abkochung gegen die Gelbesucht; allein das Brechen, der schwärzliche Urin und der weiße Stuhl hielt an. Man rieb auf der schmerzenden und bis an dem Nabel angelaufenen Leber Merkurial- und Kampfersalbe ein, verband einen Salzliquor mit der Rhabarbertinktur, wovon ein geringer Speichelfluß erfolgte, gab verdickte und in einer mit Salz verbundenen Rhabarbertinktur aufgelöste Ochsengalle zu 80. Tropfen dreimal des Tages, und zuletzt blos Schierlingspillen, der Verstopfung halber Rhabarber mit Salpeter, aufgelöstes Englisches Salz, und eine ölichte Laxanz, aber ohne Erfolg, und erhielt durchs Klystir braunen Abgang. Der Urin war noch immer schwarz und dicke. Man verordnete auflösende Pillen, ein Halbbad für den Leibesschmerz, und ein Blasenpflaster auf der rechten Weiche; allein die Schwäche nahm immer zu, und der Kranke starb. Bei der Leichenöfnung war die Gallenblase sehr aufgetrieben, stand ohngefehr 4. Zoll unter dem vordern Rande der Leber hervor, gab, wenn sie auch

gedrückt wurde, nichts von sich, nach dem Zerschneiden aber viel dicke schwarze Feuchtigkeit, und ließ das hineingebrachte Stöckgen nicht in den Auswurfsgang. Ein Theil des Magens, der Pförtner und anliegende Theil des Zwölffingerdarmes war sehr dicke und schwielicht, die Leber größer, als gewöhnlich, und die Gekrösdrüse sehr verhärtet. Im Netze konnte man viele steinharte Knoten fühlen, und im Herzbeutel steckte viel gelbe gallertartige Feuchtigkeit, die große Stücken Fett enthielt, dergleichen sich auch mit dem Meßer vom Herzen abschaben ließ.

Magenentzündung vom Gifte. Ein Soldat, der in einer Apotheke arbeitete, nahm Arsenik statt des Weinsteinrahms. Sogleich fühlte er Brennen im Munde, Halse und Magen mit Brechen, und zehn Stunden nachher, als er ins Lazareth gebracht wurde, war er sprachlos, beide Lippen liefen sehr auf, die Oberhaut sah weiß, wie verbrannt, aus, und der Kranke zeigte mit der Hand auf die Gegend des Magenmundes. Man legte sogleich Blutigeln an den Hals, ließ zur Ader, setzte ein ölichtes Klystir, und an das Genicke ein Blasenpflaster, gab weiß Mandelöl, Milch und kühlende Milch zu trinken; allein das Brechen hielt an, der Halsschmerz und die Lippengeschwulst war nicht mehr so groß, der Unterleib weich anzufühlen und weniger schmerzhaft, der Magen that nur während dem Brechen wehe, und der Stuhlgang kam etlichemal von selbst. Den andern Morgen wurde ein Mannatränkchen gegeben, allein das Brennen am Magenmunde, Schlucken und Brechen stellte sich mit schnellem und harten Pulse wieder ein. Man ließ fünfmal zur Ader, legte erweichende Umschläge über den Leib, auf die Magengegend ein Blasenpflaster, und setzte auch ölichte Klystire. Das Brechen hörte auf, und der hef-

tige

tige Schlucken ließ nach. Die Oberhaut an den Lippen gieng durch Eiterung los, die nämliche Eiterung erfolgte in den Mandeln, wozu sich ein starker Speichelfluß gesellte, die Schwärung im Munde nahm zu, Brechen und Schlucken hörten auf, und der Kranke starb am Durchfalle. Das Netz war, als man den Unterleib öfnete, auf der rechten Seite an das Bauchfell angewachsen, übrigens unversehrt, alle dünnen Därme waren schwarz, und an einigen Stellen verengert, der Grimmdarm sehr zugezogen, aber von natürlicher Farbe, der Magen sah äuserlich gesund aus, und war nur gegen den Darm zu etwas zugeschnüret, innerlich aber war die ganze Fläche schwarz mit stark vorstehenden und dicken Falten, und am obern Theile der Speiseröhre die Flockenhaut ganz losgerißen.

Enteritis. Die *Enteritis iliaca* zeigt sich durch einen Schmerz in der Nabelgegend. Die Heilart und die Zeichen des unglücklichen Ausganges sind, wie bei der Magenentzündung. — Bei der *Enteritis colica* war kein Brechen, wohl aber Verstopfung, wenigstens Stuhlzwang, da. Aderlaßen, Kamphermilch, Bähungen des Unterleibes und erweichende Klystiere thaten erwünschte Wirkung. — Mehrmals fand man in den Leichnamen Spuren der Darmenentzündung, ohne einige gewiße Zeichen der vorhergegangenen Entzündung.

3. *Parenchymatosae. Cynanche.* In der *Cynanche tonsillari* bemerkte der Verf. Röthe und Geschwulst am Zapfen oder an den mit weißen Flecken gezeichneten Mandeln, einen Schmerz im Schlingen, der sich bis an die Ohren erstreckte, ein mehr oder weniger beschwerliches Athemholen. Aderlaßen, Blutigeln in der Mandelgegend, kühlende Mittel und Kampher, gelinde Abführungen, Fußbäder mit und ohne Senf, flüch-

tige Salbe und ein Blasenpflaster um den Hals behagten meistentheils, so wie das Gurgeln mit erweichenden Species, Eßighonig und Salpeter, wenn viel Schleim da war. Tödtlich war das Uebel, wann das Schlucken ganz unmöglich wurde, den fünften Tag mit Röcheln, kalten Händen und Füßen. Die zurückgebliebenen kleinen Mandelgeschwüre wurden durch erweichendes Gurgelwaßer mit Rosenhonig und Myrrhenessenz geheilet. Bisweilen forderten die Zeichen des Unraths und das faulichte Fieber ein Brechmittel.

In der *Cynanche catarrhali* nützten stärkere Gurgelwaßer, Purganzen und Schweißmittel.

Gehöret wohl die Bräune mit Heiserkeit, beschwerlichen Athem, und Schmerz an der Gurgel vom äusern Druck, ohne merkliche Geschwulst und Röthe der Mandeln, und mit fast ganz freiem Schlingen unter die *Cynanche laryngea*? In dem Falle halfen Aderlaßen, Kampher, flüchtige Salbe am Halse, Brustthee, Senfpflaster an den Füßen und gelinde Abführungen, und am 10. Tage der Krankheit, da sichs schon beßerte, brach ein rother Ausschlag am Körper aus, wovon sich die Oberhaut abschälte.

Peripneumonia. Ein funfzigjähriger Mann hatte seit 12. Tagen die **wahre Lungenentzündung.** Er röchelte schon, die Zunge war voller Schwämme, der Puls schwach, klein, und gar nicht schnell, das Athmen beschwerlich, der dicke Schleimauswurf sehr mühsam, das Gesicht verfallen und gelblich, die Hand kalt und mit kleberigen Schweiß bedeckt; allein er kam doch durch, indem man ihm anfänglich Kamphermilch und aufgelöstes Gummi ammoniak, dann aber Isländisches Moos nehmen, und ein Blasenpflaster auf den Rucken legen ließ.

Beim gehinderten Auswurfe thun durch einen Schwamm eingehauchte Eßigdämpfe sehr gut. (Ein flüßiges Brechmittel hat mir in dergleichen Fällen die schleu-nigste und heilsamste Wirkung erwiesen.)

Die Entzündung beider Lungenflügel ist sehr gefärlich. Die ganze Brust ist beklemmet, der Kranke kann nicht liegend athmen, und sitzend sehr beschwerlich, und wofern obige Mittel nichts helfen, stellt sich Röcheln ein, der Puls wird schwächer und schneller, das Jrrereden kommt dazu, und auf kalte kleberige Schweiße oder Durchfall folgt der Tod.

Einigemal starben die Kranken an einem starken sehr übelriechenden Auswurfe, und der eine erstickte an einem aufgegangenen Lungengeschwüre.

In der faulichten Lungenentzündung waren Abführungen und die gegen das gallichte Seitenstechen empfolene Mittel sehr dienlich.

In der Lungenentzündung der Schwindsüchtigen behagen kleine, aber öfters angestellte Aderläße gar sehr. (Doch wohl nur, wenn die Lungensucht eine Folge der Entzündung ist, oder sich eine symptomatische Entzündung dazu gesellet, die dadurch etwas erleichtert, das Hauptübel aber selten gehoben wird.)

Hepatitis. Die Leberentzündung fieng mit Frieren und den übrigen Fieberzufällen an, der Kranke klagte über einen drückenden Schmerz an der rechten Weiche vom Rücken bis an das nämliche Schulterblatt, und über Schmerz in der Brust. Nach etlichen Tagen wurde er im Gesichte gelb, wie die Gelbsüchtigen, der Magen konnte nichts vertragen, der

Puls war gespannet und nicht sonderlich schnell. Aderlaßen, Rhabarber mit Salpeter, und ein Blasenpflaster auf der schmerzhaften Seite, nahmen alle Zufälle weg. der Schmerz hörte auf, die Gelbesucht verging, der Stuhl, der vorher weiß war, wurde wieder natürlich, der schwärzliche Urin erst pomeranz- dann zitronenfarbig, und der Kranke erholte sich völlig beim Gebrauche der Rhabarber. (Es ließe sich wohl eins und das andere errinnern, besonders dergleichen Schreibfehler, wie S. 52. sentiit, und S. 56. per duos hebdomades, die einen Gelehrten gar nicht zieren, da grammatikalische Sünden allemal beschimpfen; allein des mehrern Guten halber, will ich nichts weiter rügen. Wären nur alle Professordisputationen mit und ohne ihren Namen von dem innern Werthe und Gehalt!)

III. Lund.

1. *Eberh. Rosenblad* r. anst. *Joh. Henr. Engelhart* M. et ad Reg. Acad. Lund. Chem. docent. Diss. De podagra, a. d. 15. April. 23. Seit.

(Vom Podagra.)

Das Podagra ist eine fieber- und schmerzhafte, die Fußzehe vorzüglich befallende, in gesetzten Zeiten widerkehrende und öfters mit Zufällen des Magens und der innern Theile abwechselnde Krankheit. Sie ist den Männern eigen, die stark sind aber einen schlaffen und vollen Körper, eine dicke Netzhaut und ein sangvinisch-cholerisches Temperament haben, seltener bei denjenigen, welche täglich arbeiten, und Pflanzenspeisen genießen, und erscheinet gemeiniglich erst nach dem

dem 35. Jahre, außer bei einer starken Erbanlage. Die starken und fetten Frauenzimmer pflegen bisweilen davon zu leiden. Die Gelegenheitsursachen sind zwiefach. Die eine Art erzeugt Vollblütigkeit, z. B. Sitzendes Leben und reichliche thierische Nahrung, die andere aber Schwäche. z. B. Ausschweifungen in der Liebe und in geistigen Getränken, Unverdaulichkeit, Wachen, übermäßige Ausleerungen, Unterlaßung der gewöhnlichen Arbeit, schneller Uebergang von der guten zur schlechten Diät, häufiger Gebrauch der Säuren und Kälte an den äußersten Theilen.

Vor der Krankheit gehet Aufhören des Fußschweißes, Kälte an den Füßen, öftere Trägheit und eine Empfindung, als ob Winde durch die Schenkel liefen, nebst Krämpfen an den Fußmuskeln und Anlaufen der Adern, her, dann nimmt die Trägheit im ganzen Körper zu, die natürlichen Geschäfte gerathen immer mehr und mehr in Unordnung, der Appetit verliert sich und dagegen kommen die Zufälle von Unverdaulichkeit zum Vorscheine. Den Tag vor dem Anfalle steigt der Appetit, aber nicht natürlich, und mitten in der Nacht weckt der Schmerz an der großen Zähe, manchmal auch an der Ferse, Wade oder Knöchel, den Kranken auf. Sogleich folgt Frost und Fieber.

Anfänglich kommt der Anfall alle drei Jahre, in der Folge eher, zwei- und mehreremale des Jahres, im Herbst, Winter und Frühling. Das eingewurzelte Podagra nimmt beide Füße ein. Nach etlichen Tagen kommt es in das andere Bein, eben so arg und so lange. Dann werden die Anfälle unordentlich, in Betracht der Zeit, wenn sie sich einstellen, und der Dauer, doch sind sie gemeiniglich des Nachts da, und laßen frühe nach.

Das unordentliche Podagra befällt die Hände, Handwurzel, Vorderarm und Knie, verdrehet die Gelenke, und benimmt die Bewegung, erzeugt an den Gelenkbändern Knoten, deren Materie anfangs flüßig, nachher fest, und als wahre Kalkerde, in Säuren auflöslich ist. Daher sind Nierenschmerzen öfters Folgen des unordentlichen Podagra.

Die nächste Ursache wird gewöhnlichermaßen in einer bestimmten, im Körper gegenwärtigen, durch gewisse Umstände nach den Fußgelenken getriebene Krankheitsmaterie abgeleitet. Allein fälschlich. Denn es ist dergleichen 1. in den zum Podagra geneigten Personen nicht da, weil man in dem Blute und den übrigen Säften keinen Unterschied bemerkt, vor dem Anfalle keine Spur davon da ist, und die Knoten Folge nicht Ursache sind. 2. die gewöhnlichen Hypotheſen lassen sich nicht mit der Chemie und den Gesetzen der thierischen Einrichtung vereinbaren. 3. Sie paßt nicht auf die Krankheitszufälle und plötzliche Versetzung des Schmerzes von einem Orte in den andern. 4. Die nämliche Materie äussert nicht einerlei Wirkung in verschiedenen Theilen des Körpers. Sie reizt und entzündet die Gelenke, und schwächt den Magen. Daran ist die Verschiedenheit der angegriffenen Theile wohl nicht Schuld. 5. Das Podagra ist nicht ansteckend, da viele Fälle das Gegentheil lehren. 6. Das Erblichseyn beweiset auch nichts. Denn viele Erbkrankheiten kommen nicht vom Körperbau her. Dies scheint hier der Fall zu seyn. Die übrigen Erbkrankheiten von einer Krankheitsmaterie stellen sich früher ein, als das Podagra. 7. Die ganze Hypotheſe trägt nichts zur beßern Heilart bei. Denn wenn der Magen leidet, denkt man nicht an Verbeßerung der Materie, sondern an Wiederherstellung des Tons der Muskelfasern. 8. Sie ist überflüßig, weil man nichts

weiter daher ableiten kann, als daß die angenommene Materie eine Veränderung in der Bewegungskraft hervorbringe. (Alle diese Einwürfe laßen sich aus Theorie und Erfahrung leicht beantworten und widerlegen.) Allein diese kann beßer aus andern Ursachen erkläret werden. Das Podagra ist eine Krankheit des ganzen Systems, und hängt von einer gewißen allgemeinen Bildung und Beschaffenheit des Körpers, d. i. der Bewegungskräfte und der Nerven ab. Diese leiden vom Podagra, die Gelegenheitsursachen wirken vorzüglich aufs Nervensystem, und die meisten Zufälle in der atonischen und zurückgetretenen Gicht sind dahin zu rechnen. Die nächste Ursache ist also in dem verändertem Gleichgewichte der verschiedenen Nerventheile zu suchen. Der Magen wird am öftersten von der Gicht angegriffen. Die Anfälle des Podagra zeigen sich eben daselbst fast immer zuerst. Die hiesigen Nerven leiden zuerst. Die Zufälle der obigen beiden Gichtarten kommen ebenfalls daher, folglich hebt alle Veränderung da an, folglich ist die Cullensche Meinung allen andern vorzuziehen. (Am Ende läuft alles auf einen pathologischen Wortstreit hinaus, der zur Kur wenig oder nichts beiträgt.)

Die Palliativkur ist während dem Anfalle kühlend, folglich alles Reizende zu entfernen. z. B. Uebermässige Wärme, Bewegung des Körpers, gewürzhaftes und geistiges Getränke, so viel die Gewohnheit verstattet, den Durst zu mindern, die Magenunreinigkeit wegzuschaffen, die allgemeine Schärfe durch faulnißwidrige Mittel zu entfernen. Sydenham fürchtet sich ohne Noth für der Aderläße. Sie ist allerdings bei iungen, starken und vollblütigen Personen zu Minderung der Entzündung und des Schmerzens nöthig, und das Anlegen der Blutigel

am schicklichsten, weil dies öfters geschehen kann, den Anfall kürzer macht, und Erleichterung verschaft. Dann haben kühlende Mittel statt, Säuren in der Magenverderbniß und Salpeter, erweichende Klystire bei Verstopfung, Umschläge und Blasenpflaster sind nicht sicher, weil sie manchmal das Podagra zurücktreiben. Das nämliche gilt auch vom Kampher und Oele, der Fuß kann in Flanell geschlagen, und eine tonische Arzenei gegeben werden. (Der Vater des Verf. läßt im Anfalle einen Gran Eisenhütlein mit Salpeter und Zucker, zwei drei bis viermal des Tages nehmen, und befördert dadurch Ausdünstung und Erleichterung des Schmerzens.) Die Steifigkeit der großen Zehe nach dem Anfalle ist durch stetes Bürsten zu benehmen, aber nicht durch Abführungen unmittelbar nach demselben: denn dadurch kommt es gemeiniglich wieder.

Die Radikalkur läßt sich nicht leicht bewirken. Die beiden Hauptmittel sind stete Bewegung des Körpers und lange fortgesezte Milchdiät, dabei aber ist Liebe und Wein, Wachen, Verstopfung, und Kälte, sorgfältig zu vermeiden. Das Portlandsche Pulver verwahret für der atonischen Gicht nicht. Die fixen vegetabilischen alkalischen Salze können das Uebel nie aus dem Grunde heben. Das kaustische Alkali ist nur sehr verdünnet, und mit Einschränkung zu brauchen. Die flüchtigen alkalischen Salze die van Switen empfielet, z. B. Flüchtiges Hirschhornsalz Gr 5. — 6. alle Morgen mit Holztrank, schaft bloße Erleichterung in der anfangenden Gelenksteifigkeit. Das Kalchwasser soll helfen, weil es im Steine hilft. Die künstlichen Seifen dienen dem mit Säure geplagten Podagristen und in der laufenden Gicht. Mit dem Harz vom Franzosenholz hat der Vater des Verf. einem Manne

von

von 77. Jahren das Podagra vertrieben; Es bleibt aber doch noch Zweifelhaft, ob das Harz specifisch sei. Das Reiben mit Oel, das Perius, als ein Verwahrungsmittel lobte, und Rutty wieder empfal, ist nicht ganz zu verachten, besonders wenn man sich die Füße zu gesezten Zeiten schröpfen läßt.

2. *Ioh. Henr. Engelhard* r. Vinc. *Henr. Müller* Gothoburgens. Diss. De dysenteria, a. d. 21. Iun. 17. Seit.

(Von der Ruhr.)

Der Verf. ist, laut der Vorrede, ein großer Verehrer des Hrn. Cullen und also auch deßelben Theorie von der Ruhr zu erwarten.

Die Ruhr ist ein ansteckend Fieber mit Stuhlzwang und heftigen schleimichten oder blutigen Abgang mit Schneiden. Dadurch läßt sie sich von ähnlichen Krankheiten unterscheiden. Die Krankheitsgeschichte. (Ist bekannt, so wie das begleitende Fieber, das bald nachlaßend, entzündlich oder faulicht ist.) Beim entzündlichen und faulichten Fieber erfolgt oft der Tod binnen etlichen Tagen, außerdem ziehet sich die Krankheit in die Länge. In einigen Fällen höret sie von selbst auf, mit Minderung aller Zufälle, in andern gehet sie in Durchfall über. Die entfernte Ursache ist wahrscheinlich eine specifische Ansteckung, nur die Art, wie sie geschiehet, verborgen. Das einzige hat sie mit allen übrigen gemein, daß sie die faulichte Natur anzeigt, und der Kampfer zur Fäulniß geneigt macht. Allein daraus läßt sich nicht erklären, wie dieselbe könne die Ruhrzufälle erzeugen. Man muß bloß von der Wirkung auf die Ursache schließen. Degner's, Pringle's und van Switens Erfarungen bestätigen diese Ansteckung. Nur irret der letztere, wenn er die entfernte

Ruhr-

Ruhrursache in einer gallichten Schärfe sucht, da die Gallenkrankheit ohne Ruhrzufälle ist, und die Ruhr Leute von allerlei Temperamenten befällt, auch die höchst scharfe Galle in hitzigen Fiebern sehr selten dergleichen erzeugt. Nur so viel ist wahr, daß jede nagende Schärfe eine symptomatische Ruhr erzeugen könne. Die faulichten Ausflüße vermögen zwar einen Durchfall, aber keine ächte Ruhr, ohne vorgängige Ansteckung, zu erzeugen. Die Erkältung kann es auch nicht seyn. Denn die Ruhr ist immer ansteckend, und hängt nicht von der Kälte ab, weil sie im Winter nicht epidemisch ist.

Die nächste Ursache ist, nach Cullen, eine widernatürliche Zusammenziehung des Grimdarmes, weil der Unrath nicht von selbst abgehet, und die Form den Aufenthalt in demselben bemerken läßt, davon kommen die Krämpfe bis zum Mastdarme, das Schneiden, der Stuhlzwang, der schleimichte und blutige Abgang. Die Heilart der Ruhr durch baldiges Fortgehen des Unraths aus dem Grimmdarme bestätigt diese Meinung. (Sollte dies so allgemein wahr und richtig seyn? Die Heilart bestehet in gelinden Abführungen vom Anfange bis ans Ende, in Tränken aus Oel und Arabischen Schleime, in Bähungen gegen das Schneiden, auch Blasenpflaster auf den Unterbauch. Brechmittel thun nur im Anfange gut, und Ruhrwurz ist nicht specifisch, Opiate sind meist gefärlich, und beim Gebrauche der Abführungen entbehrlich. Klystire laßen sich wegen des wunden Afters nicht allemal setzen. Aderlaßen hilft zu Anfange, wenn ein Entzündungsfieber damit verbunden ist. Rhabarber nutzt hier nicht viel.

Die Diät ist wie bekannt, säuerlich und schleimicht, und das Fleisch erst spät zu erlauben. Unter die entbehr-

lehrlichen Heilarten sind Salepwurzel, Fischleim, mit Milch gekochtes Schreibpapier und dergleichen schleimichte Dinge; unter die schädlichen aber alles, was stopft, rc. z. B. Theriak, Opiate zu rechnen. Auch die Simaruba taugt nichts. Krähenaugen und mit Wachs überzogenes Spießglasglas fordern Behutsamkeit. Der Gebrauch der Schwefelblumen gründet sich auf des Hrn. von Linne Hypothese, daß die epidemische Ruhr eine von Milben entstandene Krätze sei.

Die Ruhr ist gewöhnlich mit gallichter Schärfe verbunden, (Dysenteria biliosa Degneri) und befällt gemeine Leute, die sich stark bewegen, und Soldaten. Die zweite Art kommt beim kaltem Fieber (Dys. intermittens Morton.), besonders dem dreitägigen, vor. Die dritte Art erfolgt auf Unrath in den ersten Wegen, (Dys. cruda Zimm. oder von Würmern (Dys. verminosa Huxham.). Die oben vorgeschriebene Methode dienet gegen alle Arten, hingegen bei der mit kaltem Fieber verbundenen schaft man erst die Ruhr fort, und giebt dann Fiberrinde.

Nach der Nosologie sollten die Ruhrarten beßer in idiopathische und symptomatische eingetheilet werden. Zu den idiopathischen gehören. 1. Dysenteria epidemica. 2. D. castrensis. 3. D. verminosa. 4. D. miliaris. 5. D. intermittens. 6. D. alba; zu den symptomatischen aber 1. Dys. benigna spontanea s. critica. 2. D. catamenialis. 3. D. grauidarum, D. atrabiliara. 5. D. syphilitica. 6. D. scorbutica. 7. D. polonica, 8. D. a mesenterii vomica. Des Sauvages Dysenteria Parisiacaund Dys. a catharticis sind bloße Arten des Durchfalles.

Die symptomatischen Ruhren sind von den ächten gar sehr verschieden, und meistens nur blutiger Durchfall mit Schneiden.

4. Up-

4. Upsala.

1. *Ion. Sidren* r. *Henr. Sparschuch* Ostro-Goth. Diss. fistens casum haemorrhoidalem, a. d. 2. Nov. 1768. 12. Seit.

(Ein Fall von der goldnen Ader.)

Ein Mann von 31. Jahren, cholerischen Temperaments, dessen Mutter manchmal an Zufällen des Unterleibes litt, erlernte die Kaufmanschaft bei einem Würzhändler, und war bis zum 22. Jahre ganz gesund, wo er nun seinen eigenen Handel anfieng, und gut und ruhig lebte. Drei Jahre darauf spürte er Kolikschmerzen mit Verstopfung, dann und wann schleimigten Abgang, den ersten Anfang zu Hämorrhoidalbeschwerden, einen düstern Kopfschmerz mit einem solchen Drücken im Gehirn, daß er einen Schlagfluß befürchtete. Er ließ deshalb alle vier Monate zur Ader, (auf eine sehr unschickliche Art) und nahm zum Abführen, worauf sich ein blauer Rand um die Augen und gelbe Gesichtsfarbe, das Zeichen einer fehlerhaften Leber, einstellte. Zu Ende des Jahres 1765. und also im dreißigsten seines Alters, klagte er über Schwäche und Brennen im Magen, Mangel an Appetit, Müdigkeit, Herzensangst und Beklemmung. Damit verband sich ein frühe und Abends wiederkehrendes Fieber, weshalb er ein Pfund Fieberrinde, aber ohne Erfolg, verschluckte, und den folgenden Sommer den Pyrmonter Brunnen nahm, der ihm alle Tage reichliche Oefnung machte!! Er schien davon recht wohl zu seyn; allein im Herbste gieng es, wie vorher, und er bekam noch dazu die blinde goldne Ader. Blutigel schaften zwar einige Erleichterung, aber im abnehmenden Monde erfolgte ein schleimigter Durchfall mit Rückenschmerz. (In der Note zeigt der Verf. daß dergleichen Durchfall bei den mit der goldenen Ader behafteten Personen nicht selten sei, und auch einige

nige Erleichterung verschaffe. Herr Sidren sah eine Weibsperson, die den Mutterblutfluß mit übergeschlagenen Alaunwasser gestopft hatte, und der daher zu besorgenden Gefar durch eine sehr mäßige Krätze entgieng. Dergleichen Naturhülfe ist nicht zu übersehen. Ein Auswuchs, der wie ein ausgetrockneter Kalck, aussah, heilte die Lungensucht.) Das Fieber kam gegen Abend wieder, und der Kranke war daher frühe sehr matt und träge. Sein Wundarzt rieth ihm abermals Fieberrinde gegen das Fieber. Der sonst dunkelfarbige Urin mit ziegelfarbenem Bodensatz war jetzt weniger gefärbt, und setzte selten etwas ab, das Fieber blieb immer einerlei, und folglich ward (im Dec. 1766) ein Arzt gerufen. Dieser setzte sogleich die Fieberrinde aus, die ohnedem nichts half, (davon sah Herr Sidren aus dem ersten Anfalle eines dreitägigen Frühlingsfiebers, zehn Tage nachher, ein Einschlafen der Hände und Füsse, mit einem Mangel der Bewegung erfolgen) empfahl das gewöhnliche Fahren, der Leibesöfnung halber ein Stückgen Rhabarber, gehörige Schlafenszeit und Auswal in Speise und Trank. Dadurch konnte der Kranke des Nachts wieder schlafen, und das Abendfiebergen wurde so unbedeutend, daß er deshalb nicht zu Bette gehen durfte. Der Appetit fehlte zwar noch, aber auch der sonstige Ekel, und so lies er sich verleiten eine Reise von etlichen Meilen wider Wissen des Arztes vorzunehmen. Allein gleich die folgende Nacht bekam er ein sechsstündiges Frieren mit Kolikschmerzen und Herzensangst, doch linderten die Wärme des Bettes, warmes Getränke, Klystire und Bähungen den Anfall in so weit, daß er nach einigen Tagen wieder nach Hause gehen konnte. Der Weg war bei dem vielen Schnee höchst beschwerlich und der Gesundheit nachtheilig, und der Kranke klagte über Rückenschmerz und Spannen in den Weichen

chen, die bisherige gelbliche Gesichtsfarbe war nunmehro dunkler, der Stuhlgang weiß und schleimigt. Der Arzt ließ also eine gesättigte Löwenzahnabkochung mit Honig frühe trinken, die übrige Zeit aber eine auflösende Mixtur, und des Stuhls halber die Londner lindernde Latwege mit Weinsteinrahm und Rhabarber nehmen. Davon verlor sich in kurzem die gelbe Farbe, und der Urin gab weit mehr ziegelfarbenen Bodensaz, als sonst. Bei bevorstehendem Vollmonde und Zeichen auf goldene Ader wollte der Arzt Blutigeln anlegen lassen; Allein der Wundarzt zog den abnehmenden Mond vor, und deshalb wurden balsamische Pillen gegeben, wovon endlich eine Unze Blut durch den After abgieng. (Sidren sah die trockene goldne Ader von der angehenden Kälte brandig werden.) Der Urin war währendem Hämorrhoidalfluß braun mit ziegelmehligen, aber etwas dunkeln Bodensatz, nachher zitronfarbig und dicke. Hierauf wurde der Kranke allmählig gesund, doch setzte er die Löwenzahnabkochung noch eine Zeitlang fort. Alle Vollmonde kommt die goldene Ader wieder, manchmal auch, wenn sich die Witterung plötzlich ändern will. Ausserdem fühlet der Kranke von den Blutigeln Erleichterung, und sucht den Kopfschmerz und das Ohrensausen durch Aderlassen im Frühjahre und Herbste zu heben. (Ausser diesem Falle, wobei man vielleicht anders verfahren konnte, enthält diese Schrift nichts. Die untergelegten Anmerkungen sind bekannt und alltäglich.)

2. *Ion. Sidren* r. *Ioh. Petr. Westring* Lincopia Gott. Diss. De sternutatione, a. d. 24. Febr. 1779. 12. Seit.

(Vom Niesen.)

Das Niesen ist, nach Friedr. Hofmann, eine sonderbare Sache, und deshalb der Gebrauch, Jemanden Glück zu wünschen, bei Heiden und Christen sehr

alt

alt, nicht erst, wie Siffrid behauptet, von der Pest in Rom 581. herzuleiten. Das Niesen entstehet von einen Reiz auf die Nasennerven, z. B. Kalchstaub, dicken und angehäuften, oder zu dünnen und zu scharfen Schleim in der Nase, Larven von Insekten, oder auch von einem Reiz auf die entfernten Nerven, z. B. Würmern, Fiebermaterie in den Eingeweiden des Unterleibes, zurück getriebene Krätze, Fehler des Zwergfelles, hysterischen Zufällen. Das Niesen ist manchmal heilsam, manchmal gefärlich, folglich durch schickliche Mittel abzuwenden. Gegen den scharfen Schleim dienet warmes Wasser, Milch, Leinsaame, Quittenschleim, oder auch der starke Druck mit der Fingerspitze am größern Augenwinkel oder Gaum an der Stelle, wo die Oefnung (foramen incisiuum) ist, oder Reiben der Stirne zwischen den Augenbraunen; Gegen die Thierchen Mandelöl, Abkochung des wilden Rosmarin (Ledum paluſtre) oder Merkurialwasser; gegen die Würmer Wurmmittel, oder mit fixer Luft geschwängertes Wasser, oder auch die neuerlichst von den Engelländern empfohlne Rinde eines gewissen Baumes (Caddage-Tree); Gegen das fieberhafte Niesen China, gegen die Krätze vorzüglich Bisam, nach Hannes Rath, und gegen die Krämpfe die bekannten Krampfmittel, — Ausserdem wird ein hysterisches Niesen erwähnet, wo der Anfall allemal sich mit starken und heftigen Niesen anhob, (dergleichen habe ich mehrmalen gesehen, wo die Kranke dreißig- und mehreremale niesete, und dadurch den fernern Anfall endigte, während demselben aber sich mit dem Kopfe an die Wand stellte, und von der Magd auf beiden Seiten den übermässig aufgetriebenen Hals halten ließ) und ein periodisches Niesen, das Bergius bey einer Magd sah, das einige Wochen anhielt, und nach Zwischenzeiten wieder kam, ohne irgend einen Reiz in der Nase. In manchem Anfalle nie-

nieſete ſie 1280. mal. (Dieſe Schrift enthält lauter bekannte und alltäglich geſagte Dinge.)

3. *Adolph Murray* 1. *Eric. Thuring*, Veſtmann. Diſſ. De faſcia lata, a. d. 24. Mai. 1777. 36. Seit.

(Von der breiten Binde.)

Der ſorgfältige Zergliederer wird in dieſer lehrreichen Schrift alles finden, was von den Bändern, Sehnen und ſehnigten Haut, dann aber von der breiten Binde insbeſondere, geſagt werden kann.

4. *Torb. Bergmann* 1. *Geyer* Diſſ. De mineris Zinci, 1779. 30. Seit.

(Von den Zinkmienern.)

5. *Torb. Bergmann* 1. *Iac. Paulini* Diſſ. De primordiis chemiae, 1779. 58. Seit.

(Von dem Urſprunge der Chemie.)

6. *Torb. Bergmann.* 1. *Petr. Caſtorin* Veſtmann. Diſſ. De minerarum docimaſia humida, a. d. 7. Iun. 1780. 40. Seit.

Von der Probierkunſt im naßen Wege.

Der Herr Ritter Bergmann gehört unter die Chemiſten, deren Schriften das Gepräge der Gründlichkeit, eigner Erfahrung und Gemeinnützigkeit an ſich tragen. Ein berühmter deutſcher Chemiſte, Herr Bergrath Crell in Helmſtädt, hat die erſte Schrift im Chem. Journ. B. 3. S. 198. die zweite ebend. S. 203. und die dritte in den Neueſt. Entdeck. in der Chem. Th. 1. S. 209. f. hinlänglich angezeigt und ſo ausgezogen, wie man es von einem Kenner erwarten kann. Daher verweiſe ich die Liebhaber auf dieſe allgemein bekannte Schrift.

Ende des erſten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gruner, Christian Gottfried, 1744-1815

Kritische Nachrichten von kleinen medicinischen Schriften inn- und auslä
ndischer Akademien vom Jahre 1780 ... in Auszügen und kurzen Urtheilen

Bd.: Erster Theil

Leipzig 1783

Med.g. 202-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10084528-7
VD18 90823494